Oelschläger

# Gedichte

von

Hermann Oelschläger.

München.
Carl Merhoff's Verlag.
1869.

# Moritz Hartmann

in

aufrichtiger Verehrung

gewidmet.

# Inhalt.

## I. Lieder und Liederartiges.

## II. Sonette.

## VII. Brief nach Paris.

# Lieder und Liederartiges.

## In der Nacht.

Zu neuem Leben bin ich auferwacht,
Der Sonne Strahl ist längst hinabgegangen,
Durch dunkle Tannen glüht des Mondes Pracht
Und Abendwinde kühlen mir die Wangen.
Fern zuckt ein blasser Wetterschein
Und zeigt gethürmte Wolkenmassen,
Das Thal liegt still, der Wald verlassen,
Die Nachtigall nur mag geschwätzig sein.

Sei mir gegrüßt, du ew'ges Sternenlicht,
Wie voll strömt nicht auf mich dein reiner Segen!
Der Welle gleich, die sich am Ufer bricht,
Schlägt sehnsuchtsvoll mein Busen dir entgegen.
Wie oft hat nicht dein Schauer mich durchbebt,
Wie oft bin ich an dir gehangen —
Mich zieht ein mächtiges Verlangen
Zu dem Geheimniß, welches dich umwebt.

Es fällt ein Stern. Die Gottheit grüßt mich so.
Willkommen sei mir, ahnungsvolles Zeichen!
Mein Herz, das in des Waldes Stille floh,
Im tiefsten Grunde machst du dir's zu eigen.
Der Freude Ahnung licht und hell
Gießt sich erwärmend auf mich nieder;
Ich fühl's, ihr naht, ihr jungen Lieder —
Durch's grüne Thal rauscht froh der Silberquell.

## Die Ueberraschung.

Du hast das Lager schon verlassen
Und kleidest dich nun munter an,
Noch regt es kaum sich auf den Gassen
Und doch, wieviel ist schon gethan!
Mit allerliebst geschäft'gem Wesen
Stellst jedes Ding an seinen Ort
Und mit dem kleinen, netten Besen
Räumst du ein jedes Stäubchen fort.

Flink hast die Arbeit du geendet
Und Alles glänzt gar blank und klar,
Dann wird der Putz geschwind vollendet
Und Bänder flichtst du dir in's Haar.
Die Bänder hat dein Freund gegeben,
Den Strauß auch, der die Brust dir schmückt;
Du nanntest ihn dein ganzes Leben,
Da er dich an sein Herz gedrückt.

Nun öffnest du mit hellem Sange
Das Fenster, Morgenluft strömt ein,
Geröthet ist dir frisch die Wange,
Mild fließt um dich der Sonne Schein.

Die Kinder eilen in die Schule,
Längst rief die Uhr die Stunde aus,
Geschäftig an der alten Spule
Sonnt sich Großmütterchen am Haus.

Es dampfen fern des Flusses Wogen,
Der Fischer zieht die Netze ein,
Durch's Thor schwankt von dem Stier gezogen
Die erste gold'ne Frucht herein.
Vom Felde schallt der Schnitter Singen,
Der nahe Wald haucht süßen Duft
Und gernbelauschte Töne dringen
Hernieder aus der blauen Luft.

Sie haben dir das Herz getroffen,
Beseligt leuchtet dir der Mund,
Denn all' dieß Lieben, Sehnen, Hoffen,
Wie ward dir's nicht im Busen kund!
Da fühlst du plötzlich dich umfangen,
Rasch fährst du auf, schon willst du schrei'n —
Doch sieh', der Freund küßt dir die Wangen,
Denn leise, leise trat er ein.

## Lied.

Wenn du dein Haupt
Zur Brust mir neigst
Und die Hände mir fassest
Und stehst und schweigst —

Wenn mir dein Hauch
Die Stirn umweht,
Dann überkommt es mich
Wie Gebet.

Mir ist, der Himmel
Sehe darein
Und es müsse sein Segen
Mit uns sein.

## Der Liebe Band.

Das ist der Liebe Band,
Das uns umflicht:
Ein Kuß, ein Druck der Hand
Und dann Verzicht.

Ein Flammen und Erglüh'n
Wie Morgenpracht —
Dann plötzliches Versprüh'n
Und tiefe Nacht.

Ein Jauchzen himmelauf,
Dann Schmerz und Noth —
Wonne und Elend drauf
Und dann der Tod.

## Ständchen.

Wach auf, wach auf, es trifft mein Sang
Dein überraschtes Ohr
Und bei dem lieben leisen Klang
Hebst du dich halb empor.

Wach auf, wach auf, es schläft die Welt
Und heiter ist die Nacht,
Der Mond nur und dein Liebster hält
Noch auf der Straße Wacht.

Wach auf, wach auf und träumtest du
Auch noch so süß und fein,
Wohl klingt mein leises Lied dazu:
Die Liebe harret dein.

Wach auf, wach auf, schon ließ der Wind
Sein ungestümes Weh'n
Und könntest du, geliebtes Kind,
Dem Sange widersteh'n?

Wach auf, denn ach in kurzer Zeit
Neigt sich der Sterne Lauf —
Wach auf, wach auf und sei bereit,
Wach auf, mein Schatz, wach auf.

## Gesang.

Ich habe dich noch nicht vergessen,
Wie hell das Lied von dir erklang,
Du kannst die Wonne nicht ermessen,
Die mich durchdrang.

O Seligkeit, o süßes Lauschen,
War's Wirklichkeit? war's nur ein Traum?
Kaum wagt' ich Blick um Blick zu tauschen,
Zu athmen kaum.

Ich hör' bei Nacht, ich hör' bei Tage
Allein die liebe Melodie,
Die ich so fest im Herzen trage,
Ich weiß nicht wie.

Musik ist jedes Wort gewesen,
Ein jeder Ton war voller Klang
Und wirst du diese Verse lesen,
Sind sie Gesang.

## Mostlied.

Draußen friert es Stein und Bein,
Tückisch pfeift der Ost,
Doch ein Sommersonnenschein
Flammt mir aus dem Most.
Draußen auf dem öden Feld
Strahlt des Mondes Licht,
Doch um Alles in der Welt
Mag ich's heute nicht.

Reizend ist die Sommernacht —
Ja, das weiß ich schon —
Schleicht man stille, schleicht man sacht
Mit dem Schatz davon.
Wonnig rauscht der breite Fluß
Hin im Mondenschein
Und des Liebchens warmen Kuß
Sieht nur er allein.

Aber heute dank' ich sehr,
Da sei Gott dafür!
Heute treibt mich Niemand mehr
Auch nur vor die Thür'.
Tröste, tröste dich, mein Schatz,
Ob der Hiobspost,
Heute hält mich fest am Platz
Mein geliebter Most.

Lieber noch als klarer Wein
Ist mir dieser Trank,
Ich gesteh' es offen ein
Ihm zum Lob und Dank.
Ist er doch der Jugend auch
Eigentlich bescheert,
Die gleich ihm in Glut und Hauch
Braust und wallt und gährt.

Die in ungezähmter Kraft
Und in jäher Flucht
Alle Bande enger Haft
Zu zersprengen sucht.
Und sie lärmt wie nicht gescheit,
Tobt, wenn man ihr's wehrt,
Bis sie selbst sich mit der Zeit
Läutert und sich klärt.

Hört ihr, wie der tolle Wind
Durch die Straßen brüllt?
Schür' das Feuer, liebes Kind,
Dann das Glas gefüllt.
Erst ein voller Becherklang,
Soll's vergnüglich sein —
Dann beginn' ich den Gesang
Und ihr stimmt mit ein.

## Resignation.

Du hast so Vieles schon ertragen,
Ertrag' auch, wie man dich vergißt;
Du warst wohl recht in früher'n Tagen,
Indeß du jetzt entbehrlich bist.

Das war schon immer dein Vergehen,
Daß jeder Traum dich rasch gewann,
Um ganz vernichtet dazustehen,
Wenn er in leere Luft zerrann.

Zu ungestüm ist dein Gebahren,
Du drückst zu rasch die fremde Hand,
Um dann mit Schmerzen zu erfahren,
Daß man dich wieder nicht verstand.

Da wirst du mürrisch und verschlossen,
Doch selten ist's, daß Einer lebt,
Der fromm sich müht und unverdrossen
Den Schatz in deinem Busen hebt.

## An ein fremdes Mädchen.

Laß mich in deine dunklen Augen sehen,
In deiner Augen schmerzenreiche Nacht;
Nicht Küsse will ich dir vom Munde flehen,
Denn der hat niemals liebefroh gelacht.
Nicht folgen will ich jenem düstern Drange,
Der sich verzehrend um mein Dasein schlingt,
Der dieses Haupt an deine bleiche Wange,
Dieß heiße Herz an dein vereis'tes zwingt.
Was du geduldet —? niemals werd' ich fragen.
Wen du geliebt —? o still, ich forsche nicht.
Doch thront ein ernstes, heiliges Entsagen
Auf deinem jungen, edlen Angesicht.
Die Augen sind der Thränen und des Schlummers
Schon längst entwöhnt, doch laß nur sie mich seh'n
Und eine Ahnung deines tiefsten Kummers
Mag wehmuthvoll durch meine Seele weh'n.

## Aschermittwoch.

Geendet sind die Maskenscherze,
Geendet Spiel und Mummerei
Und schon verlischt die letzte Kerze,
Nacht wird's und Alles ist vorbei.
Verklungen sind die heitern Töne,
Das volle Glas entsinkt der Hand;
Die Kirche lädt die frommen Söhne
Zur Asche und zum Bußgewand.

Vorbei! Mir ist als wie im Traume:
Auch dieses Glück ist nicht gereift.
Wie gerne hätt' ich noch am Saume
Dir des Gewandes leicht gestreift.
Wie gerne hätt' ich von dem Glanze
Der schönsten Augen dir gesagt,
Wie gern' im leichtbeschwingten Tanze
Ein leises Wort zu dir gewagt.

Mir dämmerte — o daß ich's sage!
Ein neues, junges Morgenroth;
Umsonst! denn mit dem Glockenschlage
Der Mitternacht ist Alles todt.

Den vollen Kranz den blüthenreichen
Reißt man gewaltsam dir vom Haupt,
Dafür wird als der Sühne Zeichen
Dein blondes Lockenhaar bestaubt.

So trennt ein Augenblick schon wieder,
Was sich in wenig Tagen fand;
Der Arm, er gleitet machtlos nieder,
Der deine Hüfte kühn umwand.
Gern läg' ich ewig dir zu Füßen,
Umsonst! das ist nun streng verpönt;
Kaum daß man mir ein leichtes Grüßen
Nur aus der weiten Ferne gönnt.

## Verronnen.

Verronnen ist der Glanz der Feste,
Der selbst den Weisen macht zum Thoren,
Und von der Zahl der trunk'nen Gäste
Hat sich der Letzte schon verloren.

Der Poesie allgüt'ger Schleier
Beginnt sich allgemach zu heben,
Schon blickt des Geistes Auge freier,
Doch nackter nur erscheint das Leben.

Der holde Rausch ist halb verschwunden,
Der uns're Sinne ganz umfangen —
Was blieb von all den tollen Stunden?
Ein hohler Schmerz, ein eitles Bangen.

Die Freude eilt in sel'ge Räume,
Woher sie kam, die Götterspende;
Wir aber klammern an die Träume
Obschon verzweifelnd uns're Hände.

## Frage.

Und soll sich wirklich Tag um Tag
Die alte Qual erneuen?
Das Glück ist rasch und wer vermag
Sich ungestraft zu freuen?

Wer wagte jemals unbedacht
Zufrieden sich zu wähnen
Und büßte nicht in nächster Nacht
Den Traum mit heißen Thränen?

So sinnt das Leben Schlag für Schlag
Sich selber zu vernichten —
Dann droht die Nacht und wer vermag
Der Götter Thun zu richten?

## Antwort.

Herz, mein Herz, nur nicht verzagen!
Muthig in die Welt geschaut!
Manches gibt es noch zu tragen,
Eh' der Himmel heiter blaut.

Beuge dich dem fremden Willen,
Harre männlich in Geduld,
Aber forsche nie im Stillen
Dir zur Qual nach einer Schuld.

Wisse nur, dich zu bescheiden:
Du gehörst der ganzen Welt
Und durch deine eig'nen Leiden
Wird ein fremdes Glück bestellt.

Mag dein Tag sich froh entfalten,
Forsche nie nach einem Recht,
Aber sel'ger Götter Walten
Segnet dich und dein Geschlecht.

## Hoffe nie!

Hoffe nie! du bist betrogen.
Lerne frühe schon verzichten!
Stürmisch geh'n des Lebens Wogen,
Sie bedräuen, sie vernichten.
Diesem ungestümen Jagen,
Diesem gier'gen Trotz der Wellen
Kannst du völliges Entsagen,
Gleichmuth nur entgegenstellen.

Fluche niemals deinem Leben,
Stürzest du zur Tiefe nieder;
Denn dieselben Wogen heben
Dich zum blauen Himmel wieder.
Streng nach vorbestimmter Weise
Muß das Schicksal sich vollenden,
Keine Thräne fromm und leise
Und kein Wüthen mag es wenden.

Freue dich im Herzensgrunde,
Scheucht die Sonne deine Qualen —
Aber einst nach düst'rer Stunde
Wird sie auch das Meer bestrahlen,
Farbenprächtig. Fern verhallen
Dumpf des Donners letzte Streiche
Und des Meeres Wogen wallen
Ueber deine stumme Leiche.

## Das kann ich nicht.

Ja, besser ist's von dir zu lassen,
Um niemals wieder dich zu seh'n;
Du bist zu schön, um dich zu hassen,
Und unerhört bleibt doch mein Fleh'n.
Des Herzens glühendes Verlangen
Ersticken, das so mächtig spricht,
Wenn du dich nahst in deinem Prangen —
Das kann ich nicht.

Die Hyacinthe muß ich lieben,
Die Farbenpracht dem Dufte eint;
Der Stern ist mir nicht fremd geblieben,
Der Nachts in meine Kammer scheint;
Den Thau bewundr' ich grüner Auen,
Der in der Sonne Strahl sich bricht —
Dich sollt' ich ohne Regung schauen?
Das kann ich nicht.

Der Schönheit hab' ich mich ergeben,
Ihr treuer Priester will ich sein,
Doch Leben setz' ich nur für Leben
Und Liebe nur für Liebe ein.

Fahr' wohl! du glaubst es wohl ermessen
Und träumst von einer starren Pflicht;
Ich lasse dich, doch dich vergessen,
Das kann ich nicht.

Du warst mein Glück, du meine Wonne,
In wunderbarem Glanz entfacht;
So sinkt dem Wanderer die Sonne,
Nun wird es dunkel, endlich Nacht.
Doch lang noch mahnt des Himmels Röthe
Ihn an das längst entschwund'ne Licht:
Daß ich dein Bild im Herzen tödte —?
Das kann ich nicht.

## Herbstgefühl.

Nebel wogen auf den Seen,
Wallen um der Berge Haupt,
Herbstlich kalte Winde wehen
Und die Bäume steh'n entlaubt.
Und so leg' ich schmerzgetroffen
Meine Wünsche all' ins Grab —
Darf ich von dem Winter hoffen,
Was kein Frühling mir noch gab?

Denn ein düst'rer Flor verdeckte
Mir des Lenzes heil'ge Lust
Und des Vogels Lied erweckte
Mir kein Echo in der Brust.
Ach wie selten, daß ein milder
Sonnenstrahl ins Herz mir drang,
Der die trüben Schattenbilder
Meiner Seele niederzwang.

Mag das Feuer mächtig glühen,
Das im Busen zehrend schafft,
Nutzlos muß die Glut versprühen,
Sturmbedrängt erlahmt die Kraft.
Nur an Träumen zu erwarmen,
Ist mein schmerzenreiches Loos —
Doch die Welt kennt kein Erbarmen,
Und der Wahn ist riesengroß.

## Isora.

So halt' ich nun dein liebes Bild,
Das du mir gabst, in meinen Händen;
Denn Tröstung soll es hold und mild
In meiner Einsamkeit mir spenden.

Ich will in mancher stillen Nacht
Mich in das Anschau'n ganz versenken,
Will deiner Jugend, deiner Pracht
Und deiner wilden Glut gedenken.

Lang widerstandst du meinem Fleh'n:
Mein Bild wird dich nicht länger binden!
Laß mich so wie ich kam auch geh'n
Und spurlos wie ein Stern verschwinden.

An jenem Bilde laß genug,
Das du im Herzen trägst, dir haben,
Drin mich die Liebe Zug für Zug
Und noch verschönernd eingegraben.

Dieß Bild ist, wie du mich nicht kennst,
Ein eitles Ding, wie alle Frauen —
Doch wenn du meinen Namen nennst,
Ergreift Begierde dich und Grauen.

So hast du nie mein Haar geseh'n,
Sorgsam gescheitelt, streng und schlicht;
Wie Ernst und Milde hier's umweh'n,
So sahst du nie mein Angesicht.

Dieß streng geschlossene Gewand,
Das lästig zu den Hüften gleitet,
Die ringgeschmückte kleine Hand,
Die träge auf dem Schooß sich breitet —

Das Alles, Alles bin ich nicht!
Das war ich nicht in jenen Nächten
Und so nur soll mein Angesicht
In deine Träume sich verflechten.

Da denke mein, wie du mein Haar
Das aufgelöste wild durchwühltest,
Wie du die Glut unbändig gar
An meinen rothen Lippen kühltest.

Da denke, wie das Glas erklang,
Wie ich manch tolles Lied gesungen,
Wie uns das Feuer ganz bezwang,
Der Liebe Rausch uns ganz verschlungen.

Das war ich und so will ich sein!
So denk' an mich nach manchem Jahre,
Mit Augen wie ein Wetterschein
Und um die Schultern wirr die Haare.

Von jenen Sternen bin ich nicht,
Die täglich blinken, scheu, beklommen —
Ich bin ein Irrstern keck und licht
Und schwinde rasch, wie ich gekommen.

Ich darf, ein sausend Meteor,
Nur Tod in meiner Pracht gebären,
Und wen ich mir zum Schatz erkor,
Den muß die Glut nach mir verzehren.

## An die Sanftmüthigen.

Soll denn Alles nur versöhnet,
Alles nur besänftigt sein?
Wo der Kampf des Lebens dröhnet,
Sauset um so wilder drein.

Alles wollt ihr nur vereinen
Und verstandet nie die Welt,
Nie, daß sich zu dem Gemeinen
Das Erhab'ne nie gesellt.

Zwischen Himmel liegt und Hölle
Ein noch ungemeß'ner Raum
Und es füllt die leere Stelle
Eure Friedenspredigt kaum.

Auf einander müssen stoßen
Kräfte, die sich stets gehaßt;
Nur im Kampf, im ruhelosen,
Wird des Lebens Trieb erfaßt.

Kämpft für Gott — wir werden's achten!
Für den Teufel — mag es sein!
Schwingt ein Schwert in eu'ren Schlachten
Flammenscharf und flammenrein.

Kämpfet mit den Kampf der Geister,
Sei's zum Tode, sei's zum Sieg;
Ueber Allen steht ein Meister,
Der das Letzte noch verschwieg.

Doch bis dahin Kampf ohn' Ende,
Bis das Weltall krachend bricht
Und der Herr, daß er's vollende,
Seine letzte Loosung spricht.

Berstend sinkt das Alte unter,
Neu ersteht ein junges Land,
Drüber sich ein ewig bunter
Regenbogen segnend spannt.

---

## Glosse.

**Wie schwer er sei der Stein der Sorgen,**
**Den du mit müden Händen wälzst,**
**O bete dennoch jeden Morgen,**
**Daß du das Leben lieb behältst.**

**Robert Prutz, Herbstrosen.**

Zeit ist's, daß nun mit ernstem Schweigen
Den Acker deine Hand bestellt,
Daß, wenn die Garben schwer sich neigen,
Auch dir ein Theil der Ernte fällt.
Nicht Jeder ruht in Gott geborgen:
Der Sturm erbraust, eh' man's geahnt,
Und manche heiße Thräne mahnt,
Wie schwer er sei der Stein der Sorgen.

Doch schwang noch nie ein Arm vergebens
Der Wahrheit Schwert, der Freiheit Schaft!
So tritt du in den Kampf des Lebens
Mit ganzer ungebeugter Kraft.
Harr' aus im Sturm — er muß dir glücken!
Harr' aus — dann wird, auch wenn du fällst,
Dich jählings nicht der Fels erdrücken,
Den du mit müden Händen wälzst.

Leg' nicht ein früh verzagter Streiter
Das Schwert kaum schartig aus der Hand:
Es reicht die Macht des Geistes weiter,
Als Bosheit oder Unverstand.
Und zeugt ihr Haß dir tausend Sorgen
Und stürmt verwünschend auf dich ein,
So halte doch die Waffen rein,
O bete dennoch jeden Morgen.

Vergiß die hämisch gift'gen Zungen,
Vergiß, was geifernd dich umschnob:
Das Höchste hat nur der errungen,
Der stolz den Blick zum Himmel hob.
Wenn du in deiner Brust den Frieden
Dir selbst genügend nicht vergällst,
Dann, dann nur ist es dir beschieden,
Daß du das Leben lieb behältst.

## An einen Freund.

Getrennt sind uns're beiden Wege,
Geschieden nun auf immerdar:
Ein Jeder eilt dem Glück entgegen,
Doch Keiner nimmt des Andern wahr.
Das letzte Wort es ist gesprochen,
Die Augen blieben thränenleer,
Der Liebe Fesseln sind gebrochen —
Wir kennen uns fortan nicht mehr.

Du sprachst es aus mit kaltem Munde:
Du liebst nicht mehr. Wohlan, es sei!
Mit diesem Tag, mit dieser Stunde
Verbann' ich jede Schwärmerei.
So nennst du ja die alte Liebe,
Du bist kein Kind mehr, bist ein Mann —
Wie glücklich, wer mit Einem Hiebe
Die alten Bande lösen kann.

Wie glücklich, wem von hellen Thränen
Nicht eine Spur im Aug' sich zeigt,
Wem nächtlich nie ein leises Sehnen
Das Herz vereinsamt überschleicht;

Wem nie die Pulse rascher wallen,
Wer nie beweint des Lenzes Flucht —
Die Blüthe mag zu Boden fallen,
Doch er genießt des Lebens Frucht.

Wie möchtest du bei mir auch säumen,
Der noch an Ideale glaubt?
Du lächelst nur zu meinen Träumen
Und schüttelst stolz dein schönes Haupt.
Dein Herz das nun für mich verlor'ne
Der Welt gib's, die sich freuen mag —
Mir laß das Loos das selbsterkor'ne,
Von dir zu träumen manchen Tag.

## Der Genesenden.

Tausend, tausendmal gesegnet
Sei der Sonne gold'ner Strahl,
Der nach banger Frist begegnet
Deinem Blick zum erstenmal;
Der das müde Haupt das bleiche
Dir mit lichter Schwinge rührt,
Daß dein Herz die gnadenreiche
Freude neuen Lebens spürt.

Was sie schmerzlich auch umhüllte —
Wie gesegnet bebt die Welt,
Wenn auf sie der dankerfüllte
Blick nach langer Krankheit fällt.
Schmeichlerische Lüfte fächeln
Kraft und Lieblichkeit dir zu,
Mit den Rosen wirst du lächeln,
Schön wie Rosen sei auch du.

Nimm denn das Geschenk auf's Neue
Mit dem frommen, heitern Sinn
Und es leite dich voll Treue
Lenz' um Lenze dauernd hin.
Reichste Fülle holder Gaben
Sei durch Götter Huld stets dein —
Uns die Freude, dich zu haben
Und von dir geliebt zu sein.

## So sei denn glücklich ohne mich.

So wirst du nie mir ganz gehören,
Nie, niemals ganz die Meine sein?
Das Schicksal glaubt' ich zu beschwören,
Aus deinem Munde sagt es: Nein.
Ich liebte dich und durft' es wagen,
Zu dir drängt' all mein Leben sich;
Nun forderst du, ich soll entsagen?
So sei denn glücklich ohne mich.

Kein Wort des Vorwurfs will ich reden,
Sei immer glücklich, wenn du kannst —
Doch wer zerreißt die tausend Fäden,
Die du einst liebend um mich spannst?
Und wer zerbricht die Zauberkreise,
Die uns umschlangen, mich wie dich?
Sie wirken fort auf ihre Weise —
So sei denn glücklich ohne mich.

Ich weiß es, daß mit allen Mächten
Ein Denken heiß an's Herz dir dringt,
Wenn auch in liebeschwülen Nächten
Ein and'rer Arm dich stark umschlingt.
Mein denkst du neu. Mein Herz indessen
Verzehrt in alter Sehnsucht sich,
Verlassen und doch unvergessen —
So sei denn glücklich ohne mich.

## Dem Weinhaus.

Ach, von meinen Büchern allen
Sind mir wen'ge treu geblieben,
Sind dem Weinhaus längst verfallen,
Sind dem Wirthe längst verschrieben.
Die den Wein so gern gepriesen,
Dichter all' aus Süd' und Ost,
Sind ins Weinhaus nun verwiesen
Und ich schlürfe süßen Most.

Solche Männer, solche Lehren,
Die nach höh'rer Weisheit trachten,
Kann man nicht genug verehren,
Kann man nicht genug beachten.
Und des Weines süßem Wunder
Hab' ich gründlich nachgedacht
Und sodann den ganzen Plunder
Meinem treuen Wirth vermacht.

Jenen düstern Mann der Feder,
Den schon längst der Moder deckte,
Der mit seinem Schweineleder
Unbefang'ne Herzen schreckte,
Trug ich lächelnd unterm Arme
Ins bekannte Haus hinein:
Mann, o edler Mann, erbarme
Dich und gib mir goldnen Wein.

Und kein Wort gelehrter Thoren
Soll mich mehr zu Tode hetzen:
Was ich an Verstand verloren,
Mag mir nur der Wein ersetzen.
Doch die theuersten Bekannte
Hol' ich wieder treugesinnt,
Wenn die gute alte Tante
Einst das große Loos gewinnt.

Wenn des Glückes Würfel fallen,
Sei der große Tag gepriesen
Und ein Ehrenplatz vor Allen
Wird euch Dichtern angewiesen.
Weinesduft umfängt euch wieder,
Gastlich naht aus Süd' und Ost
Und beim Klange eurer Lieder
Schlürf' ich trunken süßen Most.

---

## O frage nur dein Herz.

O sprich es aus dieß eine Wort,
Gesteh', daß du vergibst,
Gesteh', daß du auch heute noch
Aus vollem Herzen liebst.
Und was auch Neid und Bosheit spricht
Und lästert allerwärts,
O glaub' den fremden Zungen nicht
Und frage nur dein Herz.

Noch ruht dir all' die Seligkeit
Tief in des Herzens Grund
Und wenn du sagst, du liebst nicht mehr,
So spricht dieß nur dein Mund.
Du sehnst dich nach dem alten Glück,
Nach Lieb' und Liebesscherz,
Sehnst dich an meine Brust zurück —
O frage nur dein Herz.

Was soll dieß eitel stolze Müh'n,
Daß kalt und streng du scheinst,
Indeß du bange Nächte doch
Durchklagest und durchweinst.

Die Lieb' ist lichter Sonnenschein,
Sie lächelt durch den Schmerz,
Sie ist nur selig im Verzeih'n —
O frage nur dein Herz.

Drum sprich es aus dieß eine Wort,
Gesteh', daß du vergibst,
Gesteh', daß du auch heute noch
Aus vollem Herzen liebst.
Und was auch Neid und Bosheit spricht
Und lästert allerwärts,
O glaub' den fremden Zungen nicht
Und frage nur dein Herz.

# Wintermärchen.

## I.

### Zum Eingang.

Mitten in des Winters Tosen
Ist ein Frühling mir erblüht,
Daß ein Strauß von Liederrosen
Rings in holder Fülle glüht.

Was kein Lenz in seiner Schöne
Hat die Liebe nun vollbracht,
Halbvergess'ne traute Töne
Klingen hell aus dunkler Nacht.

Daß zum Liede Alles werde,
Gönnt ein freundliches Geschick:
Meiner Liebsten Huldgeberde
Und ihr Lächeln und ihr Blick.

Was in Freuden, was in Schmerzen
Mich bedrückt mit süßer Last,
Nehm' als Lied ich mir vom Herzen
Wie die reife Frucht vom Ast.

Blätter, Lieder, werdet Kränze,
Reich vom dunklen Grün umlaubt,
Blüthen seid zu ew'gem Lenze,
Dem kein Frost die Schönheit raubt.

## II.

Hätt' ich wirklich recht vernommen?
War das nicht ein Mißversteh'n?
Selt'ner batst du mich zu kommen,
Früher soll ich von dir geh'n?

Falsches Wort, das deinem Munde
Deinem lieblichen entfloh:
Noch, so meinst du, sei's zur Stunde
Besser für uns beide so.

Wie verständig, o wie weise —!
Und du reichtest mir die Hand,
Zitternd, bebend, daß ich leise
Ihren leichten Druck empfand.

Und die Augen schlugst du nieder —
Lange mochten wir so stehn,
Doch du wagtest nicht mehr, wieder
Offen zu mir aufzuseh'n.

## III.

Ein leises Wort, ein flücht'ger Scherz
Treibt dir die Röthe auf die Wangen,
Wie Rosen, plötzlich wachgeküßt
Vom Lenz, in lichter Schönheit prangen.

Du senkst den Blick, du bist verwirrt,
Beschämt, und willst es nicht gestehen —
Mir aber ist, als hätt' ich dich
Noch nie so wunderschön gesehen.

## IV.

Kaum faſſ' ich das Glück — wer hätt' es geglaubt,
Daß du ſo mich wirſt lieben müſſen?
Du neigteſt willig dein ſchönes Haupt,
Bedeckt von meinen Küſſen;
Du ſchloſſeſt die Augen zu jener Stund',
Ich küßte dir Augen und Hals und Mund,
Ich küßte dir Stirn und Locken —
Da biſt du mächtig erſchrocken.

Du ſchloſſeſt die Augen zu jener Stund',
Ich hielt dich jauchzend umfangen;
Wie lohten die Küſſe auf deinem Mund',
Wie brannten die roſigen Wangen!
Ich trank deiner liebenden Seele Glut,
Nun wogt durch die Bruſt mir und ſtürmt die Flut,
Daß ich dich halten und küſſen
Und ewig werd' lieben müſſen.

V.

Dir brennt die Stirn in holder Zier,
Die vollen Lippen beben,
Mit meinen Küssen hab' ich dir
Die Seele hingegeben.

Ich gab dir All' was in mir ruht,
Was Schönes mir geblieben,
Dir meines Denkens heiße Glut
Und meines Herzens Lieben.

Ich küßte nicht die Lippe nur,
Ich küßte dir die Seele,
Daß so dein Sein auf lichter Spur
Sich meinem Sein vermähle.

Nun trennt uns Nichts; kein Wetterschlag
Macht uns in Angst erbeben,
Weil Eins im Andern nur vermag
Zu lieben und zu leben.

## VI.

Wenn die Lippe nicht mehr sprechen,
Nur verzückt mehr stammeln kann,
Hebt der Augen zauberreiche,
Wunderbare Sprache an.

O es flehen diese Augen,
Wie noch nie ein Mund gefleht,
Straflos dürfen sie gestehen,
Was die Lippe nie gesteht.

Und die Blicke dürfen klagen,
Was die Seele bang erfüllt,
Und die Klage weckt die Thräne,
Die der Augen Glanz verhüllt —

Daß ihr holdes Licht verdämmert,
Von der Wimper überdacht,
Und die Liebe überselig
Schweigend wandelt durch die Nacht.

## VII.

Wenn die schönheitfrohe Menge
Du gesenkten Blicks durchschreitest
Und im wogenden Gedränge
Leichte Siege dir bereitest;

Wenn die Männer, wenn die Frauen
Wie gebannt vom Zauber stehen,
Wenn sie deine Anmuth schauen,
Wenn sie deine Reize sehen:

Fürchte Nichts, ich schelte nimmer,
Nimmer zürn' ich meinem Kinde,
Strahlst du wie der Sonne Schimmer
Und die Pracht der Hyacinthe.

Strahlt doch jene allen Welten
Und die Blume duftet Allen;
Also darf ich dich nicht schelten,
Daß du Allen mußt gefallen.

Nein, berauscht von deinem Ruhme
Möcht' ich aller Welt es zeigen:
Mir, o mir gehört die Blume
Und die Sonne ist mein eigen!

## VIII.

Kleine Füßchen, kleine Füßchen,
Seh' ich euch, so muß ich fragen:
Wie vermögt ihr dieser Glieder
Stolzen Wunderbau zu tragen?

Wie vermögt ihr so geschmeidig
Euch zu wenden und zu biegen,
Daß des Körpers holde Fülle
Wie auf Federn mag sich wiegen?

Kleine Füßchen, kleine Füßchen,
Halt' ich euch, so muß ich fragen:
Wie vermögt ihr zart und zierlich
Einer Hülle Druck zu tragen?

Eure Formen, schön gestaltet,
Sollt' auch Seide nie umfangen,
Schmücken würd' ich nur mit Gold euch
Und mit Ringen und mit Spangen.

Kleine Füßchen, kleine Füßchen,
Küss' ich euch, so muß ich fragen:
Ob euch auch ein Gott gesegnet,
Eure Herrin fromm zu tragen?

Daß sich steil der Pfad nie hebe,
Daß kein Stein sich schädlich spitze,
Daß kein Abgrund heimlich drohe
Und kein Dorn die Ferse ritze.

## IX.

Nein, beklage nicht, o klage
Nicht, weil ich zu jeder Frist,
Unter Küssen selbst dich frage,
Ob du ganz mein eigen bist.

Denn auf freudeleerem Pfade
Schritt ich einsam durch die Nacht
Und nun wie ein Stern der Gnade
Strahlt mir deiner Schönheit Pracht.

Jedes süßen Schmeichellautes
War ich überlang entwöhnt
Und nun zittr' ich, weil ein trautes
Wort der Liebe zu mir tönt.

Und ich zage, bebe, lausche
Und verzehre mich in Gram,
Ob nicht schon der Ton verrausche,
Den mein trunknes Ohr vernahm.

Stumm und klaglos, ohne Wanken
Trug ich manches bittre Leid,
Doch unfaßbar, ohne Schranken
Däucht mich diese Seligkeit.

Drum muß ich dich immer fragen
Und mein Herz es jubelt laut,
Hört es dich von Neuem sagen,
Was du ihm schon oft vertraut.

## X.

Deinem Zauber hingegeben
Folg' ich willenlos und blind!
Dir vertraut' ich ganz mein Leben
Und du führst mich wie ein Kind.

Aber oft in bösen Stunden,
Wenn du mild besprichst mein Herz,
Zuckt mir plötzlich, jäh empfunden,
Durch die Brust ein wilder Schmerz.

Mächte, die verborgen schliefen,
Unheilvoll in ihrem Lauf,
Steigen aus den tiefsten Tiefen
Meiner Seele nächtig auf.

Mächte, die das Herz zerspalten,
Haß und Groll und Eifersucht,
Gleich dämonischen Gestalten
Jagen sich in toller Flucht.

Wie dem See, der lichtdurchzittert
Unter Sternen wonnig schweigt,
Plötzlich grollend und erbittert
Jäh der wilde Sturm entsteigt —

Und er peinigt der entsetzten
Wogen Schwall von Ort zu Ort
Und die Rosen die zerfetzten
Treiben auf der Fläche fort:

Also bin ich ganz verfallen
Jener wahnwitzgleichen Gier
Und des Sturmes scharfe Krallen
Haften in der Seele mir.

Meiner Liebe Rosen bleichen,
Sie, mein Segen und mein Hort,
Und die blassen, stummen Leichen
Treiben auf den Wellen fort.

Rette mich, aus deinen Augen
Strömt der Sonne goldne Glut,
Und von deinen Lippen saugen
Laß mich neuen Liebesmuth!

Zu dir flieh' ich — dich umflechten
Will ich, ruh'n am Busen dir:
Rette vor den finstern Mächten,
Rette, rette mich vor mir!

## XI.

Wird auch vom Kuß die Wange bleich,
Die Lippe todeswund,
O küsse, küsse mich sogleich,
Küß' mich zu jeder Stund'!
O küß' mich jetzt, da rauh der Schnee
Umtost das Haus mit Macht,
Daß ich in deinen Augen seh'
Der Sonne lichte Pracht.

Und wenn dereinst im Frühlingsschein
Die rothe Rose springt
Und träumerisch im Schattenhain
Den Kelch voll Weihrauch schwingt;
Wenn goldne Sterne Baum und Strauch
Mit Blüthen übersä'n,
Auch dann soll deiner Küsse Hauch
Mir heiß das Haupt umweh'n.

O schöner Lenz, vom Blitz umdroht
Im Wetter darfst du flieh'n —
Wer sagt mir einen schönern Tod,
Als flammend heimzuzieh'n?
Der Sonne gleich, die Fluth um Fluth
Hinstrahlend überblinkt
Und dann in einem Meer von Glut
Zur Nacht taucht und versinkt.

## XII.

Wie haſſ' ich dieſe Welt, die ſtaubgeboren
Im Staub ſich windet, niedrig und gemein!
Das große Anrecht hat ſie längſt verloren,
Des Schöpfers großes Ebenbild zu ſein.

Vom Neid gebläht, verrätheriſch im Lieben,
Im Haſſen feig, maßlos in Liſt und Trug,
Hoffärtig, knechtiſch, eigennutzgetrieben,
Den Tauben ungleich und wie Schlangen klug —

Das Glück vergötternd und das Unglück höhnend,
Den Unwerth preiſend und im Großen klein,
Vom Lärm entzückt, wie leere Schellen tönend —
Das ſeid ihr Alle und das wollt ihr ſein.

Würd' mir ein Gott das große Wort vertrauen,
Das Fluch und Tod für Alles in ſich hält,
Noch heute ſchleudert' ich's, ohn' umzuſchauen,
Ins Angeſicht der tief verhaßten Welt.

Und bräche ſie gigantenhaft zuſammen,
Gern ſink' ich hin ſammt der erlog'nen Pracht,
Der Himmel ſtürzt und er erſtickt die Flammen,
Der Tag erliſcht und ewig währt die Nacht.

Wie lieb' ich dich, du himmlisch hohes Wesen,
Schön wie ein Engel, strahlend wie der Tag!
An deinen Lippen ist mein Sein genesen,
Das krank und müde längst danieder lag.

Wie lieb' ich dich! denn du bist Lieb' und Güte,
Hold wie dein Leib ist auch dein Herz zumal,
Traumreiches Sinnen wiegst du im Gemüthe,
Duft ist dein Kuß, dein Blick ein Frühlingsstrahl.

Würd' mir ein Gott das große Wort vertrauen,
Das alles Segens reichste Fluth ergießt,
Ich spräch' es aus und würde selig schauen,
Wie auf dein Haupt die holde Gabe fließt.

Gesegnet sei! der Güter stolze Wellen
Umrauschen dich als Herrin voll und klar
Und wie sie überschüttend dich umquellen,
Bist schön und reich du wie kein Weib noch war.

Auf dein Haupt Alles! Mögen wir verderben —
Gern sink' ich hin, es wär' ein kleiner Preis!
Denn überherrlich ist es ja zu sterben
Für den, der was er liebt auch glücklich weiß.

Und doch! Hat nicht auch jene dich geboren,
Dieselbe Welt, der mein Verwünschen galt?
Nein, nein! du hast den rechten Pfad verloren,
Du irrtest ab und kamst zu uns gewallt.

Du bist von andern, bist von schönern Fluren —
Doch still, ich presse deine kleine Hand,
Ich halte dich, ich segne deine Spuren
Und forsche nicht nach deinem Heimathland.

Du bist ein Stern, der rings umdroht von Wettern,
Von schwarzen, finstern, einsam blitzt und glüht;
Bist eine Rose, die mit duft'gen Blättern
Am tiefen Abgrund überhängend blüht.

Du bist ein Traum, der mitten uns im Schlummer
Dem sorgenschweren licht und sonnig grüßt,
Ein Engel, der den fluchbelad'nen Kummer
Uns lächelnd von der trüben Stirne küßt.

So weilst du hier, so segnest du im Stillen,
Beglückst die Welt und nennst beglückt sie dein —
Dein bin ich ganz: so soll um deinetwillen
Auch diese Welt von mir gesegnet sein.

## XIII.

Wie gut du bist! du zwingst mit lieber Macht
Mein müdes Haupt an deine Brust zu legen,
Die bleiche Stirne küssest du mir sacht,
Wie Mütter Abends mit den Kindern pflegen,
Die sich im Spiele wild und fessellos
Müdtobten und schlaftrunken steh'n und lallen,
Um endlich auf der Mutter treuem Schooß
Des Schlummers süßem Banne zu verfallen.

Müd' bin auch ich. Bei Gott, es war kein Spiel;
Das war ein harter, heißer Kampf ums Leben —
Nicht um ein eitel, aberwitz'ges Ziel,
Nein, um das Sein, das ich mir nicht gegeben;
Ein Kampf um eine überschwere Last,
Nur aufgedrungen, wie dem niedern Sclaven,
Und rings, soweit ich kam, nicht Eine Rast,
Kein Land, soweit ich sah, kein Bord, kein Hafen.

Die Wogen rollten windgejagt und schwer,
Sie leckten gierig an des Kahnes Wänden.
Wer wagt den Sprung, der ihm vielleicht das Meer
Versöhnt? — Das Elend würd' er sicher enden.

Oft sehnt' ich mich nach einem stillen Hain,
Nach einem Haus, das noch kein Blitz getroffen,
Nach einem Freund, nach holdem Sonnenschein —
Da fand ich dich und ich begann zu hoffen.

So wenn tagüber aus des Himmels Thor
Herbstlich die Stürme rasten über Haiden,
Theilt spät am Abend sich der Wolken Flor:
Die goldne Sonne lächelt beim Verscheiden
Des müden Tags; mit reicher Farbenpracht
Füllt sie die Luft, bald blitzt ein Regenbogen
Und durch ihn kommt die Königin der Nacht,
Des Todes Schwester, schweigend eingezogen.

Wär' das mein Loos? Wär' mir dein frommer Blick
Ein letzter Gruß nur an des Lebens Grenze?
Müd' ist mein Haupt, ein mitleidlos Geschick
Versagte meiner Jugend Spiel und Tänze.
Was kommen mag, ich trag' es still. Denn dein
Gedenken soll hinüber mich geleiten,
Den Sternen gleich, die ihren Silberschein
Mild auf die Nacht und auf die Gräber breiten.

---

## XIV.

Frag' nicht das Auge thränenvoll
Dem Ende nach und nicht dem Schluß —
Es kommt gewiß, was kommen soll,
Es kommt gewiß, was kommen muß.

Und zagst du, weil noch jeder Tag,
Noch jedes Licht versank in Nacht?
Und weil den Nachtigallenschlag
Des Herbstes Weh'n verstummen macht?

Und weil noch jeder Frühling floh
Mit seiner Pracht, so bebst du still,
Wenn dich die Liebe jugendfroh
Mit Rosen überschütten will?

Bedenk': ein Blick, ein Kuß, ein Wort,
Das treue Liebe gab und sprach,
Wirkt tief im Herzen fort und fort
Mit immer neuem Segen nach.

Die Liebe waltet götterlicht
Erhaben über Raum und Zeit,
Und fluthet, wenn die Schale bricht,
Unsterblich hin in Ewigkeit.

## XV.

Noch ist mir's wie ein Traum;
Ich stand betäubt, zerschlagen,
Wie blitzumloht ein Baum
Hinsinkt in jungen Tagen:
Mir war, ich müßt' zur Stund'
Auf immer von dir gehen
Und dennoch sprach mein Mund:
Lebwohl auf Wiedersehen.

O liebgewohnter Gruß,
Wenn du dich zu mir neigtest
Und mir die Stirn zum Kuß,
Zum Abschiedskusse reichtest.
Du schlangst um mich den Arm
Mit einem Blick voll Flehen
Und sprachst so treu und warm:
Lebwohl auf Wiedersehen.

Und nun? Gewiß, ich soll,
Ich muß dich ewig meiden —
Und doch, da ohne Groll
Ich konnte von dir scheiden,
Möcht' aus der Götter Schooß
Ein Zeichen drin ich sehen,
Daß ich sprach willenlos:
Lebwohl auf Wiedersehen.

So möcht' ich fort und fort
Stets neuem Wahn mich fügen;
Doch nein, es sei dieß Wort
Mein letztes Selbstbetrügen.
Es soll gleich deinem Schwur
Wie Staub im Winde wehen —
Ich sprach's im Traume nur:
Lebwohl auf Wiedersehen.

## XVI.

Nichts will ich mehr von dir verlangen,
Entsagen lernte früh mein Herz;
Das holde Band, das uns umfangen,
Zerbrachst du lächelnd, ohne Schmerz.
Du hast das Elend kaum ermessen,
Das deine Hand mir spielend bot;
So wag' ich's denn, dich zu vergessen:
Für mich sei todt.

Es muß. Du würdest mir den Glauben
Selbst an der Sonne holden Schein,
An Luft und Licht, an Alles rauben —
Vergessen sei! Es muß so sein.
Betrog mich nicht dein frommes Blicken?
Dann trügt auch Stern und Morgenroth;
Vergessen sei! Es muß sich schicken:
Für mich sei todt.

Oft wohl besuchst du mich in Träumen,
Dein süßer Klang bestrickt mein Ohr,
Doch fort! du darfst bei mir nicht säumen,
Elender wär' ich, denn zuvor.
Drum schone mein; das süße Sehnen
Zeugt neuen Kummer nur und Noth;
Genug ist's wahrlich nun der Thränen:
Für mich sei todt.

Stets soll die Schönheit dich umfließen,
Die einst entzückt mein Auge trank,
Und alles Glück sollst du genießen,
Das mir mit deinem Bild versank.
Reich wie ich arm soll nie dich kränken
Ein Schmerz, wie mir dein Falsch ihn bot —
Dieß sei mein letztes Deingedenken:
Für mich sei todt.

## XVII.

### Nachklang.

Zur Zeit der Dämm'rung war es und der Träume,
Daß deine Liebe ich gewann, mein Kind;
Da irrte durch die eisumstarrten Bäume
Ein wilder Bursche der Novemberwind.
Der Winter ging und als mit Keim und Sprossen
Sonnüberblitzt sich neu die Welt umsäumt,
Da war auch uns'rer Liebe Spiel beschlossen,
Das holde Wintermärchen ausgeträumt.

Ein Märchen nur! Und doch! Selbst jetzt, da quellend
Würzreicher Duft aus Blumenkelchen dringt
Und aus dem Strauch von Rosen dort sich schwellend
Das Lied der Nachtigall zum Ohr mir schwingt,
Selbst jetzt, da lockend sich des Monds Gefunkel
Durch Lindenzweige Pfad sucht ins Gemach —
Selbst jetzt noch sinn' ich in der Nächte Dunkel
Dem schönsten Märchen meines Lebens nach.

In dichten Wolken, wie ein Heer Unholde,
Großflockig kam von wüstem Sturm geschnellt
Der Schnee gewirbelt, endlos schier, als wollte
Zu ew'gem Schlaf begraben er die Welt.
Erstorben schien der Schöpfung heilig Feuer
Und da der Wind emporgeschreckt vom Ried
Das Feld durchklagte und des Thurms Gemäuer,
Pfiff er ein wahres Todtengräberlied.

Uns aber schuf er wahrlich keine Sorgen:
Umwogt von Winters wüthendem Gebraus
Umschloß uns, wie von Feenhand geborgen
Und eingezaubert, eng ein schirmend Haus.
Du wiegtest dich — ein Lied einst von der Amme
Gelernt hinsummend — lässig am Kamin
Im Schaukelstuhl und blicktest in die Flamme,
Die dein umlocktes Angesicht beschien.

Von hoher Decke aus krystallner Schale
Floß matte Helle, wie das ew'ge Licht
Vor dem Altare nur mit halbem Strahle
Auf Christi Bild durch Weihrauch dämmernd bricht.
Doch mich umschlang hell wie die weiße Rose
Im Mondschein bebt dein Arm so weich und rund,
Daß eifersüchtig mir auf deinem Schooße
Die Zähne wies Bagat, dein kleiner Hund.

Und wie behaglich ist es zu erzählen,
Fährt zum Kamin manch Windstoß jäh herein!
Nicht ruht' ich, um Geschichten dich zu quälen
Von deiner Mutter und vom Schwesterlein,
Vom Heimathhaus — denn immer wieder gerne
Hört' ich von dir die Streiche keck und toll
Und war entzückt, wenn dir, du Stern der Sterne,
Solch süß Geplauder von den Lippen quoll.

Gewiß, ein Kobold haust' in dir, ein ächter,
Auf übermüth'ge Possen nur bedacht —
Wie lieblich klang dein tönendes Gelächter
Wenn rückerinnernd du dich selbst belacht.
Und plötzlich Thränen? Ei, wer wird die Leiden,
Die And'rer Bosheit neidvoll schafft, gesteh'n?
Ein Mädchen bist du, herrlich zum beneiden,
Und soll die Bosheit dir vorübergeh'n?

Wozu der Schmerz? Ein tolles Abenteuer
Ist all das Leben nur . . . . Doch raschen Grimms
Hinstießest du die Zange in das Feuer
Und stampftest mit den Füßchen das Gesims.
Hoch loderten die aufgeschürten Flammen
Und hinter uns wie ein Gespensterchor
Neigten die Schatten flüsternd sich zusammen
Und stiegen dräuend an der Wand empor.

Wie zur Beschwörung schien's, wenn in die Kohlen
Duftkörner deine kleine Hand dann goß,
Daß aus dem Rauch mit muntern Capriolen
Ein Schwarm von Liebesgöttern uns umfloß.
Und lächelnd beugte sich dein Haupt hernieder
Zum Herzen mir, so reich an Seligkeit —
O Zeit der Liebe, goldne Zeit der Lieder,
Des Glückes und der Weltvergessenheit!

Dazwischen klang's von Schlitten wie Geläute,
Wie Flötenlärm und lust'ger Peitschenknall,
Durch volle Straßen jubelte die Freude
Und weckte den tagmüden Wiederhall.
Hier schöne Frau'n, gehüllt in Pelz, die Wangen
Vom Frost geröthet und vom Fackelglanz —
Dort bunte Masken, Blumen, Flitterprangen,
Fanfaren, Gläserklang und Spiel und Tanz.

Hui wie sie sausten, all die Schlitten, Wagen!
Und wie der Rosse wohlgeschärfter Huf
Hinflog! Laß seh'n, ob sie das Glück erjagen,
Das uns ein Gott hier in der Stille schuf.
Was Mummenschanz! Ist's nicht der Liebe Feier,
Die uns den Raum mit holden Bildern füllt?
Schlag' deine Augen auf, o heb' den Schleier,
Der neidisch meiner Sonne Glanz verhüllt ......

Doch einmal war's — du ruhtest mir zur Seite,
Leicht schlummernd — als ein wunderbarer Laut
Das Herz uns traf, verhallend, aus der Weite,
Wie nie gehört und seltsam doch vertraut.
So klingen oft nach vielen, vielen Jahren
Im Ohr uns halbvergess'ne Melodien
Der Kinderzeit, die, daß wir glücklich waren,
Wehmüthig mahnend unsre Brust durchzieh'n.

Jäh fuhrst du auf, ich sah zu dir erschrocken
Empor; du aber lauschtest lang und lang,
Dann jauchztest du und schütteltest die Locken:
Hinaus, hinaus, das war der Lerche Sang!
Wie siegverkündend klangen ihre Töne!
Hinsank die Nacht — die Lerche rief's — und Zeit
Ist's endlich, daß die Erde sich bekröne
Mit neuer Lust und junger Herrlichkeit.

Den Laden auf! Wie blitzte dir das Auge!
Und Frühling ward es wie mit Einem Schlag,
Daß das Gewölk gerührt vom leichten Hauche
Der Sonne strahlendes Gestirn durchbrach.
Zur Erde blicktest du: da sproßten Blüthen,
Befreit vom Eise rauscht' der Wasserfall,
Der Flieder duftete, die Rosen glühten
Und fern im Land schlug eine Nachtigall.

Ich stand geblendet — herrlich anzuschauen
Gingst du von dannen, Göttin an Gestalt,
Mit mildem Blicke segnend Feld und Auen,
Von Himmelslicht und Sonnenglanz umwallt.
O komm zurück, mein Frühling, Born der Lieder,
Mein Lenz, der winterlang bei mir gesäumt!
Umsonst — dich rief die Welt, du kehrst nicht wieder:
Das schönste Märchen, ach, ist ausgeträumt.

## Der Liebe Zorn.

Wohl wähnt' ich, wenn Treue und Liebe vorbei,
Wie man grollen und hassen müsse
Und wie nur heißer das Hassen sei,
Je heißer gewesen die Küsse.

Doch als du mir neulich vorübergewallt,
Umwogt von den blonden Locken,
Du falsche, blauäugige Engelsgestalt,
Da fühlt' ich das Blut mir stocken.

Hoch schlugen die Flammen an mich heran,
Aufbrachen die alten Wunden
Und eh' ich mich wieder auf mich besann,
Warst du schon längst verschwunden.

Und wieder strömten mir in das Herz
Die alten vergeblichen Klagen
Und wieder neigt' ich dem süßen Schmerz
Mein Haupt wie in früheren Tagen.

Und am Boden lag und zerbrochen mir
Das Schwert, das ich zürnend getragen
Und das ein einziger Blick von dir
Mir aus der Hand geschlagen.

## Auf einem Kirchhofe,
### der mitten in Weingärten lag.

Hier, Freunde, bringt mich zur letzten Ruh'
Mitten im Dufte der Reben,
Die dem lachenden Himmel zu
Sich aus dem Friedhof heben.

Bringt mich zur Ruh', daß ums bleiche Gebein
Frische Wurzeln sich ranken
Und um das Kreuz in sonnigem Schein
Saftige Blätter schwanken.

Aber beginnt am entblätterten Stab
Herbstlich die Frucht erst zu leuchten,
Preßt mir die Traube dann über dem Grab,
Daß es die Tropfen befeuchten.

Sendet des Lebens Gruß in die Nacht
Des Todes, den flammenden, freien —
Dann mag des Winters trotzige Macht
Mir das einsame Grab überschneien.

# Liebe.

Und wenn auch Nichts mein eigen bliebe,
Als nur der Schmerz,
Noch immer weht ein Ton der Liebe
Mir durch das Herz.

Der Lerche Sang, ein Blick in Thränen,
Der Sterne Lauf
Regt neue Neigung stets und Sehnen
Im Busen auf.

Ein Funken ist's von jener Liebe,
Die rings die Welt
In glutumwalltem Flammentriebe
Zusammenhält.

Es ist ein Hauch von jenem Wüthen
Und Schöpferdrang,
Dem einst mit Dornen und mit Blüthen
Das All entsprang.

Ein Stern ist's, der durch Nebelschleier
Sanft leuchtend geht,
Und wirkt wie fromm zur Sonntagsfeier
Ein still Gebet.

## Im Lenze.

Bring mit deinem Himmelsglanze,
Frühling, dieses Herz zur Ruh',
Wirf von deinem Blüthenkranze
Mir nur Eine Blüthe zu.

Unerschöpflich im Verschwenden
Ueber Garten, Feld und Haus
Streuest du mit reichen Händen
Deine reichen Gaben aus.

Wollustvoll durchbebet wieder
Junges Leben Feld und Au,
Zu den Rosen streben nieder
Sterne aus dem feuchten Blau.

Zauberische Düfte wallen
Auf der Lüfte Meer dahin
Und das Lied der Nachtigallen
Tönt berauschend Herz und Sinn.

Alles dränget wild entgegen,
Frühling, deinem heißen Kuß —
Soll ich darben rings im Segen?
Soll ich dürsten im Genuß?

Laß mich einmal nur vergessen,
Daß ich reich wie nie zuvor
Namenloses Glück besessen,
Daß ich schuldvoll es verlor.

Laß des Lebens Bäche fließen,
Mich umrauschen stolz und rein,
Laß mich heiter im Genießen,
Laß mich Mensch mit Menschen sein.

## An den Allgäu.

O du herrliches Land, stets denk' ich noch dein!
Wohl zeugst keine Garbe du, zeugst keinen Wein,
Wohl reift keine Pfirsich am blanken Spalier,
Noch duftet die Rose im grünen Revier;
Doch jaget das Reh durch den schimmernden Forst,
Doch kreiset der Aar um den schwindelnden Horst;
Doch stäubt von den Höhen der blitzende Bach
Und stürzen die Felsen mit lautem Gekrach,
Doch weiden die Heerden auf üppiger Au,
Und darüber der Himmel so wonnig und blau —
O du herrlicher, köstlicher Allgäu!

Ich klimm', auf der Schulter den doppelten Lauf,
Im Grauen des Morgens die Felsen hinauf,
Tief unter mir liegt noch im Schlummer die Welt,
Hier donnert der Schnee, wenn er Wälder zerschellt.
Noch röthet die Wolken kein sonniger Streif,
Da falzt schon der Hahn und er schlägt seinen Reif,
Der sinnenbethörte — ein Schuß und ein Knall!
Von den Bergen ein dröhnender Wiederhall —
Da traf mir die Büchse den Auerhahn gut,
Der Schnee ist geröthet vom rauchenden Blut —
O du herrlicher, köstlicher Allgäu!

Und zieht erst der Sommer frohlockend ins Land,
Dann stoß' ich den flüchtigen Kahn von dem Strand.
Rings dräuen die waldigen Höh'n in der Rund'
Und spiegeln sich klar auf krystallenem Grund.
Und der Himmel so hell und so tiefblau der See,
Und fern in dem Walde das schmähende Reh —
So schaukelt der Kahn auf den Wogen dahin,
Doch neben mir ruht die geliebte Titin,
Das Allgäuer Mädchen mit Aeuglein so klar
Und in Zöpfe geschlungen das quellende Haar —
O du herrlicher, köstlicher Allgäu!

Doch vorbei, ach vorbei! und die Zeit ist dahin
Und ich hab' dich verloren, geliebte Titin,
Du Allgäuer Mädchen mit rosigem Mund,
Die Aeuglein so schwarz und die Wangen so rund;
Und ich hab' dich verloren, du Allgäuer Land,
Und irre nun trostlos am einsamen Strand,
Und irre nun einsam am ruhlosen Stab —
O spendetest du mir ein kühlendes Grab,
Von Bergen umschützt, wo kein Sterblicher lauscht,
Vom nächtlichen Flüstern der Tannen umrauscht —
O du herrlicher, köstlicher Allgäu!

## Sieh einen Strauß.

Sieh einen Strauß, kaum erst gepflückt,
Am Boden hier, dem staubbesäten,
Und hätt' ich mich nicht rasch gebückt,
Der nach mir ging, hätt' ihn zertreten.

Kornblumen, die sich frei und frank
Noch eben in dem Felde wiegten,
Und Wicken, die sich leicht und schlank
Um leichtbewegte Halme schmiegten.

Mohnblüthen, die wie Feuer hell
Durchs dunkle Gold der Aehren glühten,
Maßliebchen, die am nahen Quell,
Und Rosen, die an Hecken blühten.

Und Löwenmaul und Rittersporn —
O könnten sie hier zu dir sprechen,
Sie alle hatten keinen Dorn,
Die Hand, die frech sie brach, zu stechen.

Das war ein heillos schnöder Raub
Und arg leichtfertiges Ermessen,
Das nur zum Welken in den Staub
Den Strauß geworfen und vergessen.

Mich weht es aus den Blüthen lind
Wie Todtenklage an und Trauern —
Und war's ein Mädchen, war's ein Kind,
Das arme Kind müßt' ich bedauern.

Es wird, wie ihm das Loos auch fiel,
Nie, nie um fremde Thränen fragen
Und ungehört beim eignen Spiel
Verhallt ihm fremdes Weh und Klagen.

## Das letzte Lied.

Vernichte nur den letzten Glauben,
Den du gerettet aus der Welt,
Laß dir das letzte Kleinod rauben,
Das dich an diese Erde hält;
Zertrümm're keck mit Einem Schlage
Das letzte Traumbild leer und hohl,
Verschließe stolz den Mund der Klage
Und sprich entschlossen: Lebewohl!

Was ward denn nur aus all den Blüthen?
Was ward denn aus der reichen Saat?
Des Sturmes übermächtig Wüthen
Erstickte jeden Keim zur That.
Was ward denn nur aus all dem Schönen,
Des Ideales Lichtgespinnst,
Das nun verzerrt, dich zu verhöhnen,
Als Fratze dir entgegen grinst?

Zog schmerzlich sich dein Herz zusammen?
Sei ruhig — diese Welt besteht
Und ob ein Mensch in tausend Flammen
Sich selbst verzehrend untergeht.

Die wird sich ewig jung erneuen,
Wie sie Jahrtausende gethan,
Wird Blüthen oder Schlossen streuen,
Doch ficht kein Menschenleid sie an.

Versuch es, ob du das Erröthen
Der Jungfrau zu verhöhnen wagst,
Versuch es, ob du Herzen tödten
Und fremde Freuden morden magst!
Versuch's, ob du mit feilen Rotten
Dich heiser schreist: Erwirb! erwirb!
Versuch zu freveln, lästern, spotten —
Versuch's und kannst du's nicht, so stirb.

## Nachts.

Nun ruht sie aus von ihren Schmerzen,
So sagt ihr All' und sprecht es nach,
Was einst aus überweichem Herzen
Des Dichters falsche Lippe sprach.

Nun ruht sie aus — wer denn? Die Erde;
Der Tag erlosch, die milde Nacht
Hat auf dem Markt, am heil'gen Herde
Zur Ruhe alles nun gebracht.

Nun steigt des Friedens Engel nieder
Und weht euch holden Schlummer zu
Mit seinem silbernen Gefieder
Und bringt die Herzen all' zur Ruh'.

Der aber, den ein Gott mit Wunden
An Geist und Körper blutig schlug,
Der nach Minuten, nach Sekunden
Nachrechnet jeder Stunde Flug —

Der sich in seine Kissen hüllet,
Wenn die verbot'ne Lust erwacht
Und lärmend alle Gassen füllet:
Der flucht dem Dunkel, flucht der Nacht.

Und nur in tollerem Verzücken
Rast hin im Tanz die Leidenschaft;
Jetzt gilt's, die Unschuld zu berücken,
Die sich vom Licht nur borgt die Kraft.

Sie fällt — beim schnöden Glanz der Kerzen,
Beim Mondenschein! Nichts kann besteh'n,
Nichts hier in diesem Land der Schmerzen,
So mag auch sie zu Grunde geh'n.

Zu Grunde! Wie die Gläser klingen!
Der Mund glüht, den zum Kuß sie bot —
Ein langes, glühendes Umschlingen —
Die Unschuld fällt — ein süßer Tod!

Nur fortgeküßt! Und ohne Beben!
Ein Kuß berauscht dich für die Nacht,
Sonst stellst du Fragen an das Leben,
Daß dich die Antwort zittern macht.

Nur fortgeküßt! Und flieh' den Thoren,
Der mehr als Lust vom Leben will —
Du weinst? Weh' dir, du bist verloren,
Sei stolz und weine nicht, sei still!

Sei still! Wer fragt gebroch'nen Herzen,
Wer Wangen nach, vom Gram gebleicht?
Ruh' aus, ruh' aus von deinen Schmerzen,
Und in der Erde ruht sich's leicht!

## Mir die Rose, dir das Lied.

Mir die Rose, dir das Lied?
Schlimmern Tausch kannst du kaum haben;
Doch wie Götterhand beschied,
Jeder gibt von seinen Gaben.

Du, da deine Stirne mild
Lieb' und Lieblichkeit umschweben,
Gibst der Schönheit schönstes Bild
Und das frische, volle Leben.

Aber ich — und säng' ich auch
Melodien sonder Gleichen —
Würde nie der Rose Hauch,
Ihren Zauber nie erreichen.

Nur dein Lob denn voll und rein
Will ich in die Verse gießen,
Wie von sonnenklarem Wein
Goldne Becher überfließen.

Nimm es hin das kleine Lied
Und so preis' ich meine Loose —
Jeder gibt, wie Gott beschied,
Ich das Lied und du die Rose.

## Lied.

Ich harre längst schon fruchtlos auf ein Glück,
Einsam und freudlos zieh' ich meine Pfade;
Ich hoffe Nichts, ich blicke kaum zurück
Und selbst das Licht der Sonne ist mir Gnade.
Ich hoffe Nichts, ich will vergessen bleiben,
Kein holdes Ziel bethört mir mehr den Sinn —
Die Wellen mögen meinen Nachen treiben
Und mit den Wellen fließt die Liebe hin.

Einst war es anders. Um das lock'ge Haupt
Des Knaben wehten stolzerdachte Träume;
Ich war geliebt und hatte stets geglaubt,
Daß einst der Ruhm auch mir die Schläfe säume.
Wer glaubt es nicht? Wer gab nicht weinend wieder
Die Täuschung hin und fluchte dem Gewinn?
Es reißt der Sturm die schönsten Träume nieder
Und mit den Wellen fließt die Liebe hin.

Ich seh' es noch, das Landhaus hell und licht,
In Rosen liegt's, von Gärten rings umgeben,
Manch Schlinggewächs wölbt sich zur Laube dicht
Und am Spaliere ranken sich die Reben.
Kühl weht die Luft, die duft'gen Blüthen schwellen,
Des Mondes Schimmer weckt die Sehnsucht drin,
Aufrauschen mild des Mains krystallne Wellen
Und mit den Wellen fließt die Liebe hin.

Heiß war mein Sehnen, ungestüm und wild,
Ein Kind noch war ich trotzig im Begehren —
Sie kaum zur Jungfrau aufgeblüht, ein Bild
Voll stolzer Schönheit, werth es zu verehren.
Ich seh' sie noch die Locken, seh' die Wangen,
Das dunkle Auge und das runde Kinn;
Oft sind wir Hand in Hand am Strom gegangen
Und mit den Wellen fließt die Liebe hin.

Auf meinem ersten Lied ward ich ertappt
Und ausgelacht, eh' man es halb gelesen;
Die Füße freilich haben kaum geklappt
Und herzlich schlecht ist mancher Reim gewesen.
Seitdem hab' ich manch bessern Vers gesungen
Und doch bewahr' ich jenen treu im Sinn,
Der liebesfroh sich heilig mir entrungen,
Und mit den Wellen fließt die Liebe hin.

Beglücktes Schwärmen, ahnungsvolles Leid,
Das mächtig durch das Herz des Knaben tobte,
Der sich in Lust, in Eifersucht und Neid,
In Liebesraserei so früh erprobte.
Das Lied verklang, das damals ich gedrechselt,
Doch ob ich auch seit damals weiser bin —?
Das Ziel nur ist es, das man launisch wechselt,
Und mit den Wellen fließt die Liebe hin.

Jüngst sah ich erst den Garten und das Haus
Nach Jahren wieder, öde dagelegen,
Der Wind pfiff herbstlich, blies die Bäume aus
Und welke Blätter lagen auf den Wegen.
Aufblüh'n und welken, strahlen und zerschellen
Muß alles Schöne seit Weltanbeginn —
Dumpf rauscht dazu das Klaglied aus den Wellen
Und mit den Wellen fließt die Liebe hin.

## Ein Traum von dir.

Denk' ich so recht aus Herzensgrund
An dich, mein Lieb, zu mancher Stund',
Ist mir, als wogt ein Blüthenmeer
Rings um mich her.

Ein wundersamer, holder Duft
Durchweht und wallt die blaue Luft,
Da neigt mein Haupt sich wie im Traum,
Ich acht' es kaum.

Und Worte wohlbekannt durchzieh'n
Mein Herz wie süße Melodien,
Ich höre deiner Stimme Laut
So lieb und traut.

Und deine Schönheit, deine Pracht
Steht hell vor mir — doch hab' ich Acht,
Daß Nichts den Traum mir scheuchen will,
Und lächle still.

Denn schöner, schöner mag Nichts sein,
Als solch ein Traum voll Sonnenschein,
Ein Frühlingszauber ist er mir,
Ein Traum von dir.

## Im Gebirge.

### I.

Vorwärts denn im Morgengrauen
Durch die thaugetränkte Flur,
Dann hinauf die Felsenwände
Ueber steile Gemsenspur!

Auf zum Gipfel! Frei dem Auge,
Ueberglänzt vom Sonnenstrahl
Oeffnen euch sich Thal und Wälder,
Doch verzeiht, ich bleib' im Thal.

Immer seht ihr nur ein Theilchen,
Wenn ihr noch so hoch euch stellt,
Doch im Auge meines Mädchens
Seh' ich eine ganze Welt.

## II.

Rosse stampfen, Peitschen knallen,
Staub wallt auf im Sonnenschein,
Bei der Wirthin zum Husaren
Kehret Hoch und Nieder ein.

Schöne, bleiche Damen rauschen
In der Seide stolzer Pracht
Und mein Mädel steht zur Seite,
Und mein Mädel guckt und lacht.

Morgen geht es auf die Berge,
Ueber Stege schwank und schmal,
Hundert Klafter tief da drunten
Rauscht das Wasser jäh zu Thal.

Rechts und links in weitem Bogen
Bauscht sich der Gewänder Flor
Und der Schilfgott sitzt da drunten
Und er lacht und lauscht empor.

Dann schleicht er zur Partnachnymphe,
Küßt sie leis und kost sie lind
Und erzählt ihr, was für Narren
Auf der schönen Erde sind.

III.

Liebes Kind, o laß mich schweigen
Von den Menschen, von der Welt;
Glaube meinem Wort: mit beiden
Ist es herzlich schlecht bestellt.

Du zwar meinst, es sei der Menschen
Lauf ein zweiter Sternenlauf,
Schön und glänzend, und zu beiden
Blicke man bewundernd auf.

Liebes Kind, in unsern Ebnen
Ist ein minder frommer Muth
Und die Menschen sind da draußen
Selten sich einander gut.

## IV.

In den tiefsten Schacht zu schauen
Wagst du nicht,
Wohinein vom Ewigblauen
Fällt kein Licht.

Wo die dunklen Mächte hausen
Ernst im Chor;
Wildes Wogen, dumpfes Brausen
Schallt empor.

Meines Busens tiefsten Wegen
Denkst du nach,
Wohinein des Lichtes Segen
Lang nicht brach.

Wo mit sich und dem Geschicke
Ringt das Herz;
Dennoch schickst du deine Blicke
Niederwärts.

Meine Seele sahst du zagend
Um ihr Glück —
Schreckt mein eignes Lied nicht klagend
Dich zurück?

## V.

Droben schier in Wildniß fand
Jüngst ich eine Quelle,
Die sich aus den Felsen wand
Lebensfrisch und helle.

Aber daß durch Moos und Sand
Sie nicht sickernd schwinde,
Legte eine fromme Hand
Eine hohle Rinde.

So gesammelt Tag für Tag
Fließt die Fluth von hinnen,
Daß der Wandrer nun auch mag
Labsal hier gewinnen.

Wer die Rinne hat gelegt,
Kannst du Keinen fragen;
Wer die Rinne weiter pflegt,
Kann dir Keiner sagen.

Wohl zunächst in Gottes Hut
Muß der Quell gehören
Und kein frecher Uebermuth
Wagt hier ein Zerstören.

Denn wer dürstend ist erkrankt,
Schöpft am Quell beim Wandern,
Segnet ihn und Jeder dankt
Einer so dem Andern.

## Zum Wintersanfang.

Nun laß von dem Schmerze, nun laß von der Klage,
Die Sonne eilt rascher dem Untergang zu;
Lang werden die Nächte und kürzer die Tage,
Bald grüßt dich des Winters behäbige Ruh.'

Nun laß von dem Schmerze, verbanne die Thränen
Und quält ein verborgener Seufzer dich doch,
Für all' deine Leiden, dein Jammern und Sehnen
Es findet sich sicher die Trösterin noch.

Es findet ja leichter das Herz sich zum Herzen
Bei traulicher Leuchte, bei wärmendem Licht,
Wenn Amor geschäftig mit Lachen und Scherzen
Und rosigen Banden die Herzen umflicht.

Gern spielt man ein Spielchen, gern tanzt man ein Tänzchen,
Gern lauscht man dem Märchen, rasch dreht sich das Rad,
Doch rascher noch schlingt sich ein myrthenes Kränzchen,
Bevor nur der Frühling aufs Neue sich naht.

## Wer es wüßte.

Stillen Wegen geh' ich nach,
Drauf das Licht des Mondes sprühet,
Und die Sehnsucht hält mich wach,
Die in Frühlingsflammen glühet.
An ein Mädchen denk' ich leis,
Das gleich mir heut gerne küßte,
Heimlich und verstohlner Weis' —
Wer es wüßte.

Aus dem Fenster blickt sie still
Sinnend zu dem schönsten Sterne
Und sie weiß nicht, was sie will,
Und sie sehnt sich in die Ferne.
Aus dem Dunkel tret' ich vor —
Wie, wenn ich sie sacht begrüßte?
Neigte sie mir wohl ihr Ohr?
Wer es wüßte.

Manches Holde fiel' mir ein,
Dinge, die in diesen Tagen
Fliederduft und Mondenschein
Längst zu ihrem Herzchen sprachen,
Wenn sie gleich es kaum verstand.
Ob ich es wohl frevelnd büßte,
Reicht' ich kecklich ihr die Hand — ?
Wer es wüßte.

Endlich schwing' ich mich hinauf
Zu dem Fenster aus der Tiefe,
In das Zimmer spring' ich drauf —
Ob sie wohl um Hülfe riefe?
Ihre Lippen küßt' ich wund,
Wie ich möchte, wie ich müßte —
Zürnte wohl ihr schöner Mund?
Wer es wüßte.

Morgens eh' es grauen will,
Vor dem Klang der ersten Lieder
Wacht sie schon und lächelt still:
Wär' es doch schon Abend wieder!
Sprich, wo bist du, Kind, mir gleich,
Das wie ich heut gerne küßte,
Ahnungsvoll und sehnsuchtweich?
Wer es wüßte.

## Einsamkeit, o Zauberin.

Einsamkeit, o Zauberin,
Die mit ihrem Walten
Oft den wahnbethörten Sinn
Aufrecht mir erhalten.

Die ans Herz mich jeder Zeit
Wie ein Kind geschlossen
Und mich von dem Gram befreit,
Der mein Haupt umflossen.

Fern, nur fern hör' ich den Strom
Lauten Lebens wallen
Und wie an der Kirche Dom
Branden und verhallen.

Fern nur seh' ich heiß entfacht
Haß und Liebe sprühen,
Wie bewegt in stiller Pracht
Abendwolken glühen.

Sehnsucht hebt mich himmelwärts,
Fessellos hienieden,
Und schon senkt sich mir ins Herz
Ahnungsvoller Frieden.

Wie des Ackers grüne Saat
Aus den dunklen Streifen
Fühl' ich manche frohe That
Mir im Busen reifen.

Goldne Sterne seh' ich hell
Auf und nieder steigen,
Bäume blüh'n, ein Liederquell
Rauscht aus ihren Zweigen.

Gück, o Glück, so hoch und weit,
Das mir treu geblieben,
Dir im Schoos, o Einsamkeit,
Die Natur zu lieben.

## Denkst du noch jener Nacht?

Denkst du noch jener Nacht? Im Spätherbst war es schon,
Die Rose war verglüht, die Schwalbe war entflohn
Nach einer Heimat warm und milde;
Sogar das ernste Kind, die Aster, lag im Staub
Und nur die Dahlie noch, des Herbstes letzter Raub,
Stand einsam prangend im Gefilde.

Mit allem Schmucke ging zu Ende jäh das Jahr
Und dennoch floß die Luft so weich, so wunderbar
Und warm vom blätterleeren Hügel,
Als hab' zum zweitenmal ein Lenz verheißungsvoll
Zur Erde sich verirrt, die neu erblühen soll
Im vollen Weh'n thauschwerer Flügel.

Denkst du noch jener Nacht? Ein Meer von Sternen floß
Bewegt am Himmel hin; aufblitzend, zitternd goß
Der Glanz sich auf die Erde nieder.
In blauer Wölbung lag der Himmel ausgespannt,
Dem Silberschilde gleich, den eines Riesen Hand
Ausstreckt zum Schutz der müden Glieder.

Viel tausend Lichtern gleich und wechselvollen Scheins
Zog Stern um Stern dahin und wieder doch in Eins
Schlug all die Strahlensaat zusammen.
Und um uns tiefe Nacht, als sei die Erde nichts
Als nur der dunkle Grund von jenem Meer des Lichts,
Das oben wogt in ew'gen Flammen.

Da plötzlich zuckt's im Ost empor am Tannenhag,
Ein Silberstreif erglüht, als käme schon der Tag,
Als wollt' das Licht das Licht verdrängen.
Und herrlich steigt es auf — so zieht ein König ein —
Und ungehemmt ergoß der reiche Vollmondschein
Sich zu den waldbekränzten Hängen —

Und sank ins Thal. Doch dort, wie hinter einem Flor,
Hob sich in Duft gehüllt die alte Stadt empor
Mit Giebeln, Mauern, Thurm und Zinnen.
Der Brücke stolzes Joch schien in die Luft gebaut,
Nur an die Pfeiler schlug mit geisterhaftem Laut
Des Stromes unablässig Rinnen.

Ein holdes Spiel begann. Denn auf den Wellen war
Ein Glitzern, Funkeln, Sprüh'n, als ob der Sterne Schaar
Hinabgetaucht sei in die Fluthen;
Und aus den Häuserreih'n den Strand entlang durchbrach
Manch grelles Licht die Nacht und auf den Wassern lag
Der Wiederschein der rothen Gluten.

Und feiernd schlief die Welt; kein Hauch schlug an das Ohr,
Tiefschweigend lag die Flur, die sich zuletzt verlor
In graue, dämmerhafte Fernen,
Bis plötzlich in das Lied, das rauschend kam vom Strom,
Einfiel ein ernster Klang hoch von Sankt Peters Dom,
Ein Nachtgruß zu den bleichen Sternen.

Hinzitterte der Schall — denkst du noch jener Nacht?
Den zagen Druck der Hand erwiedertest du sacht,
Von holder Röthe übergossen.
Und all der Zauber rings, so wundersam und weich,
Und all der Märchenduft kam doch nicht jenem gleich,
Den deine Liebe mir erschlossen.

## Paraphrase.

Ach, wer hat es nicht erfahren,
Daß ein Blick, ein Ton, ein Duft
Was vergessen war seit Jahren
Plötzlich vor die Seele ruft.

Geibel.

Wer hat es nicht an sich schon selber oft erfahren,
Daß unversehens ihm nach vielen, vielen Jahren
Ein Blick, ein Ton, ein Strahl, ein Duft
Was längst vergessen schien, versunken und vergangen,
Neukräftig, lebensfrisch, wie in dem ersten Prangen
Vor die erstaunte Seele ruft.

Ohnmächtig ist der Mensch. Das er mit stolzem Munde
Gepriesen noch, das Glück fällt schon der nächsten Stunde
Zum Raub, ereilt von altem Fluch:
Denn auf das lichte Grün der Tage sinkt bedeckend
Rings die Vergessenheit — ein Grau, das sich erschreckend
Ausbreitet wie ein Leichentuch.

Wehmüthig sah auch ich manch holdes Glück entfliehen,
Kaum hielt ich es so lang als süßen Melodien
Ein Wandrer lauscht im grünen Wald,
Wenn fern ein Horn ertönt in sehnsuchtsvoller Klage,
Die Luft durchzittert und zuletzt wie eine Sage
In leichten Schwingungen verhallt.

Das ganze Leben scheint nur Eine Todtenfeier —
Wie durch ein Zauberwerk hebt plötzlich sich der Schleier,
Der auf dem längst Vergang'nen lag.
Es war ein Ton, ein Duft! Und was du einst genossen,
Taucht herrlich vor dir auf, von Dämmerlicht umflossen
Und schöner als am ersten Tag.

Laut jubelte dein Herz und daß es nicht verschwände
Das Glück, das vor dir stand, ausstrecktest du die Hände,
Wie nach dem Weihnachtsbaum ein Kind.
Umsonst! Sie weichen schon, die lieblichen Gestalten:
Du darfst nur selig schau'n, umarmen nicht und halten,
Die gleich geschied'nen Seelen sind.

An ihrem Anblick nur darfst du dich ganz berauschen,
Nur ihrem Flüstern darfst du hingegeben lauschen,
Das dich durchschauert wie Gebet.
Sei froh, doch wie im Traum: es neigt sich zu dir nieder
Und auf den Lippen fühlst der Küsse Glut du wieder,
Die einst dich Glücklichen umweht.

Wer hat es nicht an sich schon selber oft erfahren,
Daß unversehens ihm nach vielen, vielen Jahren
Vergess'nes auftaucht aus der Nacht.
Es war ein Ton, ein Duft — ein Gruß aus weiter Ferne,
Vielleicht von fremdem Strand, vielleicht von einem Sterne,
Wo eine Seele dein gedacht.

## Nun da der Frühling naht.

Nun da der Frühling naht mit seinem lauen Hauche,
Die Brust in Sehnsucht wiegt und über jedem Strauche
Aufthut ein Blüthenmeer voll Licht,
Stehst du, statt dich zu freu'n am Wunder dieser Tage,
Nur mürrisch und du blickst auf jedes Blatt im Hage
Stumm, mit verdrossenem Gesicht.

Nun ist sie ja dahin, die zaubervolle Fläche,
Die sonnenglitzernd sich auf frostgebund'ne Bäche
Gelagert und erstarrte Seen.
Hinsank sie, todtgeküßt vom Licht und von den Wogen,
Und bald wird wo die Bahn du stahlbeschwingt durchflogen,
Des Schiffers muntre Flagge wehn.

Ein Spiegel lag vor dir, krystallhell, leuchtend, schimmernd,
Daß sich von all dem Glanz, in tausend Funken flimmernd,
Geblendet schier das Auge schloß.
Doch du flogst lächelnd hin, des Pelzwerks reiche Hülle
Umschmiegte deinen Wuchs, indeß der Locken Fülle
Herab die schönen Schultern floß.

Wie nach Musik so leicht begannst du hinzuschweben,
Vergleichbar Venus nur, wenn grazienumgeben
Sie badend auf den Wellen trieb,
Bis dann dein kühn'rer Fuß bald weitgezog'ne Kreise,
Bald lust'ges Schnörkelwerk in Arabeskenweise
Auf die besonnte Fläche schrieb.

Wie hat dir unbewußt sich jeder Reiz entfaltet
Des Leibs, der sich — so schön, voll Ebenmaß gestaltet —
In anmuthreicher Kraft gewiegt.
Und da die Wangen dir in licht'rem Roth erglühten,
Umspielte deinen Mund der Hauch, wie Rosenblüthen
Ein Duft am Morgen zart umfliegt.

Zuletzt, als dächtest du den Sieg ganz zu vollenden,
Riefst du die Schwester an und mit verschränkten Händen
Flogt pfeilschnell ihr einher zu Zwei'n;
Zu schön fast: doppelt war nun jeder Reiz erschlossen
Und doch, von Einem Takt bewegt nur und umflossen
Schient beide ihr nur Eins zu sein.

Pfeilschnell ging euer Lauf, bestaunt kaum, schon verschwunden —
So huscht ein Traum vorbei, wenn er in nächt'gen Stunden
Ein Glück, das dann nicht kommt, verhieß;
Die Bänder flatterten der Luft zum Spiel nach oben,
Daß der geschürzte Rock, vom Winde leicht gehoben,
Den schlankgeformten Knöchel wies.

Und nun? O tröste dich, den Frühling rings zu sehen,
Auf seinen Wiesen wirst du munter dich ergehen,
Am Bache spielen, Kindern gleich.
Mit flinker Hand gelingt es dir den Stein zu schnellen,
Da fährst du jäh zurück, denn aus den klaren Wellen
Grüßt dich dein Bild an Schönheit reich.

Fliehst du zum Wald? Umsonst, denn selbst in seinem Schooße
Verfolgt dich, was du sahst, und hingestreckt im Moose
Durchzittert dich ein süßer Traum;
Ein Traum, als würdest du hier auf des Waldes Stegen
Bald wieder deine Hand in eine andre legen,
Doch die der Schwester ist es kaum.

## Wein, ja Wein!

Wein, ja Wein! Das Land des Weins
Hat mich glücklich ja geboren
Und so sei der Wein allein
Auch zum Trunke auserkoren;
Rascher mag das Herz mir klopfen,
Reicht ihn eine schöne Hand,
Und bei jedem goldnen Tropfen
Denk' ich an mein Heimatland.

Heimat! Heimat! Herrlich Wort,
Daß die Pulse höher schlagen —
All mein Glück, es blieb ja dort
Sammt der Kindheit frohen Tagen.
In der Fremde, fern den Meinen,
Bin ich nun gereift zum Mann,
Wie ein Knabe möcht' ich weinen,
Denk' ich dran, was ich gewann.

Aber keine Thräne soll
Heute mir das Auge säumen,
Diesen Becher rein und voll
Bring' ich meiner Jugend Träumen:
Meiner Jugend und dem Main
Mit den stolzen, grünen Wogen;
Meiner Jugend und dem Wein,
Den die Väter selbst gezogen —

Meiner Jugend und dem Thal,
Das ich Gottes Schutz empfehle:
Wie ein lichter Sonnenstrahl
Gießt sich's über meine Seele.
Düster strahlten mir die Sterne,
Doch ich habe mich ermannt
Und so dank' ich in der Ferne
Dir, mein theures Heimatland.

# Sonette.

## Den Akademikern.

Gar wohlbedächtig hockt ihr auf dem Stuhle
Und sprecht so weise, als man vom Katheder
Nur sprechen kann; denn Schüler dünkt euch Jeder
Und wo ihr weilt, macht ihr den Ort zur Schule.

Da webt ihr denn auf der geliebten Spule
Aesthetik, wirr Gespinnst und grob wie Leder;
Wer euch bespöttelt, ach ein Strich der Feder
Weist ihn hinab zum tiefsten Höllenpfuhle.

Doch eh' ihr noch das Henkerwerk begonnen —
Vor Freude wackeln schon die steifen Zöpfe —
Erblitzt es plötzlich wie von tausend Sonnen.

Erstaunt nach oben wendet ihr die Köpfe:
Da schwebt der Genius zu des Himmels Wonnen
Und blickt mild lächelnd auf euch arme Tröpfe.

## Charfreitag.

Schon sind verstummt der eh'rnen Glocken Klänge,
Vom Tode Christi hallt die Trauerkunde
Und fliegt voll Bebens in die weit'ste Runde
Und hoch zum Himmel schallen Trauersänge.

Zum Dome wallt's im mächtigen Gedränge,
Dort spricht der Priester mit beredtem Munde
Von Christi Leiden in der schwersten Stunde
Und tief erschüttert lauscht der Christen Menge.

Kein Kerzenstrahl erhellt der Kirche Mauer,
Ein Kreuz nur glänzt in tausend Lichter Pracht
Hernieder auf des gläub'gen Volkes Trauer.

Durchs Fenster bricht der Mond in heil'ger Nacht
Und Alle faßt ein mächtig tiefer Schauer —
Klug bist du, Rom, und groß ist deine Macht.

## Einer Schauspielerin.

Wer gibt nicht gern der Schönheit sich gefangen,
Die wie ein Götterkind vom Himmel steigt
Und lächelnd ihrer Gaben Reichthum zeigt,
An dem die Blicke tief gesättigt hangen.

Du hast zugleich ein hohes Amt empfangen,
Da du der schönsten Kunst dein Herz geneigt,
Die ob sie redet, jubelt, trauert, schweigt,
Die Brust aufregt zu göttlichem Verlangen.

Doch daß der Schönheit Reiz sich rein verkündet
Und daß die Kunst nicht maßlos sich entweiht,
Hast beiden du ein Drittes eng verbündet

Und sänftigest den holden Widerstreit,
Den Geist und Witz und Jugend keck entzündet,
Im Zauber anmuthvollster Weiblichkeit.

## Ernst von Lasaulx.

Nur wenig Sterblichen ward es verliehen,
Der Jugend Feuer unversehrt zu wahren
Und ihr des Manns Verständigkeit zu paaren,
Denn beide scheinen ewig sich zu fliehen.

Bis zur Vollendung war dir das gediehen;
Du hattest ganz der Götter Gunst erfahren:
Dein Busen glühte wie in jungen Jahren
Und wußtest and're mächtig nachzuziehen.

Das war die Zeit, da Jeder ahnend lauschte,
Wenn deiner Rede stolze Woge rauschte,
Die dich hinriß in Worten und Geberden.

Du scheutest nie der Wahrheit heil'ge Flammen —
Im Forschen irren heißt: vom Weibe stammen,
Doch Wahrheit suchen heißt: Gott ähnlich werden.

## Theodote.

*Κρεῖττον λόγου τὸ κάλλος τῆς γυναικός.*

I.

Ob du daran wirst Wohlgefallen tragen,
Wenn ich dein Lob vor aller Welt verkünde?
Ich weiß es nicht; doch eh' ich es ergründe,
Beginn' ich schon und will nicht länger fragen.

Unmöglich kannst du ja zu zürnen wagen
Und es ein Unrecht nennen oder Sünde,
Wenn ich an deinem Anblick mich entzünde —
Dem Dichter kann das Schöne nur behagen.

Und du bist schön! Schön wie das Licht der Sterne,
Schön wie der Rose kaum erblühte Pracht,
Schön wie ein Frühlingsahnen aus der Ferne.

Und alle diese nahm ich schon in Acht:
Von Rosen sang ich und vom Frühling gerne,
Wie hätt' ich preisend nicht auch dein gedacht?

## II.

Ich weiß: du lächelst, wenn du diese Zeilen
Im Flug durchirrst, von andern Bildern voll,
Und jedes Wort, das warm der Brust entquoll,
Verfolgst du mit des Spottes scharfen Pfeilen.

Es sei. Nicht länger laß den Blick verweilen
Auf diesem Blatt; keck schilt mich, schilt mich toll —
Ich thu', was ich aus tiefstem Drange soll,
Und so mag dein Verdammen mich ereilen.

Doch lob' ich dich, selbst da du mich gescholten,
Und dieses Lob wird nicht wie Spreu zerstieben,
Wenngleich du nur mit Spott es mir vergolten.

Noch immerdar ist jung und neu geblieben
Der Dichter Lob, wie auch die Jahre rollten,
Da sie das Göttliche im Schönen lieben.

III.

Wie schön du bist, ich wag' es nicht mit Bildern,
Mit Worten nicht zu sagen, die gleich Funken
Vereinzelt sprühend, bald in Nacht versunken
Dich nie so ganz, wie du erscheinest, schildern.

Der Lippen feines Lächeln, den bald mildern,
Bald stolzern Blick, dran ich mich krank getrunken,
Die edle Stirn, als dächtest du zu prunken
Mit hundert ruhmbedeckten Ahnenschildern —

Wer schildert das? Doch ja, vor langen Jahren
Wagt' einer seine Kunst ganz zu beweisen
An deinem Blick und Wuchs und seidnen Haaren.

Noch heut sind sie vereint, dein Bild zu preisen,
Und Rubens war's, der deinen Reiz erfahren
An ihr, die einst Helen' Froment geheißen.

## IV.

Kaum möglich ist mir's mehr, mich selbst zu kennen,
Der sonst gewohnt, in glücklichem Verlangen
An schönen Lippen liebefroh zu hangen,
Auf schöne Stirnen Kuß um Kuß zu brennen.

Dich lieb' ich nun und weiß dich kaum zu nennen,
Ich suche dich, um stets in gleichem Bangen
Vor dir zu fliehen, wo du kommst gegangen,
Wie ew'ge Normen Nacht und Morgen trennen.

So schweb' ich zwischen Seligkeit und Pein,
So schweb' ich zwischen Fürchten und Begehren,
Machtlos, von diesem Bann mich zu befrei'n.

Er ist mir neu. Und doch, ein endlos Währen
Wünsch' ich ihm fast; denn süß däucht mir zu sein,
In solchem Schmerz nach dir mich zu verzehren.

V.

Jüngst sah ich dich zur Zeit der Mittagsstunden,
Du schrittest leicht dahin gleich einer Fee,
Ich folgte dir und hatte deiner Nähe
Vielholden Zauber nie so warm empfunden.

Der Strahl der Sonne schien an dich gebunden,
Als ob die Welt um dich in Flammen stehe —
Da plötzlich warst du, eh' ich näher gehe,
In eines Hauses dunklem Thor verschwunden.

So sinkt ein Stern, den kaum die Nacht geboren:
Mir war, als sei mein Loos hier zugemessen,
Als hätt' ich nun auf immer dich verloren.

In laute Klage brach ich aus. Indessen
Es war die eitle Klage eines Thoren —
Verlieren kann ja nur, wer schon besessen.

## VI.

Ich höre die erregte Menge lärmen
Und hör' vom Markt den Hader der Partei'n,
Da Volk und Adel sich so heiß entzwei'n,
Daß schon der Troß beginnt sich zu erwärmen.

Sie mögen's thun, ich will mich drum nicht härmen —
Freiheit, Gesetz — ich bitte, theilt euch drein!
Doch mich mit meiner Liebe laßt allein
Und gönnt mir heut, für sie allein zu schwärmen.

Säh't ihr sie nur, der jeder Reiz verliehen!
Säh't ihr sie nur, von Anmuth ganz umfah'n,
Die Trägerin der schönsten Harmonien.

Volk, Adel — freudig stauntet ihr sie an,
Bewundernd läg't ihr Alle auf den Knien
Und eure Zwietracht wäre abgethan.

## VII.

Es wohnt wie Spott in deinen schönen Zügen,
Die doch bestimmt, so ganz uns zu bestricken,
Daß wir gleich Vögeln, die nach Früchten picken,
Uns gern dem Netze deiner Reize fügen.

Wer ist auch frei von eitlem Selbstgenügen?
Schienst du nicht leicht, ganz leicht ihm zuzunicken?
Er sieht den Schalk nicht, der aus deinen Blicken
Aufblitzend warnt, uns selbst nicht zu betrügen.

Ihr Schelmenaugen! Eure Pfeile ritzen
Nicht nur — sie dringen bis zum Quell des Blutes,
In lichter Fieberglut es zu erhitzen.

Wie lieb' ich euch! Ihr spottet? Thut, o thut es!
Der Jugend Kraft seh' ich darin, das Blitzen
Des heitern, sieggewohnten Uebermuthes.

## VIII.

Wer schilt mich Träumer, weil ich lieb' und schweige?
Nein, eine Tugend nenn' ich das Entsagen
Und groß, im Herzen treu das Bild zu tragen,
Vor dem ich mich aus freier Ehrfurcht neige.

Zwar dann und wann wohl wünscht' ich mir, es zeige
Ein einz'ger Blick, ein Lächeln nur das Tagen
Selbst einer flücht'gen Neigung — doch ertragen
Will ich des Zweifels Marter bis zur Neige.

Und wie der Mönch, der in der stillen Zelle
Zur Mutter Gottes brünstig fleht im Staube
Und um ihr Haupt sieht fließen Himmelshelle —

So bet' auch ich, gewiß, daß Niemand raube
Mir dieses Glückes göttlich reine Quelle,
Dich, Holde, an und hoff' und lieb' und glaube.

## IX.

Wie? Hätt' ich wirklich Großes denn verbrochen,
Hätt' ich einmal das keimende Verlangen
Erfüllt und hätte, wenn auch unter Bangen,
Dich einmal nur, nur einmal angesprochen?

Nun aber schwanden Stunden, Tage, Wochen,
Verschwendet, jenen Träumen nachzuhangen,
Die schmeichlerisch mir meinen Sinn befangen
Und allen Muth mir weichlich schier bestochen.

Wag' ich es nun? Schelt' ich die Träume Grillen?
Ermann' ich mich und flehe nur um einen,
Nur einen Blick, ein Lächeln, mir zu Willen?

Nein, nein! Ich könnte allzu keck erscheinen —
Dazwischen freilich beb' ich auch im Stillen,
Du möchtest stolz mir meinen Wunsch verneinen.

## X.

Das ist der Schönheit zauberreichster Segen,
Daß, wo sie strahlend sich den Blicken beut,
Sie alle Herzen wundersam erfreut
Und Licht und Lichtglanz weiß um uns zu legen.

Wir bringen ihr die Huldigung entgegen,
Die nur das Volk den Königinnen streut —
Denn Königinn ist: die sich stets erneut,
Die Schönheit nur uns jetzt und allerwegen.

Die Schönheit sehen ist: ein Glück gewinnen;
Es ist, wie Gottes Nähe uns umweht
Und uns durchschauert in den tiefsten Sinnen.

Sie stumm anstaunen ist wie ein Gebet
Und ruhig bleiben wir, zieht sie von hinnen,
Da ewig schön ihr Abbild in uns steht.

## Selbstvertrauen.

Ich lernte nie vor Thoren mich zu neigen
Und werd' es mir getreu auch niemals lernen;
Mein Haupt erheb' ich trotzig zu den Sternen,
Mag auch die Welt mit Fingern auf mich zeigen.

Ein wandelbares Loos ward mir zu eigen,
Um jung des Schicksals Launen zu erlernen,
Denn unbefriedigt strebt' ich in die Fernen,
Um in des Elends tiefsten Schacht zu steigen.

Kaum erst geliebt sah ich mich rasch verstoßen,
Die Noth begann mich rauh umherzutreiben
Und spottend saht ihr auf den Ruhelosen.

Ihr jauchzt zu früh. Anstatt mich aufzureiben,
Tret' ich ein Sieger aus des Kampfes Tosen —
Doch wird das euch ein stetes Räthsel bleiben.

## Holdes Treiben.

Von jetzt gehör' ich ganz zu deinen Knechten;
Ich ließ den Kreis der heitersten Genossen,
Die sorglos oft mit mir und unverdrossen
Vom Abend bis zum frühen Morgen zechten.

Sollt' ich mit dir, mein blondes Kind, drum rechten?
Was kümmern mich der Freunde tolle Glossen?
Dir hab' ich mich für ewig angeschlossen
Und will mein Schicksal in das deine flechten.

Der strengen Arbeit hab' ich mich entschlagen;
Sonst mocht' ich wohl mit Kennermiene sichtend
Durch alter Folianten Text mich plagen.

Nun blättr' ich gern auf Aeschylus verzichtend
Im Liebesfrühling und in Werthers Klagen,
Dazwischen selbst auch manche Verse dichtend.

## Der Augen Schwur.

Wir liebten uns schon längst, doch nur vom Sehen,
Und Aug' in Auge schlossen wir den Bund,
Der unbezeugt vom wandelbaren Mund
Die wandelbare Zeit soll überstehen.

Die Zunge kann manch Wort gefällig drehen,
Ein voller Blick erschließt des Herzens Grund;
Drum soll ein Schwur, ein Eid zu keiner Stund'
Entweihend über unsre Lippen gehen.

Der Glaube soll uns aus dem Auge stammen,
Drin sich die Seele herrlich mag bespiegeln,
Wie in dem See der Sonne ew'ge Flammen.

Doch ängstlich, nun die Lippen aufzuwiegeln,
Weil wir zur schnöden Ruhe sie verdammen,
Laß sie der Augen Schwur im Kuß besiegeln.

## Neues Leben.

Ich sollte dir es nimmermehr verzeihen,
Daß mich dein Reiz um jenen Bann betrog,
Den einst mit strenger Hand ich um mich zog,
Dem Segen mich der Einsamkeit zu weihen.

Es galt, von jenem Fluch mich zu befreien,
Der Freud und Leid des Daseins zürnend wog
Und Gift und Haß aus allen Quellen sog,
Die brausend Leben rings der Welt verleihen.

Nun werd' ich wieder hin und her getrieben,
Nach deinen Launen völlig mich zu drehen,
Der kalt und ruhig ach so lang geblieben.

Doch bin ich froh und lass' es gern geschehen:
Mir ist, mein Hoffen sollte und mein Lieben
Nun doch an dir noch in Erfüllung gehen.

## Ernst ist die Liebe.

Ernst ist die Liebe. Gern an leichten Scherzen
Mag Liebeständelei sich rasch vergnügen,
Vielleicht auch um das Leben sich betrügen,
Wie sich der Falter an dem Licht der Kerzen.

Doch wenn das Herz sich heißer schmiegt zum Herzen
Und das Verlangen lodert in den Zügen,
Daß es kein Scherz vermag hinweg zu lügen,
Wogt durch die Brust ein wilder Strom von Schmerzen.

Kein Lächeln blüht mehr auf dem stummen Munde,
Der tiefste Ernst umdüstert all' Empfinden,
Der Nacht gleich, die sich senkt vom Himmelsrunde.

Die Schöpfung schweigt. Da rauscht's in Busch und Linden,
Aufflammt der Blitz und wüthend sucht zur Stunde,
Die Welt sich von dem Bangen loszuwinden.

---

## Verhängniß.

Bot deine Liebe nicht ein Ziel dem rauhen,
Unseligen Verhängniß ganz und gar,
Das von der Wiege zugesellt mir war
Und manches Mal mir schlug mit scharfen Klauen?

Doch oft, sagst du, wenn froh, mich froh zu schauen,
Du mir am Herzen ruhst, der Wünsche baar,
Erschreckt's dich traumhaft plötzlich wie Gefahr
Und deine Seele überkommt ein Grauen.

Du fliehst vor mir, dich packt ein wildes Zagen,
Was Ungeheures dränge jäh sich ein,
Das du vermöchtest nimmermehr zu tragen.

Größer als meines muß dein Leiden sein:
Du weißt, wärst du im Stand, dich loszusagen,
Ich bräch' zusammen unter solcher Pein.

# Das höchste Glück.

O schilt mich nicht, daß ich in deiner Nähe
So gerne weile und so gerne träume!
Unmöglich ist, daß Beſſ'res ich versäume,
Da deines Herzens Tiefen ich durchspähe.

Frommt es, begierig, daß ihm Nichts entgehe,
Dem Geist, zu jagen durch die fernsten Räume?
Gott winkt der Fluth, daß sie ihn überschäume,
Und weckt den Sturm, der ihn zum Abgrund wehe.

Wohl Manchen reizt solch thörichtes Beginnen —
Ich lieb', in deinen Blick mich zu versenken,
Und lieb' es, deiner Schönheit nachzusinnen.

Lenzblüthen gleich erschließt sich all mein Denken,
Drum klag' ich nur, wie rasch die Stunden rinnen,
Die mir ein Glück so rein und sicher schenken.

## Unvergleichlich.

An dich, Geliebte, muß mich's immer mahnen,
Ward auch dein Bild mir zu des Unheils Zeichen;
Mein Auge brennt und sucht dich zu erreichen,
Doch du, mein Stern, folgst treulos fremden Bahnen.

Dir schwur ich zu und deiner Schönheit Fahnen
Und will auch jetzt nicht von dem Schwure weichen
Sah ich vor dir doch Reize schon erbleichen,
Die uns an Frau'n von Hellas' Ufern mahnen.

Welch Auge blickt so herrlich wie das deine,
Wenn du hinwallst in fürstlich stolzer Ruh'?
Wer wagt den Kampf mit dir, du einzig Eine?

Ja, dir in Allem fiel das Höchste zu:
Solch Anmuth, Gang und Wuchs und Blick hat Keine
Und Keine ein so falsches Herz wie du.

# Vorbei!

Mit einem Blick glaubst du mich zu versöhnen,
Mit einem Lächeln im Vorübergehen?
O unbegreiflich großes Mißverstehen,
In dem die Seelen auseinander tönen.

Ich bot ein Herz dir, voll des ewig Schönen,
Begeistert, ganz dein eigen es zu sehen,
Du Worte, die gleich Spreu im Winde wehen,
Und Schwüre, die die Treue lächelnd höhnen.

Nun gähnt sie vor uns, die uns stets muß scheiden,
Die dunkle Kluft, umschrie'n von heisern Raben,
Und Keines kann zum Andern von uns beiden.

Du flehst? Umsonst! Du wolltest es so haben —
Mir brach aus jener Kluft ein Strom von Leiden
Und meine Liebe hab' ich drin begraben.

## Weisheit.

Wie thöricht seid ihr, Treue zu verlangen
Von Herzen, weil sie einmal euch gehören!
Nun zürnt ihr gar, wenn sie den Traum zerstören,
In dem ihr schmeichlerisch euch selbst befangen.

Seht doch umher! Was darf denn ewig prangen?
Ihr müßtet selbst zur Sonne euch empören,
Weil ihre Strahlen blendend euch bethören,
Um dann mit Schleiern schwarz sich zu verhangen.

Das Leben lügt. Wem hätt' es nie gelogen?
Und glücklich, dem die selt'ne Gunst beschieden,
Daß er sich selbst am seltensten betrogen.

Sich schweigend fügen ist das Loos hienieden,
Am besten bleibt der Augenblick gewogen
Und im Vergessen ruht der wahre Frieden.

# Gestalten und Gesänge.

## Prometheus.

Ewige Sterne,
Zu denen hinauf
Sich der verwegene Sterbliche schwang,
Feuer zu stehlen aus dem Olymp
Für seine Geschöpfe und sich,
War es nicht euer Einer,
Den Prometheus sich heruntergeholt,
Glutentzündend,
Jubelnd
Und den Gott verhöhnend?
So hatte das Schicksal,
Das Götter- und Menschenherrschende,
So hatte das Schicksal es gewollt.

Von Anfang an ist jeglichem Wesen
Der ewige Zweck seines Daseins bestimmt,
Sei's daß es entsprungen
Dem kreisenden Haupte eines Gottes,
Um nektarschlürfend

Der Olympier Einer zu sein,
Sei's daß es sich dem
Unter Schmerzen gebärenden Leibe
Eines Weibes entringt,
Um unter elendem Dache
Zu dulden des Lebens Müh'n.

Unbewußt,
Ahnungslos,
Stolz sich vermessend, eigenen Pfad zu geh'n,
Folgt er dem Willen des Schicksals,
Mag sein Loos ein glückumwehtes,
Menschengepriesenes sein,
Mag er stürzen und fallen,
In die Schlingen des Verbrechens
Verwickelnd den strauchelnden Fuß.

Also fällt er dem Schicksal,
Dem rastlos wirkenden,
Segen schaffenden
Zum Opfer.

Und es winkt Strafe sinnend der Gott.
Zwischen Erd' und Himmel schwebt
Eisengefesselt der kühne Japetionide.
Es rauscht der Flügelschlag

Und der gierige Adler
Nagt an der zuckenden Leber
Und das rauchende Blut rinnt
Ueber die weißen, sehnigen Glieder,
Ueber den zackigen, sonnengebrannten Fels.

Doch aus dem glücklichen Thale
Steigt wirbelnd der Rauch auf
Und die Menschen freuen sich
Des geraubten Guts. —

Matt ist die Zeit
Und das himmelentstammte
Feuer verlodert,
An dem Jahrtausende zehrten.
Und wir harren des neuen Prometheus,
Der von dem mächtigen Schicksal erkoren,
Uns die geistzündende Flamme zu neuen
An eurem ewigen Licht,
Ihr ewigen Sterne!

## Faust.

Hab' ich nicht, himmlischer Vater,
Stets im jungen Herzen
Schauernde Ehrfurcht vor dir gehegt,
Wenn du im goldenen Frühling
Duftender Rosen Knospen erschlossest
Oder im brüllenden Wintersturm
Wälder knicktest und Felsen brachst?
Hab' ich das fromme, sehnsüchtige Herz
Nicht ahnungsvoll zu dir gehoben,
Wenn auf funkelnden Höh'n
Der Sonne erster feuriger Strahl
Mir in das trunkene Auge sank?
Hab' ich, der Sterbliche, mich nicht
In ungestümem Verlangen
Dir, dem Unsterblichen, an die Brust gedrängt,
Wenn ich auf nächtigem Pfad
Durch schlummernde Wälder schritt,
Wo Wurzeln schlangengleich
Aus feuchtem Grunde sprangen
Und riesige Stämme
Deines Himmels gewaltige Säulen schienen?

Doch ich zürne denen,
Die dich ihren Vater,
Sich deine Kinder nennen
Und dich messen,
Wie der Mensch den Menschen,
Wie der Knecht den König,
Und ihre Verehrung klingt wie Hohn.

Weil ich unendlich erhaben
Dich, den Schöpfer des Weltalls,
Ueber alle Begriffe groß
Dich den Erhalter der Planeten,
Ewig unfaßbar
Dich, den Ewigen, denke —
Sagen sie, ich kenne dich nicht,
Und doch trage ich dich,
Mein himmlischer Vater,
So herrlich,
So überirdisch schön in meinem Herzen.

Sie nennen dich den Richter,
Wenn der Tod die himmlische Seele
Aus dem gebrechlichen Leib entführt.
Wärst du der Richter?
Wärst du der kleine Tyrann,
Der wegen einer Minute Lebens
Für Ewigkeiten verdammt?

Wärst du der kleine Tyrann,
Der Wesen so nichtig und klein zu dir
Richtet,
Die schwankende Schaale
In der besonnenen Hand,
Das blitzende Schwert
Auf dem Rächerschooß?
Senkt doch die trunkene Biene
Mir ihren Stachel
Verletzend in die weiche Wange,
Doch lächelnd scheuch' ich sie
Mit leichter Hand
Und tödte sie nicht.
Thaten, die du, Strahlender, lohnst,
Müssen unendlich erhaben,
Thaten, die du, Heiliger, strafst,
Unnennbar gräßlich sein.

Warum du uns schufst —?
Wer enthüllt das Geheimniß?
Ob du uns liebst —?
Aber du hassest uns nicht.

Doch wär' ich du,
Wär' ich Gott,
Meinem schaffenden Finger
Entsprängen Gestalten,

Aus der Fläche meiner Hand
Wüchsen Welten
Und der belebende Hauch meines Mundes
Bewegte harmonisch
Gestalten und Welten —
So wahr ich lebe,
Ich schaffte keine Menschen
So ärmlich und klein,
Ich vertilgte dieß Geschlecht
So elend und schwach —
Auf den Planeten
Walteten Götter,
Erhaben und groß,
Mir ähnlich,
Sie meine Diener,
Ich ihr Herr,

## An die Göttin des Leichtsinns.

Liebliche Göttin, sei uns willkommen!
Im scheidenden Strahle der sinkenden Sonne
Glühen die Berge,
Aber die Hallen
Leuchten von Fackeln,
Rosige Mädchen
Harren der Herrin
Und singen dein Lob.

Wer trüge des Lebens
Namenloses Elend,
Wer sein Ungemach,
Wenn du nicht mit goldnem,
Gelockertem Zügel
Uns führst auf der sanften
Bahn mäßiger Freude?
Selbst über Gräber, die sich kaum geschlossen, reichst
Erbarmend du,
Mitleidvoll,
Deine Hand,
Hebst leise und lächelnd den Schleier der Trauer
Und küssest die Thränen des Schmerzes hinweg.
Wir preisen noch heute die herrliche Stunde,
Da Dionysos der rosengeschmückte

Die Gunst deiner Mutter der zarten gewann;
Aber ich hasse den derberen Bruder,
Dir unebenbürtig,
In wilder Ehe gezeugt.

Heiß war der Tag und fern im Gebirg
Lagerten dumpfrollende Wetter.
Doch deine Mutter lag schlafbezwungen
In der Kühle des Waldes,
An Stromes Ufer,
Als der gebräunte Faun auf kiesreichem Pfade schlich
Und geblendet von der Schönheit des Weibes
Unheiliges Feuer seine Adern entzündete.
Mit starkem, nervigem Arm
Umschlang er die Widerstrebende
Und umsonst verhallte der Klagenden Hilferuf
Im einsamen Walde.
Mit roher, übersprudelnder Kraft
Zwang er die Stolze zu wilder Liebe
Und schändete das keusche,
Unschuldige Lager.
Als aber der Herbst
Rothe Beeren am dunklen Stamme gereift,
Rief sie zu Hilfe
Die segnende Tochter Leto's
Und als sie wehgepeinigt
Aus der fühllosen Ohnmacht zum Licht wieder erwachte,
Hatte sie dir den Bruder geboren.
Er, des heiligen Feuers untheilhaftig,

Das deine edle Stirn umflammt,
Schleicht neiderfüllt deinen segnenden Spuren nach
Und wo dir von Freude hingerissen
Die leitenden goldenen Zügel entfallen,
Rafft er sie auf und mit gellendem Zuruf
Lenkt er der Gäste tolles Gelage.
Wild schäumt der Wein im krystall'nen Gefäße
Und berauscht die Herzen
Und entfacht den Zwiespalt.
Doch wilder und wilder
Treibt Jener die Menge
Und hämisch belacht er
Die entfesselte Lust.

Du aber, schöne jungfräuliche Göttin,
Stehst weinend zur Seite
Und läßt es geduldig und klaglos geschehen,
Wenn rohe Worte
Des Bruders Schuld die deine nennen.
Zögernd nur nahst du
Wieder dem Herde
Und fürchtest der Menschen
Kläglichen Undank.

Aber ich kenne dich, Göttlichgeborene,
Tritt in die Halle, wir spenden dir Opfer;
Flöten ertönen und rosige Mädchen
Harren der Herrin und singen dein Lob.

## Nachtbild.

Einsam gleitet die Gondel des Monds
Durch das blaue durchsichtige Luftmeer;
Erst stieg sie rasch und übergroß
Hinter dem mit Tannen bekränzten Berge
Und leuchtete
Wie das glückliche Haupt eines lachenden Kindes;
Nun aber zieht sie
Hoch da oben,
In ruhiger Pracht
Ihre ewigen Pfade wandelnd.
Nur wenige Sterne funkeln mehr
Am gewölbten Himmel;
Er, der heilige Mond, strahlt
Und tausend Sterne
Erbleichen.

Und über die schweigende,
Duftige Ebene
Gießt sich der silberne
Schimmer des Gottes,
Ein treuer Führer

Dem flüchtigen Wandrer,
Dem dunklen Verbrecher
Ein falscher Gefährte.
Und die Ebene athmet
Hoch auf.
Kein schwerbelad'ner Wagen,
Vom trägen Stiergespann geschleppt,
Fährt ächzend über ihren Rücken dahin;
Kein blitzender Pflug
Reißt ihr Wunden
In die üppige Brust. . . .

Was dort am rauschenden
Strom sich bewegt?
Ob Elfen, durch den hohlen Weidenstamm
Auf die Oberfläche geschlüpft
Und vom Mondschein gelockt,
Ihr kindisches Spiel treiben?
Ob die Töchter des Flußgottes
Badend sich necken
Und beim eintönigen Harfenspiel
Tänze schlingen?

Mir ist, als hört' ich lachen,
Leise,
Heimlich,
Getragen durch die Stille der Nacht.
Was göttergleich sich dünkt
Und göttlich ist,

Zog sich zurück vom blendenden Tag,
Der nur Irdisches duldet.
Die Götter aber hüllten sich
In das Geheimniß der Nacht
Und mit ihnen
Ihre Tochter,
Die Liebe.

Wehe dem Sterblichen, der
Göttlichen Geist in der Brust
Zu der Unsterblichen Schaar sich hindrängt.
Nimmer erreicht er
Göttlichen Rang;
Denn Jener Selbstsucht
Stößt ihn erbarmungslos
Von dem Himmel zurück,
Dem sein lieberfülltes,
Schönheit athmendes Herz zufliegt.

Einsam verhallt sein trauernd Lied
In der Stille der Nacht,
Verhöhnt von den Menschen,
Die ihn nicht begreifen,
Von den Göttern gefürchtet,
Denen er gleicht.

Denn Einsamkeit,
Trostlos und langsam hinmordend,
Ist das Loos des Göttermenschen,

Bis endlich ermattet
Von rastlosen Kämpfen
Sein klagendes Haupt sich neigt
Und der Leib hinsinkt,
Wie im Sommer die frühreife Aehre;
Doch jubelnd grüßt sein Geist
Den Tag der goldenen Freiheit.

---

## Ode.

Leuchtender Gott des Frühlings,
Strahlender Held du!
Ueberherrlich blitzt von der hohen Stirne
Dir der Sonne goldener Schein, es rauschet
Uebermächtig dein Fittigpaar.
Licht und Luft bricht segnend durch Wolkenmassen,
Wie der Strom von des Berges eisiger Spitze
Brausend sich losreißt,
Nieder zum Thal,
Die Blüthen zu küssen,
Die aus der Spur deiner strahlenden Sohle keimen,
Leuchtender Gott du!

Wer, der jemals
Aechzend unter des Daseins
Drückender Last
Des Winters ewige Nächte
Angstvoll durchwachte,
Neigt dem Genesenden gleich
Nicht entzückt sein Haupt, daß
Ihm von der wallenden Fluth
Des Lichts ein Strahl nur
Treffe den Scheitel!
Uebermächtig stürzen des Lebens Ströme

Himmelnieder;
In ungezählten Quellen
Fluthet die immer neu aufschäumende Freude
Auf aus dem Schooße der Ewigkeit.
Und zurück im nimmer endenden Kreislauf,
Himmelwärts,
Aus der Erde gährender Tiefe
Strebt der Funke,
Strebt die befreite Flamme.
Freudig zittert die Welt,
Der geschmückten Braut gleich,
Und durch das weite All
Das herrlich verjüngte zuckt des
Lebens erneuter,
Heiliger, hoher Pulsschlag.

Glüht nicht Alles?
Tausendjährige Eichen
Breiten schattend sich über Eintagsrosen;
Reben blüh'n,
Indeß in der Erde Adern
Flüssig das Gold rollt.

Glüht nicht Alles,
Frühling, leuchtender Gott du?
Denn im Gefolge wandelt erhabenen Schrittes
Dir die anmuthreiche,
Die lieblichste Tochter,
Wandelt die Liebe.

Blau, nur des Aethers schimmerndem Duft vergleichbar,
Wallt ihr Gewand von dem schneeig schimmernden Nacken
Und ihr Lächeln sänftigt der trunkenen Sinne
Stürmischen Aufruhr.

Doch schon einmal sah ich, du Wunderbare,
Staunend dein Bild und sah deine goldenen Locken
Fernhin weh'n und empfand deines schönen Auges
Himmlischen Zauber.
Da noch verschneit mir die Hütte lag und unter
Flockiger Last der knarrende Zweig sich bog der
Schützenden Tanne —
Da des Orion prachtreiches Gestirn noch
Führte den funkelnden Reigen am Winterhimmel,
Da schon gingst du mit segnendem Gruß durch meine
Glücklichen Träume.

Traum ward Wahrheit.
Mächtig will ich dich halten,
Will die Blüthen, die aus den reichen Falten
Deines Gewandes sprossen in üppiger Fülle,
Winden zum Kranze.

Mein bist du —
Das mühsam Erworb'ne gleitet
Leicht uns hin,
Wie die Welle der haschenden Hand.
Vergeblich
Sucht der hoffende Sinn in erlittener Drangsal

Tröstliche Bürgschaft.
Treu bleibt nur,
Was willig sich hingab, und mit
Stetem Besitz erfreut nur,
Was uns die Götter,
Wie der Rose den Duft,
Das Licht dem Sterne,
Gnädig gewähren.

# Carneval.

## I.

Der Pfropfen knallt, im reichen Glanze
Des Lichtes schäumt der edle Wein;
Auf, Spielmann, auf und spiel' zum Tanze,
Wir wollen heute lustig sein.

Wir härmen uns sonst ganze Stunden,
Wir härmen uns das ganze Jahr
Für Freuden kurz und kaum empfunden,
Für karge Kost und Todtenbahr'.

Für Alte, die nicht sterben wollen,
Grauhäuptig, kindisch und zur Last;
Für Kinder, die nicht leben sollen,
Von Anfang an verwünscht, gehaßt —

Die viel zu früh der Wiege kamen,
Sich nur zum Elend, uns zur Schmach;
Sie schleppen den verhaßten Namen
Das ganze lange Leben nach.

Sie schmähen endlich auch das Bette,
Das sie gezeugt, mit bittrem Wort;
So pflanzt des Daseins Jammerkette
In Liebeswuth sich endlos fort.

Und sind wir selbst nicht so geboren,
Stets nur geduldet, nie geliebt?
Nur lauter schreit es in die Ohren
Dem Himmel, der den Odem gibt:

Sieh her, sieh her, du Weltbegründer!
Du warfst uns freilich in den Koth
Und doch, zum Trotze dir, die Sünder
Sie tanzen heute sammt der Noth.

Sie tanzen heute sammt dem Jammer,
Den du, Allweiser, endlos spinnst;
Sammt Allem, was in öder Kammer
Sie schrecklich Tag für Tag begrinst.

Sie tanzen heute sammt der Klage,
Dem Hunger, der sonst thierisch bellt,
Heut tanzt die Armuth, tanzt die Plage
Und wenn sie todt zu Boden fällt.

Horch, draußen rasen die Carossen,
Voran mit Fackeln die Lakai'n —
Was die das ganze Jahr genossen,
Soll heut auch uns beschieden sein.

Wir wollen sein wie andre Leute,
Die schwärmen in gewohnter Pracht;
Das Glück, die Lust sei unsre Beute,
Zum Tage wandle sich die Nacht.

Dem Wild gleich leben wir verborgen,
Man hält uns von dem Lichte fern,
Uns schreckt der erste Strahl am Morgen,
Uns schreckt von weitem schon der Stern.

Doch heute jagt uns das Geschmetter
Des Carnevals vom Lager auf;
Wie Raben vor dem nahen Wetter,
So fliegen wir dem Tanz vorauf.

Wie nächt'ge Vögel aus dem Neste,
So lockt uns dieser Lichter Glanz —
Wir eilen trunken zu dem Feste,
Auch unsre Stirnen ziert der Kranz.

Heut ist die Freude uns gestattet,
Kein Scherge lauscht auf unsern Tritt,
Wir tollen, bis der Leib ermattet,
Und bringen gute Beine mit.

Brust darf an Brust sich offen schmiegen
Und ungestraft das Auge glüh'n,
Der Freude Banner siegreich fliegen,
Des Blutes Welle zündend sprüh'n.

Der Liebe Blüthe, kaum betrauert,
Die zogen wir nicht allzugroß,
Doch von der Lust, die uns durchschauert,
Ringt sich ein Schrei vom Busen los —

So mächtig, daß die glückbestreute
Welt sich in Fieberangst verzehrt,
Daß einst solch wilder Schrei der Freude
Sich in den Schrei des Hasses kehrt.

II.

Wie dumpf, wie schwül liegt's auf den Räumen
Voll Menschen, Glut und Glanz und Staub,
Als ob ein Heer von wüsten Träumen
Den Saal ersah zu seinem Raub.

Wie wild sich von den Galerien
Ein Meer von Tönen brausend schwingt,
Berauschend durch die Luft zu ziehen,
Die kaum ein Licht noch matt durchdringt.

Phantastische Gestalten schwärmen
In wirren Haufen ein und aus,
Die Treppen dröhnen von dem Lärmen,
Wahnsinn bevölkert scheints das Haus.

Und durch die Massen hin und wieder
Drängt Mask' um Maske dir vorbei,
Ein bunter Fetzen deckt die Glieder
Und läßt die Reize schamlos frei.

Armsel'ge Lappen sind die Hülle,
Mühsam verbunden und geflickt,
Ein Käppchen deckt des Haares Fülle,
Geziert mit Tressen und gestickt.

Den jungen Leib umspannt das grüne,
Verschoss'ne Mieder, das kaum langt
Und einst auf einer Vorstadtbühne
In zweifelhaftem Licht geprangt.

Nun von den Wangen den erhitzten
Sinkt endlich auch der Larve Schutz,
Darunter keck die Augen blitzten,
Voll Leichtsinn, Schelmerei und Trutz.

Am Fenster lehnt sie und die Brauen
Verzieht sie zürnend, weil der Wind
Das Haar ihr streicht — wie stolz zu schauen,
Wie schön ist doch der Straße Kind!

Doch träumend nicht die Zeit verloren!
Schon lockt die Geige schrill und froh
Und wer zuerst wirbt, wird erkoren,
Ob Debardeur, ob Domino.

Entfesselt fügen sich die Massen
Nur mehr der Lust, die sie bezwingt
Den Wogen gleich, die Alles fassen,
Bis es der Strudel jäh verschlingt.

Hoch lodert der Begierde Flammen
Und preßt gewaltsam Leib an Leib;
Die wachsen schier in Eins zusammen,
In Einen Körper Mann und Weib.

Das ist ein Drängen und ein Neigen —
Weh' bricht der Damm, dann wallt die Glut!
Die Lippe stöhnt, im tollsten Reigen
Befreit sich die unheil'ge Wuth.

Die Augen hat sie müd' geschlossen,
Doch lenkt ein Arm voll Stärke sie,
Den sie umklammert, angegossen,
Berauscht von Lieb' und Melodie.

Zum Wahnsinn wächst ihm das Verlangen,
Er stammelt manch verliebtes Wort,
Bleich, bleicher werden ihre Wangen,
Doch unaufhaltsam rast er fort.

Bräch' plötzlich aus den tiefsten Räumen
Ein Schwall von Wogen wild herein,
Sie hörten nicht die Brandung schäumen
Und tanzten in das Meer hinein.

---

## III.

Ihr Herren, halt! Was soll das Streiten
Hier mitten in der Winternacht?
Die Freude jauchzt auf allen Seiten,
Hoch geht des Festes stolze Pracht!

Der Ballsaal strahlt von tausend Kerzen,
Laut rauscht der Melodien Born,
In Lieb' erglühten tausend Herzen
Und ihr erglüht in Haß und Zorn?

Kalt pfeift der Wind; die kahlen Bäume
Ziert nur ein Reifkranz eisig dicht
Und auf die schneebedeckten Räume
Wirft nur der Mond sein kaltes Licht.

Jetzt ist nicht Zeit, umherzuschwärmen
Auf öder Straße und allein;
Drum endigt euren wüsten Lärmen
Und söhnt euch aus bei Spiel und Wein!

Als ob ein Schreck euch jäh verwirrte,
So floht ihr aus der Freude Haus;
Der Mund, der kaum noch zärtlich girrte,
Bricht schon in wilde Klagen aus.

Tragt ihr nicht noch die Festgewänder?
Tragt ihr nicht noch die Maskentracht?
Was sollen eure bunten Bänder
Mit solchem Treiben in der Nacht?

Prinz Carneval, ist nicht die Freude
Dein Reich auch hier, wie allerwärts?
Und Harlekin, vergissest heute
Du deine Pflicht und deinen Scherz?

Warum der Zwist? warum das Grollen?
Was trieb euch zu so jäher Flucht?
Wer wird allein hier lieben wollen?
Und wer spricht hier von Eifersucht?

Umsonst, eh' mag ein Brand sich legen,
Wälzt gleich der Sturm ihn brausend fort —
Schon blitzen die gezückten Degen
Und es verstummt des Zankes Wort.

Wie längst geübt in solchem Streite
An seinen Platz tritt Jeder hin,
Prinz Carneval auf eine Seite,
Und auf die andre Harlekin.

Ein Mönch in härenem Gewande
Tritt unversehns als Zeuge ein —
Fast scheinet seinem frommen Stande
Solch kühnes Spiel nicht fremd zu sein.

Laß, Pfaffe, nur dein Kleid zur Seiten,
Den falschen Bart, den Rosenkranz,
Ein Friedenswerk war zu bereiten
Und siehe, es mißlang dir ganz.

Nun los! In heißem Anprall dringen
Die Gegner auf einander ein,
Wie Schlangen kreuzen sich die Klingen
Und funkeln hell im Mondenschein.

Des Kampfes Glück schwankt hin und wieder,
Da tönt ein Schrei — ein dumpfer Fall —
Rasch stürzt der Mönch sich auf ihn nieder,
Verwundet liegt Prinz Carneval.

Die Maske fort, daß der erglühte
Leib athme leicht zu solcher Frist!
Wer war's, der hier sein Blut versprühte
In so unendlich eitlem Zwist?

Was murmelt ihr? seid ihr von Sinnen?
Den seines Gegners Klinge traf,
Deß Blut hier elend soll verrinnen,
Ein Herr vom Hofe? wie? ein Graf?

O, armer Graf! Nur mit Entsetzen
Hört morgen man von deinem Fall,
Denn Keiner lebt, der dich ersetzen
Mag in dem nächsten Carneval.

Wer kannte dir gleich aufs Getreu'ste
Das Grundgesetz des guten Tons?
Wer tanzte so wie du die neu'ste
Pariser Tour des Cotillons?

Mönch, willst du deinen Kopf verwetten?
Was zitterst du? Schaff' den Verband!
Ein theures Leben ist zu retten,
Dir dankt dafür dein Vaterland.

Umsonst; da stehen sie, die bleichen
Gesichter, fahl wie Mondeslicht,
Versteinert, regungslos im Schweigen,
Das nur ein Röcheln unterbricht.

Jetzt, Mittnacht! Horch, mit eh'rnem Gruße
Ertönt der Glocke tiefer Schall!
's ist Aschermittwoch, Tag der Buße —
Ein Schrei — todt liegt Prinz Carneval.

# Sommernachtsträume.

I.

Mächtig rauschet der Regen herab und der tosende Sturmwind
Jagt das schwarze Gewölk heulend am Himmel dahin.
Kreischend dreht sich die Fahne des Hauses, die trüben Laternen
Schwanken am Pfahl und das Licht zittert auf nassem Gestein.
Hastig durcheil' ich die Gasse, die längs der Mauer sich hinzieht,
Welche die Stadt einst bewahrt und nun mein Mädchen beschützt.
Jahre verwaltete sie das Amt des getreulichen Wächters,
Wehrte den Listen des Diebs, wehrte dem Trotze des Feinds.
Aber die Jahre verschwanden und manch blitzschwangeres Wetter
Fuhr mit verheerender Hand über die Mauer der Stadt.
Und nun bröckeln die Steine die grauen. Die Werke der Aeltern
Ehrt nicht das junge Geschlecht, daß es sie sorgsam erhält.
Jeglicher scheut das Gemäuer, es möchten die Steine sich lösen
Und sich zertrümmert das Werk neigen zum endlichen Fall.
Aber nicht dräue den Sturz, du altehrwürdige Mauer,
Floh ja mein Mädchen zu dir, welches dir ängstlich vertraut.
Siehe, bis hieher hat sich das holdeste Liebchen geflüchtet,
Denn sie fürchtet die Welt, fürchtet das böse Geschwätz.
Niemand ahnet allhier den köstlichen Schatz und die Liebe
Ist's, die gehütet von dir herrlich aufs Neu' hier erblüht. . . .
Mächtig rauschet der Regen herab und der tosende Sturmwind
Jagt das schwarze Gewölk heulend am Himmel dahin.

Endlich das niedliche Haus! Schon schimmert das Licht durch den Laden,
Winkt mir freundlichen Gruß, hastig erfass' ich den Griff,
Welcher von glänzendem Messing verziert die eichene Thüre,
Leise klopf' ich, da thut oben ein Laden sich auf.
Ruf' ich gedämpft dann hinauf: „Mach auf, ich bin's, der Geliebte!"
Und auf dieß Losungswort öffnet das Thor sich geschwind.
Wollene Teppiche schmücken den Gang und die zierliche Stiege,
Daß unhörbar der Fuß gleite darüber hinweg.
Stürm' ich die Treppe hinauf und mir fliegt entgegen das Mädchen,
Oeffnet den schimmernden Arm, aber im selben Moment
Weicht sie schäckernd zurück: „Abscheulicher, schüttle den Mantel!
Dann erst sei dir, mein Schatz, Kuß und Umarmung gewährt.
Und doch zürn' ich dir sehr; versprachst du nicht gestern beim Abschied
Früher zu kommen als sonst? Wahrlich noch später ist's heut.
Sieh nur die Blumen! Gewiß hat ein weicherer Arm dich gehalten,
Hielt dich ein schönerer Blick, hielt dich ein süßeres Wort."
Also schmollt mir das Kind, doch ich küss' ihr die reizenden Falten
Weg von der glänzenden Stirn und an die athmende Brust
Steck' ich ihr schmeichelnd den Strauß von blühenden, duftigen Rosen,
Den mir der Gärtner am Thor bot für ein weniges Geld.
„Kauft, ich bitt' euch!" so flehte der zitternde Junge, die Hände
Hochgeröthet vom Frost, naß das so dünne Gewand.

Und ich schüttete schnell in die Hände des staunenden Knaben
Was ich an Silber besaß jetzt noch am sinkenden Tag.
„„Sprich, nun verzeihst du mir doch?““ „Wohl muß ich's," lachte das Mädchen,
„Da du den rosigen Schmuck liebend zu Füßen mir legst.
Aber nun warte, mein Freund, denn mit Recht nur würde man's tadeln,
Stände dem theueren Gast Trank nicht und Speise bereit.
Hast du doch selbst mir erzählt, wie in Zeiten, nun längst schon entschwunden,
Schöne Frauen dem Mann, kommend aus fernerem Land,
Boten am Brunnen den Krug und wie sie mit schmeichelndem Zuspruch
Luden den Fremdling zum Haus, wo ihn der Vater empfing
Gastlich verpflegend, bis daß er erholt von den Mühen des Marsches
Rüstigen Stabes den Weg neuer Gefahren betrat."
Also sprach sie und eilte mit hüpfendem Fuß in die Kammer,
Lächelnd kam sie zurück: „Sei nun ein artiges Kind!
Sieh hier diese Orangen voll Dufts und erfrischenden Saftes,
Selber schnitt ich sie dir, hab' sie mit Zucker bestreut.
Sei nun ein artiges Kind!" Und vom silberblinkenden Teller
Nahm sie die goldene Frucht, schob sie mir rasch in den Mund.
Ach, noch fleht' ich umsonst; denn begehrlicher schien der Geliebten
Lippe, der süßen Frucht folgte der süßere Kuß.
Heißer erglühte das Mädchen. Sie schüttelte lachend das schöne,
Goldenlockige Haupt; feuriger brannte der Kuß.

Und es erwachten in mir die Lieder des Königs von Juda,
Die er einst Sulamith sang, schön wie der strahlende Tag:
„Herrlich bist du, o Maid, du liebliche Blume von Saron,
Schlank wie die Ceder des Bergs, voll wie die Rose des Thals.
Komm in die Kammer! dort duftet der Wein, dort grünet das Bette.
Salomo freut sich! Es wacht unten am Thore die Schaar."

II.

Wunderst du dich, mein theueres Kind, weil dich der Geliebte
Täglich mit einem Gedichtchen erfreut, wenn Abends im Dunkeln
Er dich im gastlichen Hause besucht? Oft las ich die Frage
Dir auf dem blühenden Mund, in den braunen blitzenden Augen:
„Wo nur nimmst die Gedanken du her zu den niedlichen Versen,
Die mich erfreuen zugleich und wieder beängstigen; bin ich
Doch nur ein schlichtes Geschöpf und bin ein bescheidenes Mädchen,
Daß ich dein Liebchen zu sein oft betrübt bin. Dir zu genügen,
Schein' ich mir fast zu gering und lobest mich mehr, als ich würdig."
Aber unwillig verschließ' ich dir küssend den Mund und du lächelst
Unter den Thränen wohl selbst und flüchtest mir scheu an den Busen.
Meine Gedanken woher? Zur Antwort will ich ein Märchen
Gern dir erzählen, wofern du mir nur ein williges Ohr leihst;

Kurz nur ist die Geschichte, doch reizend und sinnigen Inhalts.
Herrlich thronte der Asen Geschlecht. Sie hatten sich Asgard
Stolz erbaut zum Pallast, die schimmernde Brücke beschützte
Treu vor der Riesen feindlichem Trotz der wackere Heimdall.
Rings war Glück nur zu schau'n, denn segnend waltete Freja,
Segnend auch der gewaltige Thor und der himmlische Baldur.
Doch blieb Eines versagt und wahrlich ohne das Eine
Schleppen Götter wie Menschen ein glückentbehrendes Dasein;
Ein's war ihnen versagt: die selige Gabe der Dichtkunst.
Aber dem Lenzsturm gleich, der über die Erde dahinfegt,
Jähen Schrecken voraus, doch ihm folgen die Lust und die Anmuth,
Also der Asenfürst aufbrauste in plötzlichem Ingrimm.
Funken sprühte sein Bart und die niederstürmende Faust fiel,
Daß der stolze Pallast in den tiefsten Gründen erbebte:
„Länger ertrag' ich es nicht, langweilig verrinnt das Gelage,
Wenn für die Zukunft nicht der Gesang uns erheitert. Was soll es,
Mitten beim köstlichen Trunk die köstliche Zeit zu vergähnen!
Kaum daß uns Loki einmal mit schelmischen Streichen ergötzet.
Uns nur zum Hohne besitzt jener mürrische Riese die Krüge,
Tückischer Zwerge Geschenk, sammt dem köstlich duftenden Inhalt.
Wem er die Lippe benetzt, dem tönt sie von ewigen Liedern.
Aber den seltenen Schatz bewahret sein Töchterlein sorgsam,
Heißet mit Namen Gunlödh, eine stolz aufblühende Jungfrau.

Recht hat der Alte gethan. Denn muthiger waget ein Jeder
Selbst mit dem Fenriswolf den Verderben drohenden Ringkampf,
Als mit dem Trug eines Weib's. Doch es winkt uns ein
würdiger Kampfpreis.
Zagend steht ihr? Ich geh', und so wahr ihr Alle mir's
danket,
Kehr' ich als Meister zurück und ich lehr' euch die Gabe des
Liedes,
Daß es rausche wie Frühlingsweh'n so lockend und lieblich
Oder wie Wettersturm durch Asgards dröhnende Hallen;
Daß den Frauen zum Preis manch Lied anhebe und fortan
Brausender Jubelgesang die Einherier grüße in Wallhall."
Odhin sprach's und schritt aus der Burg; auf mancherlei
Schleichweg
Kam er zur schönen Gunlödh, dem Mitleid folgte die Liebe
Und manch tönendes Wort bethörte die herrliche Jungfrau.
Rosig erwachte der Morgen zum dritten Male, da hob sich
Odhin vom Lager wie abschiedbereit: „Du gehst? O verweile!
Eile nicht, theuerer Mann! Denn es opfert die Blume nur
Einmal
Blatt und Blüthe dem Sturm und seinem trotzigen Werben,
Wenn er durch schwüle Nacht im Rollen des Donners da-
herjagt.
Groß ist's, sterben im Sturm und versengt vom zündenden
Blitzstrahl.
Schließ' mich dir fest an die Brust, wegküsse den Hauch von
den Lippen,
Daß ich verderb' und vergeh', versengt von den Gluten der
Liebe.

Keiner liebt mich wie du! dir hab' ich mein Leben gegeben,
Dir auch, was ich besaß, du mein Stern, du mein Gott, du mein Alles!
Bleibe! du bist so gut, so schön! O bleibe!" — Vergebens
Klammert' sich an ihn Gunlödh; denn es heuchelte Odhin in Arglist
Steinern sein Herz: „Und du sagst, du habest mir Alles gegeben?
Sei's, was ein thörichter Knab' fruchtlos auf einsamem Lager
Gern' sich ersehnt! doch du birgst dem Blick drei steinerne Krüge.
Als ich mich gestern zufällig genaht, tratst scheu du dazwischen,
Ohne der Frage Genüge zu thun; du birgst ein Geheimniß.
Aber kann Liebe besteh'n, wo Zweifel waltet und Mißtraun?"
Weinend warf Gunlödh sich an Odhin's Hals und erstaunend
Hört er, der listige Gott, die längst ihm bekannte Geschichte
Von den Zwergen, vom Meth des Gesangs und vom mürrischen Vater.
Zweifelnd stellt er sich drauf und begehret zu kosten. Doch Gnade,
Gnade fleht sie von ihm, des Vaters gedenkend. Da wandte
Unmuthheuchelnd der Gott sich stumm und griff zu dem Hute,
Stülpt' ihn aufs Haupt und schlug um die Schultern den faltigen Mantel,
Schritt dann schweigend zum Thor .... „Herzloser, gönnst du der Theuern
Selbst nicht ein Abschiedswort?" — „Schön träumt' ich, aber ich träumte."

Also versetzte der Gott; da ergriff ihn das Mädchen und führte
Schluchzend ihn hin zu den Krügen, ihm lachte das Herz in dem Busen.
„Trink' und tödte mich dann, du stolz selbstsüchtiger Freier;
Tödte mich, daß nicht zuvor des Vaters Fluch mich vernichte!
Trink'! Wie weigert' ich dir's, du mein Stern, du mein Gott, du mein Alles!"
Sprach's und wollt' ihm den Krug vorsichtig reichen; doch Jener
Riß ihn ihr jäh aus der Hand und hatte mit kräftigem Zuge
Rasch den gewaltigen Humpen geleert. Aufjammernd umfaßte
Ihn mit blendendem Arm die arme, verrathene Gunlödh,
Aber mit trotziger Kraft hinstieß er die sterbliche Jungfrau,
Daß in die Kniee sie sank, und warf mit höhnischem Lachen
Hin den gewaltigen Krug auf der Halle steinernes Pflaster,
Wo er klirrend zersprang; dann schleudert' den Hut er vom Haupte:
„Sieh mich an und erkenne den hohen Bewohner von Asgard!"
Laut aufschreiend bedeckte Gunlödh sich die Augen und leblos
Lag sie am Boden gestreckt; aus der Halle entschwebte ein Adler,
Herrlich zu schauen, mächtigen Flugs, und verschwand in den Wolken.
Jauchzend aber begrüßten die Götter den Herrscher und priesen
Ihn, der listig errang die selige Gabe der Dichtkunst ....

Sprich, verstehst du zu deuten dieß nordische Märchen der
Vorzeit?
Nur von dem Wein und der Liebe berauscht entstehen Gesänge.
Wie sie der Brust des Dichters entkeimen? Wer weiß es? Wer weiß auch,
Wie die Blumen der Wiese erblüh'n? Doch der Thau und die Sonne
Fördern das Wachsthum wohl und die Blumen erfreuen das Mädchen.
Thau und Sonne! Das ist's! Wir nennen's den Wein und die Liebe.
Also freue dich nur an den Versen und freue dich immer!
Gleich' ich doch selber Odhin. Dir dünkt es verwegen, dem Gotte
Mich an die Seite zu stellen, du liebliche, reizende Gunlödh?
Hebt doch die Liebe den Menschen empor zu den Göttern; doch glaube:
Trefflicher sind in der Treue die Menschen, als Götter — das glaub' mir.

---

## III.

Wenn dich die Lieder erfreu'n, nicht minder erfreut mich das Küssen,
Darum mit freundlichem Kuß lohnst du mir jegliches Lied.
Ja, das erfanden wir gut. Du ruhst als begeisternde Muse
Mir zur Seite und ich spreche die Verse dir vor.
Niemals begeisterte noch einen Dichter solch reizendes Wesen,
Dennoch beklagst du dich, weil täglich das Lied sich verkürzt.
Kannst du mir zürnen deshalb? Schilt immer in mir den Poeten,
Aber der frühere Schluß bringt mir den früheren Lohn.
Besser noch scheint mir darum: du küssest mich, während ich dichte,
Daß sich mit himmlischer Glut nähre das wachsende Lied.
Siehe, da stockt mir der Vers. Du reichst mir die schwellende Lippe
Und mit erneuertem Fleiß gleitet der Griffel dahin.
Aber was ist das? Schon wieder! Schnell küsse mich, küsse mich! Glücklich
Leitet dein Kuß mir den Vers drohenden Klippen vorbei.
Wundern darf dich das nicht. Wem irrten nicht ab die Gedanken,
Dem um den lechzenden Mund gaukelt verheißend der Kuß!

Und wie gelehrig du bist! Kaum schrieb ich die wenigen
Zeilen,
Küssest du richtig im Takt, wie ihn das Distichon heischt.
Wärst du — doch küsse mich! Wie? Was blickst du so
schelmisch und wendest
Kichernd die Lippe hinweg, wehrst mit den Händen mich ab?
Was? Nur ersonnene List scheint dir mein häufiges Stocken?
Nur ein berechneter Trug, der um die Küsse dich bringt?
Frevlerin, sündige nicht an der Dichtkunst göttlicher Gabe,
Wenn du die Speise versagst, die den Poeten entflammt.
Wahrlich, ich brauche Gewalt! Ich zwing' dir den Kuß von
den Lippen!
Sieh, wie die Wange dir glüht in dem begonnenen Kampf!
Sieh nur, ich küsse dich jetzt, jetzt wieder — flehe um Gnade!
Ueber den Nacken, gelöst, rollt das Gelock dir herab.
Rückwärts zwing' ich dein Haupt — doch ein Anderer ende
die Verse!
Fort mit dem Griffel! Die Schuld straf' ich im Kusse...

---

## IV.

Macht dich die Liebe so kühn? Kaum kann ich dich wieder erkennen,
Die sich so still mir zuerst ach und so schüchtern genaht.
Kargtest du nicht mit dem Wort selbst auf die bescheidenste Frage?
Floh nicht verlegen dein Blick, wo ihn der meinige fand?
Kargtest du nicht mit dem Gruß, erröthend weil ich dich grüßte,
Und unwillig zugleich, daß dich die Röthe verrieth?
Heute nun kenn' ich dich kaum: hell lacht dir das glückliche Auge,
Wie nur ein sonniger Strahl über die Ebene fliegt.
Schön wie von Küssen erblüht dir der Mund, es wirkt das Geheimniß,
Das dich so selig berauscht, reizende Wunder an dir.
Weckte die Liebe zugleich doch den Schalk, der im Busen dir ruhte,
Daß du nun, froh wie du bist, Scherz nur und Possen ersinnst.
Macht dich die Liebe so kühn? Erst gestern hört' ich den Vater
Staunend fragen: Was ist, sagt, mit dem Kinde gescheh'n?
Freilich, ich gebe dir recht — er sprach gleich wieder von Andrem,
Sprach von dem fallenden Curs und von dem schlechten Geschäft.

Spät auf dem Heimweg war's — wir schritten die schweigenden Straßen
Und den gespenstischen Markt hin durch das Dunkel der Nacht.
Immer noch klagte mir Jener — Gewohnheit ja ist's ihm, zu klagen —
Halb nur hört' ich aufs Neu', was ich so oft schon gehört.
Gingst auf der anderen Seite doch du mir und neckische Worte
Warfst du gelegentlich drein, heimlich gesprochen und leis.
Ja, dich erfreute die Qual und die Ungeduld des Geliebten
Und mit spottendem Wort hast du sie weidlich geschürt.
Doch in der Mitte des Marktes — wir schritten den rauschenden Brunnen
Eben im Dunkel vorbei — sag' mir doch heute, wie kam's,
Daß sich uns — ja, zufällig nur war es — die Hände begegnet?
Daß sie sich unlösbar ach ineinander gefügt?
Rauschte der Brunnen so sehr? Kein Wort mehr hört' ich vom Vater,
Nur deine niedliche Hand ganz zu umfassen bemüht.
Inniger schmiegten die Finger und dicht sich zusammen; du zucktest —
Hatt' ich dir wehe gethan? Aber du lachtest dazu.
Denn wie das blitzende Aug' eines klug wahrsagenden Weibes
Forschend erst dir in der Hand alle die Linien prüft,
Also auch lehrt' ich die Finger, entzückt um die Linien gleitend,
Allen den Reiz zu erspäh'n, welcher das Händchen dir schmückt.

Nein, unberührt blieb Nichts — da bogen wir rasch um die Ecke
Und aus der Fülle des Glücks riß uns ein schnöder Verrath.
Denn lichtstrahlend erschien uns zu Häupten der Straße Laterne
Und warf, eh' wir's geahnt, unsere Schatten voraus,
Schwarz auf den Weg hingestreckt, vor die Füße des Vaters — es reichten
Sich, den Besitzern gleich, zärtlich die Schatten die Hand.
Hei, wie flogen wir da erschreckt auseinander und sittsam
Schritten getrennt nun auch unsere Schatten dahin.
Lustig lachtest du auf und verwundert blickte dein Vater,
Der noch stets vom Geschäft, stets von den Cursen noch sprach.
Sei er gesegnet darum! Bald schritten wir wieder im Dunkel,
Das nur zu frühe das Licht neuer Laternen verschlang.
Liebliches Spiel, wie nun aufs Neu' die verschüchterten Hände
Glücklich sich fanden, sich floh'n und sich aufs Neue verstrickt,
Um nach erzwungener Trennung sich wieder zu haschen — du lachtest,
Weil mein geringerer Muth selt'ner dein Händchen gesucht?
Macht dich die Liebe so kühn? Kaum kann ich dich wieder erkennen,
Die sich so still mir zuerst ach und so schüchtern genaht.

V.

Wie doch versteh' ich das Volk! Sogar zum Vergnügen befohlen
Seh' ich den thörichten Schwarm und er befolgt den Befehl.
Ist nicht die Arbeit schon Pflicht und Zwang und die Tugend Tyrannin,
Die uns kaum milder beherrscht, als das geschaffene Recht?
Zwingt uns nicht Mühe und Noth? So umfängt uns gewaltsam die Kette,
Ach und ihr eherner Druck löst sich dem Sterblichen nie.
Selig, wer einmal vergißt! Doch sie handeln nach ernsthaften Normen
Und wie der Ahn es geübt, übt es der Enkel noch heut.
Alles wird redlich bedacht und umkleidet mit frostigem Aufwand,
Wie ihn Gewohnheit erheischt, wie ihn die Sitte befiehlt.
Alles wird ernsthaft geprüft und im Kleinsten beklatscht und berathen
Und am verheißenen Tag wird es und muß es gescheh'n.
Sträube nur heute sich Keiner! Er muß sich am Walde ergötzen,
Muß sich am Tanze erfreu'n und an der Fahrt auf dem See.
Alles ist redlich besorgt und Alles geht fein wie am Schnürchen —
Aber ich merke: ein Gast fehlt bei dem schimmernden Fest.
Ward ihm kein Gruß entsandt? Nun zählen sie ängstlich die Reihen,

Da ich von Einer doch nur, nur von der Göttin doch sprach,
Die, der holdeste Bote des Glücks, keiner Bitte je achtet —
Tausende haben umsonst ihren Besuch schon erfleht.
Fern wohl auf ragendem Berg, ein Anblick nur den Gestirnen,
Ruht sie befangen im Bann, wie einst Schneewittchen im Sarg.
Genien umwachen den Ort; doch es winkt ein gütiger Gott ihr
Und wie aus glücklichem Schlaf hebt sich das lächelnde Kind.
Rosen kränzen ihr Haar und auf rosig glühenden Wolken
Schwebt von Musik umtönt leise die Freude herab,
Nieder zu irdischen Au'n; sie fragt nicht, ob sie geladen,
Kommt wie die Sonne ins Haus und wie der Frühling ins Thal.
Und wie den feurigen Lenz umweht sie der Abglanz der Gottheit,
Den kein verschleierter Blick, den nur ein froher empfängt.
Oft schon haben, mein Kind, wir ihr Walten gespürt und der Herzen
Wonniger Schauer verrieth, daß uns die Hohe genaht.
Oeffne die Thüren ihr weit und mit Blüthen ziere die Pfosten,
Heiter zum Heiligthum baue dein Stübchen du aus.
Schönheit schmücket dein Haupt und dein Herz die Liebe — so bete,
Daß sich zum holden Verein dauernd die Freude gesellt.

## VI.

Ja, ich gesteh' es beschämt, ihr habt Recht: nicht einmal orthographisch
Richtig ist jegliches Wort, welches die Liebste mir schreibt.
Hier steht ein b statt des p, dort ein d statt des t — ach die Gute,
Die in der Schrift selbst das weich fühlende Herzchen verräth.
Spottet ihr? Ja, denn ihr wollt nicht die zarteste Liebe erkennen,
Nicht den treuherzigen Sinn, der sich so einfach hier gibt.
Doch ich vergleiche den Brief dem Frühling duftenden Wald, wo
Manch ungefügere Zweig über die Pfade sich streckt.
Aber die Sonne lagert darauf und es zwitschern die Vögel
Und im beschatteten Moos glüht manches Beerlein wohl auch.
Freilich viel feiner erzogen seid ihr und von besserer Herkunft
Und von der Scheere gestutzt ganz nach französischem Schnitt.
Ungefüge ist Nichts, glatt Alles, wie Wände von Taxus —
Aber die regen, mein Gott, ach nur zum Gähnen mich an.

## VII.

Herzlich lieb' ich das Kind, ihr sang ich manch tönendes Lied schon,
Aber ich frug sie noch nie, ob sie die Verse auch liest.
Also gilt mir die Welt, sie reicht mir den Stoff zu Gesängen,
Aber im Lärmen verrauscht leicht, was der Dichter ihr sang.
Frage der Wirkung nicht nach, dir dichtest du. Nur in der Stille
Hoffe, daß heimlich zuletzt doch noch ein Ohr dich belauscht.

---

## VIII.

Stets noch liebt' ich die Kunst des dramatischen Dichters, ich liebte
Stets das wechselnde Spiel, das von der Bühne sich beut.
Thränen entlockte dem Kind schon des Helden tragisches Schicksal
Und von der Posse entzückt klatschte geschäftig die Hand.
Später bekam ich Verstand und ich übte die Würde des Censors —
Ach ein erbärmliches Loos, dem man in Deutschland verfällt.
Heute genieß' ich wieder voll Lust und wie es der Knabe
Uebte, so üb' ich es neu: Alles gefällt und behagt.
Nimmer verzerr' ich die Miene zur kritischen Fratze, ich nehme
Heiter entgegen und gern, was das Talent mir gewährt.
Wer mir das Wunder vollbracht? Du, meine verkörperte Muse,
Du meine Göttin, mein Stern, Pepa, mein liebliches Kind.
Denn durch vollendete Gunst erhöhst du den Reiz mir am Schauspiel,
Daß der Gedanke sich theilt zwischen der Bühne und dir.

Eifrig lauschet dein Ohr und bewaffnet hältst du das Auge,
Daß dir kein Deutchen entgeht, daß du kein Wörtlein verlierst.
Und wie klatschest du dann der Sitte zum Trotz in die Hände,
Gräbt sich der falsche Tartüffe endlich das eigene Grab.
Sieh nur den Gauner! Er fällt, der berühmteste unter den Frommen!
Leuchtend sucht mich dein Blick unter der Menge heraus.
Manches erlebten wir auch, ja, und wir erleben's noch heute:
Mancher verkappte Tartüffe schleicht uns voll Eifer ums Haus.
Und so zündet ein jegliches Wort; spurlos für die Menge
Gleitet es häufig, doch wir hören und glauben es leicht.
Rasch von der Bühne fängst du es auf und dem Balle vergleichbar
Wirfst du's mit leuchtendem Blick unten dem Harrenden zu.
Aber ich schleudr' es zurück und du lächelst und haschest und lächelst,
Bis von der Bühne der Scherz wieder aufs Neue beginnt.
Hat uns schon Jemand belauscht? Wir freuen uns heimlich wie Kinder,
Zweifelnd, ob dort das Spiel, ob uns das eig'ne entzückt.
Laß doch die müßige Frage. Wir danken dem Dichter, dem Künstler
Auch, der mit mäßiger Kunst großes Ergötzen verschafft.
Liegt es in uns? Mag sein. Doch die Kunst verlangt einen heitern,
Offenen Sinn, der gern sich ihrem Walten ergibt.

Tretet nur freundlich heran und laßt mir die grämliche Miene
Fort, die euch selbst um die Gunst flüchtiger Stunden betrügt.
Unbefangen tritt euch der Künstler entgegen, der Dichter;
Jeglichem gönnet sein Recht, Jeglicher heischt sein Verdienst.
Bringt Wohlwollen ihm dar, zur Reise. Heilig ist jedes
Streben, doch stiehlt Mißgunst leicht ihm die Früchte hinweg.

## IX.

Heiß erglühte der Tag; wir saßen in schattiger Laube,
Wo uns der vollere Zweig wohl vor der Sonne verbarg,
Die mit versengender Macht auf den Wiesen lag und den Feldern
Und mit erstickender Glut jegliches Leben umschlang.
Wilde Rebe, wie gleichst du dem treuen Diener! Der Sonne
Tödtende Pfeile empfing willig dein offener Arm.
Dichter schlangst du besorgt deine üppig wuchernden Zweige
Ueber den Häuptern der zwei lieblichen Schwestern, die mir
Saßen zur Seite. Auch du schienst zweifelnd, welche die Schön're?
Denn mit der nämlichen Huld hast du sie beide beschützt.
Jede war reizend für sich, in den Künsten beide erfahren,
Zierlich war jegliches Werk, das ihren Händen entsprang.
Schöner war Jene als Diese und Diese war schöner als Jene,
Jede berauschte den Blick mehr, als die And're gefiel.
Wie vom heftigen Sturm getrieben ein schwankendes Fahrzeug,
Also irrte mein Herz zwischen den beiden umher.
Jede war freundlich gesinnt, doch entzückt vom Lächeln der Einen
Drückt' ich der Schwester zugleich heimlich die schneeige Hand.
Zürnten die Götter darum? Fast schien's, denn ein blendender Blitz fuhr
Ueber den Himmel dahin, welcher sich plötzlich bewölkt.

Dumpf herrollte der Donner, des Meeres Brandung vergleichbar,
Und wie vom Schrecken gebannt starrten die Mädchen mich an.
Flüchten wollt ihr? Umsonst! denn schon von den Höhen des Himmels
Auf das verschmachtende Thal strömet der Regen herab.
Fester noch schlingst du den Zweig, du doppelt gesegnete Rebe,
Und dein laubiges Dach wird zum willkommenen Schirm,
Der uns die Fluth abwehrt, die draußen in rauschenden Massen
Niederstürzend die Welt unseren Blicken entzieht —
Und uns der Welt! An die Schulter gelehnt hielt mir Eine das Köpfchen,
Zitternd die And're indeß hielt mir die Hände umfaßt.
Und so pries ich mein Loos und tröstete beide mit Eifer.
Ach ich gewahrte, die Angst hatte sie beide verschönt.
Wieder der nämliche Zwist! „So möge denn"... rief ich und küßte
Beiden den bebenden Mund, der mich fast wehrlos empfing,
„Dauern die himmlische Fluth, bis ein Gott den Zweifel mir löste,
Bis für die Schönere sich endlich das Herz mir entschied.
Doch jetzt möge die Fluth hinrauschen, ihr duftiger Schleier
Hülle die Lieblichen ganz, hülle mich Glücklichen ein."

## X.

Längst schon schuld' ich ein Lied dir des Dankes, liebliche Insel,
Aber im Busen geheim hab' ich es treu dir bewahrt.
Einsam liegst du im Schooße des breit hinwallenden Stromes
Und seine plätschernde Fluth küsset dein trautes Gestad'.
Einsam ruhest du hier, wie eine kindliche Seele
In sich verschlossen oft ruht mitten im Lärmen der Welt.
Freundlich nimmst du indeß in deine prächtigen Schatten
Manches bewimpelte Schiff, nimmst selbst den Fremdling hier auf,
Den es wie Zauber umfängt unter deinen uralten Bäumen,
Heiliger Schauer durchfließt ihm die geöffnete Brust.
Gram und Sorge ja hat in den Strom er versenkt und gereinigt
Nimmt er den Frieden nun hin, den du ihm gastlich gewährst.

„Liebesinsel!“ So nannt' einst im Scherz ein lieblicher Mund
dich,
„Liebesinsel!“ So nennt heute mein Busen dich noch.
Blinkt doch dort, vom Gebüsch fast versteckt, das zierliche
Schlößchen,
Das einst ein liebender Mann hier in der Wildniß gebaut.
Damals erneut schien der Tag, da Venus den rauschenden
Wellen
Anmuthstrahlend entstieg und das Gestade betrat.
Rosen erblühten und Liljen und Mohn und die duftige Linde
Gab den geschmeidigen Bast, der um die Kränze sich wand.
Alles gedieh; es gesellte der Frühling kündenden Schwalbe
Girrend die Taube sich bei, weiß wie der fallende Schnee.
Draußen brauste die Welt, hier thronte die cnidische Fürstin
Und ihr Wille allein galt als ein strenges Gesetz.
Prachtvoll lenkte sie Fest um Fest und die leuchtenden Fenster
Kündeten weithin, daß hier eine Göttin gebot.
Still wie süßer Erwartungen voll lag unten der Garten
Und die Blumen der Nacht hauchten berauschenden Duft.
Hier manch zärtlichen Schwur vernahmen die murmelnden
Wellen
Und manch zärtlichen Kuß haben die Sterne geseh'n.
Doch mit den Wellen zugleich hinrauschten die flüchtigen
Jahre,
Einsam, verwaist und todt lag auf der Insel das Schloß.
Epheu wucherte wild und Unkraut wuchs auf den Wegen,
Nur zuweilen der Mond hat noch den Garten besucht.
Trüb und verwittert standen der Götter marmorne Bilder
Und vom zerbröckelten Sims stürzte der schlafende Pan.

Traum und Trauer umwoben die Insel mit mystischem Schleier
Und wie in Nebel gehüllt lag das vergessene Land.
Heute wie anders doch ist's! Zwar wieder helle Gewänder
Rauschen durchs dunklere Grün, sorgsam vom Gärtner gepflegt;
Freundliche Stimmen ertönen, Gesang und fröhliches Lachen,
Friedlich auf seinem Gesims schläft nun auch wieder der Pan;
Liebe waltet nun wieder und wieder haben die Horen,
Denen die Blüthe gelingt, heiteren Dienst nicht versagt.
Aber mit ihnen das Haus theilt des Himmels Tochter, die Unschuld,
Wie zu der Rose Pracht keusch sich die Myrthe gesellt.
Liebesinsel, du köstlicher Hort der häuslichen Liebe,
Sei heut gesegnet von mir, den einst dein Segen beglückt.
Und wie preise vor Allen ich dich, du glückliche Mutter,
Der in die Hände ein Gott legte das herrlichste Loos.
Denn noch umschlingen dein Haupt der Jugend liebliche Reize
Und dein goldenes Haar schmücket noch immer der Kranz.
Sinnend neigst du dein Ohr anmuthigen Gaben der Dichtkunst
Und im reichen Gemüth wahrst du vollendeten Schatz.
Mädchen scheinst du noch stets; der jungfräulichen Brust Ideale
Die du so innig verehrt, grüßen dich lächelnd im Traum.
Und doch spielt auf dem Boden vor dir ein Töchterlein munter
Und sein Engelsgesicht sagt, daß die Mutter du bist.

Und doch wiegst auf dem Schooße du lachend den bräuneren
Knaben,
Wenige Monde erst alt, gleicht er dem Vater aufs Haar.
Jubelnd streckt er die rundlichen Arme der Brücke entgegen,
Die heimkehrend vom Krieg bald nun dein Gatte betritt.
Preis' ich nicht also dein Loos? Nicht Schöneres weiß ich
zu denken
Und die Lippe, die hier segnen noch möchte, verstummt.
Denn hier weilen die Götter, die Liebe, das Glück und der
Frieden,
Und ihr himmlischer Gruß segnet dir Schwelle und Haus....
Fort! Wohl sprachst du auch mir, dem Fremdling, freund-
liche Worte —
Doch nur tieferen Schmerz hast in der Brust du geweckt.
Sprachst du vom Glücke mir nicht? von spät sich erfüllendem
Hoffen?
Traf nicht ein jegliches Wort seltsam versöhnend mein Herz?
Traf deiner Güte ein Strahl nicht in göttlichem Segen das
Haupt mir,
Wie wohl ein bläulicher Stern zitternd das Dunkel durch-
bricht?
Ach, du trägst in der Brust eine Wohllaut tönende Seele,
Während im Mißton mir scharf manche Saite zersprang.
Träumend lag ich einmal auf der äußersten Spitze der Insel,
Wo von Buchen ein Kranz dämm'rig den Rasen umschließt.
Fern verglühte die Sonne, ein Heimchen zirpte im Grase
Und an dem steileren Bord rauschten die Wellen empor.
Schönster Ort, um zu sterben — gewiß, um begraben zu liegen,
Unter den Bäumen im Gras, ewig zu träumen im Gras.

Sterben? Vom Leben sich trennen? Das ist's! Und jäh' vor die Sinne
Trat mir der Freude Kelch, dran ich mich trotzig gelabt,
Schier zum Verdürsten. Es sei! Drum weg mit den Bildern des Friedens,
Die im umgaukelnden Spiel zaghaft mich machen und weich.
Liebesinsel, du bist der Ort, um glücklich zu sterben,
Wenn erst der goldene Kelch müde den Händen entsinkt.
Mir um die Stirne weht der Hauch der heiligen Liebe,
Die einst manch Opfer empfing hier auf dem blumigen Strand.
Einmal noch möcht' ich belauschen, wie sanft durch die Schwüle der Lenznacht
Lieblicher Mädchen Gesang über den Wassern verhallt;
Wie sie perlenden Wein in leuchtenden Bechern kredenzen,
Wie sie Rosen im Haar schlingen den wilderen Tanz.
Wenn dann die Fackeln versprüh'n im Gebüsch und in Nacht sich verhüllend
Golden die Sichel des Monds hinter den Bergen versinkt;
Wenn mit dem Athemzug der friedlich schlummernden Erde
Sich wollüstig der Hauch glühender Liebe vermischt —
Dann wohl spräch' ich zu mir die Worte des römischen Dichters,
Den einst der Cäsar verbannt, weil er Corinna geliebt:
Glücklich, wer siegreich stirbt in der Liebe wechselndem Kampfspiel;
Göttin, ich flehe dich an, raube das Leben mir du!
Möge der Krieger die Brust darbieten den feindlichen Pfeilen
Und das vergossene Blut zeug' ihm unendlichen Ruhm!

Reichthum sammle der Geiz, bis er endlich durch schmählichen Schiffbruch
Fluchend im Meere versinkt, das er so rastlos durchpflügt.
Mir, mir sei es vergönnt, in Liebe gesättigt zu sterben,
Und in der Liebe Rausch rühre mich leise der Tod,
Daß, wo mein Staub sanft ruht, einst weinend der Wanderer spreche:
Würdig, wie du gelebt, nahm auch der Tod dich dahin.

# Vermischtes.

## Den Kindern des Glücks.

Ihr seid die Stolzen, seid die Erhabenen,
Im Lichte wandelnd, hoch wie auf Bergeshöh'n,
Die sonnenflammig ragen aus den
Nebelumflossenen Niederungen.

Was dort sich birgt? Ach, Jammer und Noth nur ist's,
Nicht werth, daß eure freudenumstrahlte Stirn'
Sich schatte, daß die Hand sich senke,
Eben bereit euch das Haupt zu kränzen.

Bedächtig theilten Götter die Gaben aus,
Gerecht abwägend. Hätten sie's nicht gethan,
Wer möchte noch den Arm verdammen,
Welcher ihr Bildniß vom Altar stieße?

Ihr seid die Reichen, schützt dieß geweihte Haus,
Ihr sprechet Recht und strafet den Frevelnden,
Und eure Hand ist rein, wenn nicht von
Salben sie trieft und von süßem Weine.

Ihr schlingt den Reigen festlich durchs ganze Jahr,
Euch prangt die Halle schimmernd in Tugenden,
Des Makels ledig, der zur Schande
Nur an den Brüsten der Nacht sich großsäugt.

Wie euch zu Füßen wild sich die Rotte wälzt!
In Finsterniß. Sonst könntet ihr, müßtet seh'n
Den unerhörten Kampf der Laster
Um die Verrathenen und Verlor'nen.

Nur manchmal tönt ein Schrei auch zu euch hinauf,
Wie eines Vogels nächtlicher Jammerruf
Das Ohr euch schreckt — ihr lächelt wieder,
Wenn euch im Saale die Kerzen glänzen.

Ja, laßt sie glänzen! Stehlet der Sonne Licht,
Daß sich geblendet schließe das Auge dem,
Der heiß aufgrollend über euer
Glänzend Geschick euch Rache sinnet.

Und stürmt er an, so werde der Freude Licht
Brandfackel! Stürzt ihn jäh' in die Nacht hinab,
Hinab — und über seinem Grabe
Führet den blumenbekränzten Reigen.

# Trübe Stunden.

## I.

Vermöcht' ich doch der Menschen Spur zu meiden!
Das wär' ein Schwur, vor Allem hoch zu halten —
Wer flöhe nicht den steten Quell der Leiden?

Doch eh' muß still das Herz steh'n und erkalten,
Eh' es, der Sehnsucht baar, sich mag bescheiden,
Nur sich genügend still sich zu entfalten.

Was ist das Leben? Stürmendes Gedränge,
Herzloser noch, als jenes Sturzbach's Wogen,
Die aus den Felsen schäumen durch die Enge.

Das tobt und treibt und kommt im Sturm geflogen,
Wild auf einander stößt der Wasser Menge
Und hat schon Manchen in den Grund gezogen.

Und wenn nur erst des Donners tollstes Krachen
So recht dem Bild den ächten Zauber gebe,
Als ob geöffnet sei der Hölle Rachen!

Doch lieblich glänzt durchs Blättergrün der Rebe
Der goldne Strahl, wie wenn er fröhlich lache,
Daß sich's so herrlich auf der Erde lebe.

## II.

Ich saß am Bache eines schönen Thales,
Der über Kiesel sprudelnd sich ergossen,
Das Licht abspiegelnd jedes Sonnenstrahles.

Von grünen Buchen war ich eingeschlossen;
Dahinter, Trümmer eines Riesenmales,
Hob Berg auf Berg sich wie granitgegossen.

Der laue Westwind brachte milde Düfte,
Der Himmel lächelte auf grüne Matten,
Der Sonne Gold lag auf dem Felsgeklüfte.

O Paradies, wo Licht und Luft sich gatten —
Da flog ein Rabe krächzend durch die Lüfte
Und warf ins Thal hin seinen schwarzen Schatten.

## III.

Wohl herrlich wär' es, ewig fortzuleben,
In weißen Kleidern sonnenlichte Weiten
Und Palmen schwingend, göttlich zu durchschweben.

Wie schön, die theuern Lebenden zu leiten,
Sie ungeseh'n, doch wohl geahnt umgeben,
Sie liebend schützen, wenn sie strauchelnd gleiten.

Des Todes Stunde schenkt die Todten wieder,
Nicht ist's auf immer, wenn die Mächte rauben,
Aus der Cypresse Trümmern blüht der Flieder.

In ew'gem Schmucke prangen Rosenlauben,
Von sel'gen Lippen tönen Jubellieder —
Wohl wär' es schön, doch muß ich's darum glauben?

## IV.

Verläumdung gleicht zehnfachem blut'gen Morden,
Kalt ausgedacht, mit unnennbarer List
Bei Nacht vollführt von hämisch feigen Horden.

Sie tödtet sicher, ungeseh'n und ist
Wie Luft, die aufsteigt von des Sumpfes Borden,
Wie Gift, das heimlich in den Körper fließt.

Ein Schuft, wer vor dem Feinde will verzagen,
Der Aug' in Auge sich genüber stellt!
Ein Schuft, wer sich ins Angesicht läßt schlagen!

Verläumdung ist's, die niemals Stich dir hält;
Der Boden wankt, der deinen Fuß soll tragen,
Du triffst die Luft, wohin dein Schwert auch fällt.

Verläumdung thut unschuldig gleich dem Kinde —
Doch zündet rasch sie, wie der Blitz das Haus,
Und um die Wette fliegt sie mit dem Winde.

Wie dieser streut sie rings den Samen aus —
Wo ist ein Land, das sie nicht fruchtbar finde?
Und eh' du's ahnst, sproßt schon der gift'ge Strauß.

Verläumdung ist's, die mit rastloser Gier
An Allem nagt, was Schönes du magst haben,
Dem Herzen werth und deinem Geist zur Zier.

Frühzeit'ger Tod raubt sie die besten Gaben:
Ruhm, Tugend, Liebe, Ehre nimmt sie dir
Und sucht noch lebend dich schon zu begraben.

V.

Krank und allein! Von aller Welt verlassen,
Die sich nur Froher und Gesunder freut
Und jauchzend lärmt durch sonnenhelle Gassen!

Verlassen bist du, morgen so wie heut,
Und doppelt kann nun all der Schmerz dich fassen,
Den jede Stunde doppelt dir erneut.

Allein, allein! und schutzlos preisgegeben
Der Seele und des Leibes Qual, inmitten
Der beiden liegst du, deine Fibern beben.

Die Geister all', die du so oft bestritten,
Verhaßte Zeugen, wie du oft im Leben
Gekämpft, gestrebt, gesündigt und gelitten —

Sie kommen sammt der Reu', längst todtgeglaubt,
Verharschte Wunden brechen auf, mit stummer
Verzweiflung siehst du jeden Halt geraubt.

Der Zukunft Bild zeigt nur endlosen Kummer
Und in die Kissen gräbst du tief dein Haupt
Und flehst: Nur Schlaf, nur eine Stunde Schlummer!

Auch das. Und auf die müden Augenlider,
Vom Wachen roth und heißer Thränenfluth,
Senkt sich des Schlafes goldne Schwinge nieder.

Was schreckt dich auf? Noch hast du kaum geruht!
Unheimlich glüht's in deinen Augen wieder,
Du zitterst und zum Haupte jagt dein Blut.

Was? Wilde Träume hetzten wie ein Wild
Dich auf und hinter dir ein Heer von Sorgen?
Nur eitle Waffe war des Schlummers Schild?

Furchtbar sind Träume, die ihr Dasein borgen
Von Angst und Noth: zur Fratze wird ihr Bild
Und höllengleich erscheint das Heut' und Morgen.

Den Furien selbst — und schrecklich sind die drei —
Ward nicht der Rache volles Amt beschieden:
Nie stand ein Pfad zu Tempeln ihnen frei.

Das Elend nur, der Gram, die Noth hienieden,
Sie brechen ungestört, wo es auch sei,
Sogar des Schlummers heil'gen Tempelfrieden.

Wer hat nicht die Dämonenkraft erfahren,
Mit der sie sich dem Geist entgegenstellen
Und Schrecken, Wuth, Verzweiflung offenbaren?

Mit der die Nacht sie fürchterlich erhellen,
Mit der sie blitzgleich in die Seele fahren
Und uns halb rasend von dem Lager schnellen?....

Doch nein! Auch manche liebe, holde Lüge
Bracht' in geweihter Nacht ein Traumgott mit:
Sahst du nicht schon am Kranken zur Genüge,

Deß waches Leid dir in die Seele schnitt,
Wie über seine müden, bleichen Züge
Ein leichtes Lächeln mild und freundlich glitt?

Das ist ein Traum! der kommt von Sternenauen,
Wo schöne Engel steh'n in lichten Hallen —
Wer mag der Bilder Wesen auch durchschauen,

Die oft wie segnend uns vorüberwallen
Und wieder dann die keuscheste der Frauen
Unwiderstehlich, schmachvoll überfallen.

Doch wenn euch wieder wilde Bilder schrecken,
Wie sturmgejagte, unheilfrohe Raben,
Euch jäh' der Seele Abgrund aufzudecken —

Wenn sie, die fromm liebkosend erst euch laben,
Unheilig euch die Herzen dann beflecken,
So denkt: der Traum ist eine jener Gaben,

Die nur zu oft im Leben uns begegnen,
Ersehnt, vergöttert bald, bald wahnsinnstoll
Und niederschmetternd auch den meist Verweg'nen.

Gott gab sie, dem ein jedes Ding entquoll;
Doch Niemand weiß, ob man sie dankend segnen,
Und Niemand, ob man ihnen fluchen soll.

## Sulamith.

Ich bin allein in nächt'ger Stunde,
Wo ist, den meine Seele liebt?
Daß er die Glut von diesem Munde
Mit Küssen scheuche, die er gibt.

Ich will ihn suchen auf den Gassen,
Bis matt mein Fuß zusammenbricht,
Ich bin allein, ich bin verlassen —
Wo ist er, meiner Seele Licht?

Ich will, bis es beginnt zu tagen,
Die Wächter, die am Thore steh'n,
Mit freundlich süßem Worte fragen:
Habt ihr mein Kleinod nicht geseh'n?

Gewiß, ihr lagt in trägem Schlummer,
Da schritt er stolz und unbedacht,
Mein einzig Glück, mein ganzer Kummer,
Zum Thore durch die dunkle Nacht.

Bringt ihn zurück, ihr müßt ihn finden,
Wo er auch ruhe, nehmt ihn wahr;
Ich küss' ihm, will er sich entwinden,
Die Wangen und das seidne Haar.

Sagt, ich will Myrrhen ihm bereiten
Und Wein ihm mischen liebetoll,
Daß er in meinen Gärten weiden,
Von meinen Rosen brechen soll.

Geht, endet meiner Sehnsucht Jammer,
Laut ruft es in die Welt hinaus,
Es stehe bräutlich meine Kammer
Und prange dufterfüllt mein Haus. —

Er naht! ich kenne seine Stimme,
Wie Glocken silbernes Getön',
Und wie ich neu in Glut erglimme
Erzittr' ich — ach, er ist so schön.

Der Locken Pracht die kranzumlaubte
Schmiegt kühl an meinen Busen sich,
Die Linke unter meinem Haupte,
Und seine Rechte herzet mich.

Ihr saht mein Leid, saht meine Wonne,
Senkt, Sterne, nieder euren Lauf!
Ein Freudentag voll Glanz und Sonne
Geht blendend meiner Seele auf.

## Gelimer.

Nun habt ihr gebrochen den mächtigen Stamm,
Mein Ende beginn' ich zu fühlen,
So reicht mir nur noch den befeuchteten Schwamm,
Das brennende Auge zu kühlen.

Mich quälte der Hunger mit wüthender Noth,
Längst hab' ich des Weines vergessen;
Nur einmal laßt noch ein trockenes Brod
Den blinden Gefangenen essen.

Und hab' ich das brennende Auge genetzt
Und konnt' ich den Hunger bezwingen,
Die tröstende Harfe gewährt mir zuletzt,
Mein Leben in Schlummer zu singen.

# Marie Antoinette.

Inmitten durch die wilde Rotte,
Die gierig lechzt nach deinem Leib,
Führt dich der Häscher zum Schaffote,
Du stolzes, königliches Weib.

Kein Schmerz, kein Jammer, keine Klage
Ist deinem Munde noch entfloh'n,
Der einst die zauberreichen Tage
Erstehen hieß zu Trianon.

Wie mußte jäh' der Traum doch enden!
Der Thron, auf welchem du geruht,
Sank krachend unter tausend Händen
Und stürzte in ein Meer von Blut.

Doch was du Großes auch verschuldet,
Der Sühne unwendbare Noth,
Du hast sie königlich erduldet
Und königlich war auch dein Tod.

## Lorenzo's Tod.

„Reichlich will ich euch beschenken, Haufen Goldes will ich spenden,
Könnt ihr dießmal noch, o Aerzte, mir den Tod vom Lager wenden.“

Also spricht Lorenzo bebend, wälzt sich ruhlos auf dem Kissen,
Seine Tage flieh'n zu Ende und ihn peinigt das Gewissen.

Keine, keine Rettung! Nichts mehr kann dem Mediceer frommen —
„Nun, so laßt den Arzt der Seele, laßt Savonarola kommen.“

Und es kommt Savonarola, er, der ernste Mönch, der bleiche,
Daß Lorenzo's Beicht' er höre und das Abendmahl ihm reiche.

Dieser spricht: „Wenn du drei Dinge zu der Sühnung deiner Sünden
Wirst erfüllen, dann erst darf ich dir Verzeihung Gottes künden.

„Erst mußt du lebendig glauben, daß Gott kann und will vergeben —“
Und es spricht der Mediceer: „„Ja, ich glaub's beim ew'gen Leben.““

„Ferner mußt du alle Schätze, die du unter Fluch und Wehe
Hast geraubt, zurückerstatten.“ — Und er spricht: „„Auch
das geschehe.““

„Endlich schlugest du in Ketten deines Volkes edle Glieder,
Warfst dir um den Fürstenmantel, tratest alte Rechte nieder.

„Gib Verzeihung den Verbannten, Freiheit gib Florenz und
Frieden —“
Und der Mediceer wandte stumm sich ab und ist verschieden.

## Die Taufe des Weins.

Spät noch im Oktober brausen
Wetter dumpf und schwer heran,
Blitz und Donnerschläge sausen
Ihre ungemess'ne Bahn.

Alles fiel dem Herbst zum Raube,
Goldne Garben bracht' man ein,
Auf dem Berge nur die Traube
Glüht im letzten Sonnenschein.

Durch die Lüfte jagen Blitze,
Auf flammt es mit Einemmal,
In des Berges höchste Spitze
Fuhr des Blitzes jäher Strahl.

Und es sind in lichte Flammen
Erd' und Himmel wie getaucht,
Donner hallen rings zusammen
Und des Berges Spitze raucht.

Regengüsse stürzen nieder —
Und die Luft wird blau und rein,
Auf dem Berg die Traube wieder
Glüht im letzten Sonnenschein.

Und es strömet durch die Reben
Wunderbar erneut der Saft,
Feuer hat der Blitz gegeben
Und der Donner gab die Kraft.

In der Berge duft'gen Segen
Zieh'n die Winzer jubelnd ein,
Unter Blitz und Donnerschlägen
Ward getauft der junge Wein.

## Hagelschlag.

Ein schweres Wetter fiel aufs Land,
Die armen Leute klagen;
Was gestern noch so blühend stand,
Der Hagel hat's erschlagen.
Da half kein Weinen, Beten, Fleh'n,
Nun ist das finst're Werk gescheh'n —
Herr Gott, erbarm' dich unser.

Das war ein wunderschöner Tag,
Die lieben Vöglein sangen
Und herrlich über Feld und Hag
Die Sonn' war aufgegangen.
Die Sichel klang im Morgenstrahl,
Es fiel das duft'ge Heu zu Thal
Beim muntern Lied der Schnitter.

Und Mittag ward's. Kein Lüftchen strich,
Die Sonne sprühte Flammen;
Doch im Gebirge ballt' es sich
Gespensterhaft zusammen
Und wuchs so rasch und so geschwind,
Da kam auch schon ein leiser Wind,
Fern klang's wie dumpfes Donnern.

Nur immer rascher schwang die Hand
Der blanken Sichel Bogen,

Da braust' ein toller Wind durchs Land
Und schwarze Wolken flogen.
Da zuckt es auf, da flammt's empor —
Herr Gott im Himmel sei davor!
Und Regen prasselt nieder.

Die Mutter eilt ins nahe Haus,
Das kleine Kind in Armen,
Das streckt die bangen Händchen aus,
Gott wird sich ja erbarmen.
Der Mann steht stumm und regt sich nicht,
Das Weib verhüllt das Angesicht —
Horch, wie die Donner krachen.

Doch Thränen mögen nimmermehr
Die Wolken fürder treiben,
Die Schlossen fallen dicht und schwer,
Sie schlagen an die Scheiben.
Und wie das Fenster bricht und kracht,
Da hat das kleine Kind gelacht —
Herr Gott, erbarm' dich unser.

Nun liegt des ganzen Jahres Frucht
Erschlagen, ach, erschlagen,
Zerschmettert von des Hagels Wucht,
Nun hebet an zu klagen.
Nun steh'n die Fluren öd' und leer,
Wir haben Nichts zu hoffen mehr,
Uns bleibt allein der Hunger.

Halbreif die Aehre liegt im Feld
Und wird sich nich mehr heben;
Der goldne Apfel liegt zerschellt,
Kein' Atzung wird er geben;
Da liegt das ganze liebe Brod
Und uns're Kinder, frisch und roth,
Sie werden bleicher werden.

Erschlagen sind die Blumen all',
Wer mag die Braut noch schmücken?
Es brach der Baum im jähen Fall,
Ihn schlug der Blitz zu Stücken.
Die Rebe liegt geknickt, kein Wein
Reift heuer uns im Sonnenschein,
Wir sind der Lese ledig.

Uns lädt kein froher Glockenklang
Zu Erndtefest und Tänzen,
Uns schmücken nicht bei Lied und Sang
Die Häuser sich mit Kränzen;
Uns naht die Noth, uns naht die Qual,
Der Hunger steigt herab ins Thal —
Herr Gott, erbarm' dich unser.

## Einer jungen Mutter.

So stehst du an der Wiege deines Kindes,
Selbst noch im Lenzesschmuck der Jugendzeit;
Ihr Blüthenkranz, verschont vom Hauch des Windes,
Bekränzt dein Haupt in voller Lieblichkeit.

Und doch allein? Das Rasseln der Karossen
Schlägt an dein Ohr aus dunkler Nacht herauf,
Die Fackeln sprüh'n, die Säle sind erschlossen,
Musik erklingt, es wacht die Freude auf.

Dir ist, du träumst. Das waren ja die Klänge,
Die einst dich grüßten, dich, die Königin
Des heitern Fests; bewundernd stand die Menge
Und gern bewundert schrittest du dahin.

Schwer rauschte um die wunderbaren Glieder
Der seidne Stoff, ein zauberischer Glanz
Umfloß dich — doch du schlugst die Augen nieder,
Der Tanz begann. Wie liebtest du den Tanz!

Und dann, wie süß ist's, der treulosen Helle
Des Lichts entflieh'n, wo Aug' um Auge wacht!
Die Nacht ist treu; die Götter an der Quelle
Sind ernst verschwiegen wie die dunkle Nacht.

Wär' Lieben Schmach? geliebt sein ein Vergehen?
Dann raubt getrost der Welt der Sonne Licht!
Das Aug' erblinde, will es Liebe flehen,
Der Mund verdorre, der von Liebe spricht.

Und er verstand zu fleh'n, verstand zu kosen,
Bis er dir kühn den ersten Kuß geraubt;
Die Myrthe fiel, ein Kranz von rothen Rosen
Umschlang voll Ueppigkeit dein schönes Haupt.

Glanzvolles Dasein, Sonnenzeit des Lebens,
Freudreicher Tag, von keinem Wunsch vergällt!
Die Lippe glüht und glüht dir nicht vergebens,
Und rings im Rausch versinkt um dich die Welt.

Und wenn er kam — da fährst du jäh' erschrocken
Empor: das war sein Tritt! O, glaub' es nicht! —
Halt' aus, o Herz — du streichst die wirren Locken
In wilder Angst aus deinem Angesicht.

Weckst du das Kind —? O schon' des süßen Schlummers!
Ja, weck' das Kind, daß es zum Vater spricht,
Unschuld'ger Zeuge schuldbelad'nen Kummers —
Weckst du das Kind —? Laß sein, er war es nicht.

Er war es nicht! Du brichst in dich zusammen
Mit der Verzweiflung jammervollem Schrei;
Ihr Thränen, strömt und löscht des Herzens Flammen,
Erstickt die Liebe, daß der Haß gedeih'.

War das ein Fluch? Nein, nein! Du klammerst bebend
Dich an die Wiege, drin dein Liebstes ruht.
Gott hört dich nicht. Du segnest, ihm vergebend,
Dein eignes Kind, das Blut von seinem Blut.

Sei, was du warst. Es weckt zu neuen Wonnen
Das junge Leben dein vergrämtes Herz;
Dein eig'nes Leben siehst du neu begonnen
Und was du irrtest, sühnte längst dein Schmerz.

Es muß die Welt sich ewig fortgestalten;
Neu dämmert dir der Jugend Sonnenschein
Und in des Kindes herrlichem Entfalten
Wirst du, verlass'ne Mutter, glücklich sein.

---

## Frau Pfarrerin!

Freundlich haben Sie geladen
Heute mich in Ihre Näh',
In der Küche dampft der Braten,
In der Stube dampft der Thee.
Freundlich hab' ich's angenommen,
War's auch nicht nach meinem Sinn;
Wie Sie seh'n, ich bin gekommen,
Gott zum Gruß, Frau Pfarrerin!

Ach, hier geht mir's nicht von Statten
Und es schlägt das Herz mir bang,
Weiß sind sämmtliche Cravatten,
Schwarz der Rock und ellenlang.
Heidenvolk zum Seelenheile,
Sich zum himmlischen Gewinn
Näh'n die Frau'n in frommer Eile —
Gott vergelt's, Frau Pfarrerin!

Aber sieh', da steht der Braten
Appetitlich schon bereit
Und der Pfarrer hält's gerathen,
Predigt von Genügsamkeit.
Hab' ich auch ein weit Gewissen,
Was hilft hier ein freier Sinn?
Lauter kleine, dünne Bissen —
Wohl bekomm's, Frau Pfarrerin!

Endlich trägt auch nach dem Kruge
Sehnsucht stark mein leeres Glas,
Aber noch in Einem Zuge
Predigt er vom rechten Maß.
Und so muß ich mich gedulden,
Muß bedenken, wo ich bin —
Gott, wie konnt' ich das verschulden!
Auf Ihr Wohl, Frau Pfarrerin!

Aber geistreich ist die Dame
Und sie fühlt sich sehr geehrt,
Wenn man über Wort und Name
Ganz ergebenst sie belehrt.
Nur der Geist der gläubig fromme
Scheint auf ewig mir dahin —
Daß sein Hauch mich überkomme,
Beten Sie, Frau Pfarrerin!

Ernsthaft blickt sie, doch darunter
Wallt das Blut noch ziemlich heiß;
Froh scheint ihr die Welt und munter,
Wenn sie sich gesichert weiß.
Aber kommt einmal ihr schnelle
Der Herr Pfarrer in den Sinn,
Legt sich die erregte Welle —
Gottes Lohn, Frau Pfarrerin!

Endlich ist ein End' gefunden,
Stille wird es rings umher
Und der Braten ist verschwunden
Und die Gläser stehen leer.
Endlich rücken sich die Stühle,
Drückt die Hand sich her und hin
Und ich lisple mit Gefühle:
Gute Nacht, Frau Pfarrerin!

## Der Hofbuchhandlungsadspirant.

Die Arbeit sei des Bürgers Zierde?
Gewiß, allein sie reicht nicht weit;
Man hat auch seine Ehrbegierde,
Man ist doch auch ein Mann der Zeit.
Daß ich von dem gemeinen Trosse
Werd' unterscheidend recht erkannt,
Eil' ich noch heut zum Fürstenschlosse
Als Hofbuchhandlungsadspirant.

Was thun wir heut noch mit dem Stolze
Des ehrenvesten Bürgerthums?
Wir sind geschnitzt aus andrem Holze,
Des Glanzes Jäger und des Ruhms.
Wir bauen Häuser bis zum Himmel,
Zwar schier zu leicht, doch elegant,
Und so rag' ich aus dem Gewimmel
Als Hofbuchhandlungsadspirant.

Erhabner Tag, wenn auf dem Schilde,
Das über meiner Thüre hangt,
Das Wappen mit dem Königsbilde
Auf goldgeschmücktem Grunde prangt.
Langsam lohnt Mühe, Schweiß, Beschwerde:
Ein Titel ist wie festes Land;
Nennt's Schwindel — gut! Allein ich werde
Jetzt Hofbuchhandlungsadspirant.

Er sprach's und der sonst immer knurrte,
Stand es um Recht und Freiheit schief,
Bekehrte schleunigst sich und wurde
Vor Allem nun konservativ.
Er neigt sich in des Schlosses Sälen
Vor Kammerherr und Adjutant —
Dann, meint er, könn' es nicht mehr fehlen,
Der Hofbuchhandlungsadspirant.

Im Volke gährt's, der Fürst läßt schießen;
Flugs wird ein Schriftchen fabrizirt,
Darinnen haarklein wird bewiesen,
Das arme Volk sei nur verführt.
Nur eine Clique längst verrufen
Hab' ihre Netze ausgespannt —
Das bringt er vor des Thrones Stufen,
Der Hofbuchhandlungsadspirant.

Ein Krieg bricht aus, gar bald indessen
Wird Friede, denn es geht zu krumm;
Er für Ergebenheitsadressen
Läuft in der ganzen Stadt herum.
Er schreit, man sterbe gern hienieden
Für König und für Vaterland —
Und doch, wie segnete den Frieden
Der Hofbuchhandlungsadspirant.

Zuletzt — das war die größte Plage —
Hat er die Stadt illuminirt
Und schon am allernächsten Tage
Erhält er sein Dekret signirt.
Vom Leihbibliothekentändler
Schwang er sich so zum höchsten Stand
Und ist nun wirklich Hofbuchhändler,
Der Hofbuchhandlungsadspirant.

## Raubstaat.

Ja, zu eng schier ist gebettet
Man im Dreißigstaatenlande,
Doch die Ehre wird gerettet
Und der Stand vor Spott und Schande:
Gleich den höchsten Potentaten
Treibt man's fort nach altem Brauch,
Hat Minister und Soldaten
Und Hofdamen hat man auch.

Denn wir spielen gern Soldaten,
Wir, wie alle Fürstenkinder,
Und die Fahne bei Paraden
Trägt uns stolz ein Bürstenbinder;
Federhut und Schärpe trägt ein
Schneider als loyal erkannt
Und die große Pauke schlägt ein
Hofbuchhandlungsadspirant.

Nennt der Kaiser doch von Frankreich
Selbst uns Bruder und Verwandten;
Dafür senden wir ihm dankreich
Den gebildetsten Gesandten,
Der uns schleunigst schickt vom Hofe
Modeblatt und ächten Thee
Und was sonst die kleine Zofe
Schenkt dem kleinen Attaché.

Langeweile rückt zu Leibe
Manchmal schlimmer noch als Phthisis,
Dann dem Hof zum Zeitvertreibe
Haben wir Ministerkrisis.
Was man hochpolitisch nannte,
War doch Laune offenbar
Und bald ist kein Mensch im Lande,
Der nicht schon Minister war.

Mag in Noten und Protesten
Er nur kurz und gut sich fassen!
Alles Andre bleibt am besten
Unsrer Hoheit überlassen.
Denn wie Viel auch conveniren
Mag, das erste Ziel bleibt doch:
Ueberall zu protestiren,
Daß man sieht, wir leben noch.

Trommelwirbel, Festgeläute,
Donner hallen in die Ohren,
Alles eilt zur Kirche heute,
Weil wir heute sind geboren.
Zwar zu der Regentenplage
Sind wir oft zu kränklich nur,
Doch am ersten Jahrestage
Halten stets wir große Cour.

Und so waltet goldner Frieden
Zwischen uns und unsrem Volke,
Niemals trübte noch hienieden
Unsre Eintracht eine Wolke.
Pünktlich, mit gewicht'gem Klange
Fließt die Steuer stets zur Hand —
Gott erhalte uns noch lange
Diesem vielgeliebten Land.

## Wie weise!

Er sprach ein Wort, ein leises Wort,
Die Höflinge standen im Kreise;
Sie beugten sich hier und beugten sich dort
Und murmelten: Ach, wie weise!
Die Damen in auserlesenem Flor
Schlugen erröthend die Augen empor
Und sprachen bewundernd leise:
Wie weise!

Und bewundernd erzählt sich's die ganze Stadt
Als eine der größten Thaten,
So kam's auch zuletzt in ein Zeitungsblatt
Von denen, die Alles verrathen;
Doch das Wort, das Wort! Ach Niemand vermag
Das Wort mir zu sagen, das jener sprach;
Er sprach es ja nur ganz leise —
Wie weise!

## Sternenschnuppen.

An hohen Fest- und Feiertagen
Theilt auch der liebe Herrgott gern
An Engel, die sich redlich plagen,
Medaillen aus und Kreuz und Stern.
Wer sah's nicht schon auf nächt'gen Wegen,
Wie eine Lichtfluth sich ergießt
Und wie ein wahrer Sternenregen
Aufsprühend hin und wieder schießt.
Es fallen heißt's von Himmels Kuppen
Sternenschnuppen.

Einst Paradiese zu verschenken,
War Gottes Lust; bald schien ihm das —
Wer mag's dem alten Herrn verdenken?
Ein übertrieben theurer Spaß.
Was liegt an einem lump'gen Sterne?
Längst sind sie bei den Menschen Brauch,
Ein jeder nimmt und trägt sie gerne
Und ehrt sie an den andern auch.
Denn von den Augen fällt's wie Schuppen —
Sternenschnuppen.

Nach dem Verdienst zu forschen — sündlich
Und strafbar wär' ein solch Begehr;
Sind Gottes Pfade unergründlich,
Die unsrer Fürsten sind's noch mehr.
Verdienste sind. Wen wird's verdrießen?
Und durch die Orden hell und klar
Wird ihre Existenz bewiesen,
Die eben zu beweisen war.
Seht ihr sie so nicht, greift nach Lupen —
Sternenschnuppen.

Wer das Beliebte nur zu sagen,
Sich schöner Worte stets befliß,
Wer unser eignes Heer geschlagen
Und unser Land in Stücke riß,
Wer schonungslos die Steuern pfändet,
Wer fromm ist bis zum tiefsten Kern
Und brav zum Peterspfennig spendet,
Den schmücken wir mit Kreuz und Stern;
Anstaunend steht das Volk in Gruppen —
Sternenschnuppen.

Ausdauernd stand das Volk im Kriege,
Da manche Durchlaucht zitternd saß;
Die Mannschaft stürmte fort zum Siege,
Wenn man zu halten sie vergaß.
Die Mannschaft fiel — doch jetzt, o Freude,
Hascht Orden, wer den Pfiff nur kennt,
Der Kapitän für seine Leute,

Der Oberst für sein Regiment,
Der General für alle Truppen —
Sternenschnuppen.

Die Feder endlich, die man kaufte,
Den Mantel, der im Winde hängt,
Den Juden, den man gestern taufte
Und mit geweihtem Naß besprengt,
Die schmücken wir. Fürwahr, die Ehre
Ergießt spottbillig sich ins Land —
Wer wünscht? Herbei! Und wenn er wäre
Nur Hofbuchhandlungsadspirant.
Herbei ihr Sklaven, Memmen, Puppen —
Sternenschnuppen.

## Der Verwaltungsrath.

Allzuviel schon aller Orten
Schaff' ich, lauf' ich früh und spat,
Und nun bin ich auch geworden
Mitglied im Verwaltungsrath,
Aktionär im Volkstheater,
Das die Kunst zu heben sucht
Und das kürzlich erst ein Pater
Von der Kanzel jäh' verflucht.
Wahrlich, nur mit Widerstreben
Gab ich jenem Votum nach,
War in meinem ganzen Leben
Doch die Kunst nie recht mein Fach.
Wichse, Leim, papierne Drachen,
Die verkauft' ich bis zur Stund' —
Das Theater geht zu Grund' —
Aber ach, was will ich machen?

Und erfreulich ist's doch wieder,
Geht man in der Muse Haus
Recht als Herrscher und Gebieter
Unbehelligt ein und aus.

Selbst die mystisch dunklen Räume,
Die ein Laie nie beschritt,
Sind für mich kein Land der Träume
Und berechtigt hallt mein Tritt.
Zierliche Gestalten hüpfen
Auf den Gängen mir vorbei,
Halbbekleidet Andre schlüpfen
Ins Gemach mit leisem Schrei;
Eine Zauberwelt erwachen
Seh' ich feenhaft und bunt,
Das Theater geht zu Grund' —
Aber ach, was will ich machen?

Nächst der Bühne, gerne preisend,
Sitzen wir in stolzer Ruh'
Und die Schönste wirft verheißend
Einen langen Blick mir zu.
Hab' ich doch — sie muß es wissen —
Applaudirt mit Hand und Fuß;
Später hinter den Coulissen
Wartet meiner Dank und Gruß.
Wie das schelmische Gelichter
Dann mich zu umschwärmen weiß!
Immer lieblicher und dichter
Webt um mich der Elfen Kreis.
Wie sie scherzen, kichern, lachen!
Ach, und Vieles ist so rund —
Das Theater geht zu Grund' —
Aber ach, was will ich machen?

Manche kehrt — wie möcht' ich tauschen!
Bei mir ein und sitzt und plauscht,
Seidene Gewänder rauschen,
Wie sie nie bei mir gerauscht.
Gestern erst kam die Soubrette,
Ein geniales, wildes Ding;
Ja, die Gage ist, ich wette,
Ihr schon wieder zu gering.
Und die Tänzerin — gleich Vielen
Wirft sie stets sich selbst den Kranz —
Will jetzt gar Tragödie spielen,
Die vom Lustspiel will den Tanz.
Ach, sie sprach so schöne Sachen,
Drückte fast die Hand mir wund —
Das Theater geht zu Grund' —
Aber ach, was will ich machen?

Früh' schon bin ich auf der Probe,
Wo ich manche Stunde steh';
Flüchtig nur ist die Garderobe,
Ja, kaum mehr als Negligee.
Keiner Lampen grell Gefunkel
Stört und keiner Flammen Licht,
Schweigend liegt das Haus im Dunkel,
Das der Tag kaum unterbricht.
Leichter schlüpft ein Wort zum Ohre
Und zur Hand ein Goldbracelet —
Nachmittags in wildem Chore
Schwingt sich tanzend das Ballet.

Reize, daß ich schier zu wachen
Zweifle, thun dem Blick sich kund —
Das Theater geht zu Grund' —
Aber ach, was will ich machen?

Was im zauberreichen Raume
Ich erspäht so süß und mild,
Selbst im Schlummer, selbst im Traume
Quält umgaukelnd mich das Bild.
Funkelnd stehen rings die Wände,
Hell erleuchtet steht das Haus,
Jubelnd klatsch' ich in die Hände,
Wie zum donnernden Applaus.
Bravo! tönt's von meinen Lippen,
Bravo! bis mein Weib erschreckt
Mich durch einen Stoß der Rippen
Aus dem schönsten Traume weckt.
In der Frühe, gleich dem Drachen,
Spricht sie dann mit bittrem Mund:
Dein Geschäft geht auch zu Grund' —
Aber ach, was will ich machen?

## Jeunesse dorée.

Jeunesse dorée! Sie ist uns eigen!
Ich sag's, die Brust von Stolz geschwellt;
Wir dürfen uns Paris vergleichen,
Paris, der ersten Stadt der Welt.
Theater, Circus und Concerte
Bestaunen die gewandte Schaar
Im Stutzerfrack, mit Hut und Gerte,
Zierlich gekräuselt Bart und Haar.
Der Zwicker dämpft des Auges Feuer,
Knapp sitzt der Handschuh von Glacé —
O Jugend, uns wie keine theuer,
Jeunesse dorée!

Das Nichtsthun führen sie im Schilde,
So scheint's .... Die Armen sind verkannt;
Denn Niemand hat gleich jener Gilde
Nothwendig in dem ganzen Land.
Den Göttern gleichen sie am Morgen,
Gehüllt in eine Wolke Duft,
Und schnappen, ganz geknickt von Sorgen,
Des Abends athemlos nach Luft.
Was gab es auch nicht Alles heute,

Besuch, Spazierfahrt, Tanz, Souper!
Fürwahr, sie sind geplagte Leute —
Jeunesse dorée!

Der Schönste dort, schier ganz unsäglich
Bei unsern Frauen ist sein Glück;
Theatertickets schickt er täglich
Und keines schickt man ihm zurück.
Graziös, mit zuckersüßem Munde
Beugt er zu ihrem Ohr sich leicht
Und flüstert so verstohlne Kunde,
Daß sie das Haupt erröthend neigt.
Zu Hause nennt ihr Kammerkätzchen
Auf dunkler Stiege er sein Reh,
Sein Kind, sein allerliebstes Schätzchen —
Jeunesse dorée!

Auf voller Straße allgewärtig
Stößt er an einen Gegner nie,
Weicht höflich aus und summt leichtfertig
Die neuste Opernmelodie.
Er eilt zum Club, sich einzuzeichnen,
Da auch sein Ali morgen rennt,
Deß Stammbaum er wie seinen eignen,
Ja, besser als den eignen kennt.
Dort tauscht man Briefchen aus zum Lesen —
Wozu lernt man das Abc?
Und lacht, daß Frauen schwach gewesen —
Jeunesse dorée!

Am nächsten Morgen ....: „Albernheiten —
Ein Bettelbrief — schier ein Packet!
Ja Schatz, das waren andre Zeiten,
Da warst du jung und rund und nett.
's ist wahr; damals um mich zu retten,
Der selber stack in großer Noth,
Versetztest Ringe du und Ketten,
Und jetzt, jetzt machst du selbst Bankrott!
Jetzt sollst du hinter Schloß und Stangen —"
Was thut's? Er eilt ins grand café,
Um vornen wieder anzufangen. —
Jeunesse dorée!

---

## Der alte Freiherr

### vor der Wiege seines Sohnes spricht:

Zur Taufe nun! Doch steh' zum Siege
Des Lebens auch der Pfad dir frei!
Das Wappen drum an deiner Wiege
Brech' ich, mein Kind, erst selbst entzwei.
Denn so werd' ich den Fluch zerstören,
Der mich tief elend machte hier:
Du sollst dem Volke angehören,
Der Gott des Volkes sei mit dir.

Zertrümmert liegt das Schloß der Ahnen,
Deß Hof der Bauer nun durchmäht,
Zerrissen liegt der Schmuck der Fahnen,
Die stolz sich einst vom Thurm gebläht.
Doch Eines kann ich dir beschwören:
Der Schild blieb blank, ihn wahrten wir;
Du darfst dem Volke angehören,
Der Gott des Volkes sei mit dir.

Die Herrlichkeit ist hingefahren,
Die unbezwingbar uns gedäucht;
Hat mancher Kaiser doch vor Jahren
Sich unsres Hauses Glanz gebeugt.
Nun sind wir arm. Drum soll bethören
Uns länger nicht erlogne Zier:
Du wirst dem Volke angehören,
Der Gott des Volkes sei mit dir.

Verdammt war ich, mich noch zu fügen
Ererbten Ruhmes bittrem Zwang,
Verdammt, sinnlosen Glanz zu lügen,
Indeß die Noth mich schier verschlang.
Mag sich Baron und Graf empören —
Dich und dein Leben rett' ich mir!
Du mußt dem Volke angehören,
Der Gott des Volkes sei mit dir.

Sein ist die Zukunft! Er entzünde
Zur Freiheit dich, zur Wissenschaft,
Daß fruchtbar sich dein Stamm begründe
Auf neuem Boden, neu an Kraft.
Dort nährt aus vielen tausend Röhren
Das Sein sich, unerschöpflich schier;
Du kannst dem Volke angehören,
Der Gott des Volkes sei mit dir.

Und wenn du selbst nach deutscher Sitte
Nur hinter einem Pflug einst gehst:
Es ist des Volkes Kern und Mitte,
Darin du als ein Mann doch stehst.
Und wenn sich Pfaff' und Fürst verschwören,
Bekämpfst du Kron' und Scapulier,
Du willst dem Volke angehören,
Der Gott des Volkes sei mit dir.

Zur Taufe denn! Sei wohlberathen!
Es harrt kein Gast mit Prunk erkauft;
Du wirst — kaum folgen dir die Pathen —
Als Proletarierkind getauft.
Die Mutter lacht zwar, so verlören
Die letzte Gunst der Sippschaft wir —
Du sollst dem Volke angehören,
Der Gott des Volkes sei mit dir.

## Im Carneval.

Am Fenster gegenüber mir, doch näher
Des Himmels Blau um einen ganzen Stock,
Belausch' ich scheu, ein unberufner Späher,
Ein junges Kind mit reichem Goldgelock.
Ein Kranz von blauen Blumen schmückt sie heute;
Geht sie zum Tanz? Kaum will die Nacht noch grau'n —
O gönnt der Armuth doch auch ihre Freude,
Wie rührend ist das Mädchen anzuschau'n!

Wohl fiel ihr's schwer, daß sie den Ball erwarte,
Ihr Busen schlug von Hoffnungen entzückt;
Da hat sie denn in niedriger Mansarde
Schon früh genug bescheiden sich geschmückt.
Doch jetzt, als ob ihr holdes Thun sie reute,
Eilt sie zur Arbeit, ach für fremde Frau'n —
O gönnt der Armuth doch auch ihre Freude,
Wie rührend ist das Mädchen anzuschau'n!

Die Nadel fliegt — da zuckt ihr's durch die Glieder
Und rasch zum Spiegel greift die kleine Hand,
Sie lacht hinein und hängt erröthend wieder
Das schlichte Glas zur Seite an die Wand.
Es ist gewiß, daß sie die Sünde scheute,
Sich an der eignen Schönheit zu erbau'n —
O gönnt der Armuth doch auch ihre Freude,
Wie rührend ist das Mädchen anzuschau'n!

Für manches Ballkleid hat sie schon seit Jahren
Sich spät zur Nacht die Finger wund gedrückt;
Nun soll sie selber all' die Lust erfahren,
Zu der bisher sie Andre nur geschmückt.
Nun soll sie seh'n, daß es ein Glück bedeute,
Sein Herz mit Himmelsträumen zu bethau'n —
O gönnt der Armuth doch auch ihre Freude,
Wie rührend ist das Mädchen anzuschau'n!

Schon wird es Nacht, bald wird das Fest beginnen:
In süßem Schreck tritt sie zum Saal herein
Und Alles wird den unverwöhnten Sinnen
Ein Meer von Reichthum, Glück und Liebe sein.
Sie ahnt es nicht, wie sich so leicht vergeude
Ein junges, frohes, seliges Vertrau'n —
O gönnt der Armuth doch auch ihre Freude,
Wie rührend ist das Mädchen anzuschau'n!

## Allerseelen.

Der Herbst verglüht; ein kalter Ostwind streicht
Die Felder hin, von feuchtem Dunst umzogen,
Der Nebel fällt — doch eh' das Jahr sich neigt,
Wünscht ihr die Sonne nochmals euch gewogen,
Die gütig von dem warmen Himmel blickt,
Als dürf' euch ihre letzte Huld nicht fehlen
Beim Werk, zu dem ihr fromm euch angeschickt:
Denn ihr begeht den Festtag Allerseelen.

Ein stilles Fest! doch mag kein schönres sein,
Als dieses zur Erinnerung der Todten;
Nicht regnen darf es freilich oder schnei'n,
Sonst wird der Gang vom Arzte euch verboten,
Der Gang zum Grab. Die ganze Woche schon
Sorgt man, die Toilette gut zu wählen —
Und nun Arrest? Fürwahr, ein solcher Lohn
Wär' allzuschlimm am Festtag Allerseelen.

Hell glänzt der Lampen farbenbunte Pracht,
Ein Wald von Blumen muß die Gräber decken,
Weil sich's dann leichter plaudert, scherzt und lacht,
Als Angesichts der nackten Todesschrecken.
Und beten? Was? Hier knie'n vor aller Welt?
Die Alte dort soll sich nur nicht verzählen!
Selbst nah' dem Grabe schenkt man ihr noch Geld
Für ihr Gebet am Festtag Allerseelen.

Seht dort die Gruft! Wie steigt der stolze Schmuck
So königlich aus der geweihten Erde!
Daß nur der Kränze und des Marmors Druck
Dem armen Todten nicht gefährlich werde!
Zwar nicht verschwiegen sei es: sich zur Schmach
Verstand die Welt im Leben ihn zu quälen —
Doch ach die Liebe holt man gerne nach,
Besonders heut am Festtag Allerseelen.

Und wie das rauscht und wie die Kleider weh'n!
Hier zeigt der Reichthum seine beste Habe.
Wie sie sich winden, nicken, grüßen, dreh'n,
Als tanzte hier das Leben auf dem Grabe.
Erst auf dem Heimweg, ach in später Nacht
Erschrecken sie und können's nicht verhehlen,
Daß sie der Todten nicht einmal gedacht,
Nicht einmal heut am Festtag Allerseelen.

Sterb' ich dereinst, scharrt mich im Winkel ein,
Wo nie das Rauschen eines Seidenkleides
Die Ruh' mir stört; ein schlicht behau'ner Stein
Erwecke nie den Groll mir fremden Neides.
So schlaf' ich still im bald vergess'nen Raum
Und bange nicht, ihr könntet mich bestehlen
Selbst um den letzten, um den schönsten Traum,
Begeht ihr einst den Festtag Allerseelen.

## Meine Göttin.

Der Loose größtes fiel mir zu vor Allen,
Ein engelschönes Mädchen nenn' ich mein —
Nur schön? Die Schönheit ist im Preis gefallen
Und siegend trat die Weisheit für sie ein.
Schönheit und Tugend, gleich dem schwanken Halme
Vom Strahl versengt, sind beide abgethan:
Wir reichen der Gelehrsamkeit die Palme
Und beten ihre Priesterinnen an.

Wie lausch' ich gern der schönsten aller Zungen,
Beredt, gewandt, von Vorurtheilen frei!
Ist die Entscheidung ihr doch längst gelungen,
Ob Schiller größer oder Göthe sei.
Schier unaufhaltsam quillt der Strom der Rede,
Citate sind ihr nur ein Kinderspiel
Und kommt sie mit der Logik erst in Fehde,
Spricht um so feuriger sie mit Gefühl.

Sie liebt es darum, Reden anzuhören,
Und lauscht dem Pfarrer wie dem Volkstribun —
O, könnte sie ihr Schicksal nur beschwören,
Sie hat den Muth, es beiden gleich zu thun.
Das, ruft sie, ist ein Ruhm, den ich begehre!
Und küßt sie mich, sagt sie nicht ohne Geist,
Ein Kuß sei nichts als einzig nur die Ehre,
Die jeder Mensch der Eloquenz erweist.

Ihr Urtheil am Theater zu erproben,
Spricht sie vom Künstler mehr als von der Kunst,
Weiß Auffassung, Kostüm und Spiel zu loben,
Doch Mozart scheint ihr nur ein blauer Dunst.
Für Wagner schwärmt sie. Du mit scheuer Seele
Wirfst zagend ein, was etwa ihm gebricht,
Sie aber schleudert aus geübter Kehle
Tannhäusers Abendstern dir ins Gesicht.

Doch ist's für sie der schönste aller Tage,
Sitzt vor der Weisheit sie als Schülerin;
Einst gab man ihr — das ist wohl keine Frage —
Des Wissens Speise nur zu spärlich hin,
Wie einem Vogel in dem Gitterbauer.
Jetzt strömt der Urquell unerschöpft und rein,
Sie darf ihm nah'n und tritt mit frommem Schauer
In Liebig's weltberühmten Hörsaal ein.

Was gilt Geruch von Rosen, Pracht von Dahlien,
Noch mehr, was gilt des Waldes Frühlingsluft,
Verglichen hier mit dieser Chemikalien
Geheimnißvollem, räthselhaftem Duft?
Urstoffe der Natur, des Werdens Keime,
Der Schöpfung Geister füllen rings den Raum,
Zum leicht Erkannten wird hier das Geheime
Und in das Leben tritt des Forschers Traum.

Nun naht er selbst — still, still! — der Tiefgelehrte,
Im schwarzen Frack, die Weste weiß wie Schnee,
Verbeugt sich mit nachläßiger Geberde
Und lüpft den kleinen Handschuh von Glacé.
Sein Blick schweift über all' die schönen Frauen
Leicht prüfend hin und schnell noch frag' ich sie:
Womit denn wird er heute uns erbauen?
„Du weißt es nicht? Mit Aegyptologie.“

Mein Gott, mein Gott! Nun schwärmt sie für Aegypten —
Ich seh' es kommen — und den alten Nil,
Für Apispriester, Gizeh's dunkle Krypten,
Die Pyramiden und das Krokodil.
Nun wählt sie zur tiefsinnigsten Betrachtung
Den Isisdienst, dem sich das Volk ergab,
Und wendet mit entschlossener Verachtung
Sich von der Prosa dieser Zeiten ab.

Weh', was beginn' ich? Denn ihr ganzes Denken
Wagt nur zum Nilland mehr den kühnen Flug —
Ihr holdes Sinnen neu auf mich zu lenken,
Seid, Götter, gnädig wohlgemeintem Trug:
Vom Haupte ströme mir die Lockenfülle,
Purpurbesäumt umfließe das Gewand
Des Priesters mich in festlich weißer Hülle,
Die blanke Sichel führe meine Hand.

So tret' ich vor sie hin mit falschem Pompe
Und künde Märchen, listig ausgedacht,
Wie ich in nachtbedeckter Katakombe
Kasteiend viele Jahre zugebracht.
Und wie vordem fleh' ich um Liebe wieder,
Fass' ihre Hand — da haucht ihr kleiner Mund:
O Isis und Osiris, blickt hernieder,
Erhab'ne Götter, segnet unsern Bund!

---

## König außer Dienst.

Zu närrisch ist die Zeit fürwahr,
Sie schont nicht Fürstenamt noch Thron;
Schon denkt man der vertrieb'nen Schaar
Zu bauen eine Reichspension.
Dort leben sie wie es gefällt —
Solch Schicksal dünkt euch eine Pein?
    Nicht Schönres weiß ich auf der Welt,
    Als König außer Dienst zu sein.

In solchen Schlössern waltet Ruh',
Die sich für Philosophen schickt;
Nur Diener eilen ab und zu,
Gar wohlgenährt und goldgestickt.
Kein Werdaruf der Wachen gellt,
Kein Trommeln, kein Kommandoschrei'n —
    Nicht Schönres weiß ich auf der Welt,
    Als König außer Dienst zu sein.

Kein Staatsmann schickt mehr einen Wisch,
Entlassung oder höhern Stand
Begehrend; nein, dort auf dem Tisch
Das Briefchen ist von lieber Hand.
Und wenn die Nacht vom Himmel fällt,
Winkt ein verschwieg'nes Stelldichein —
    Nicht Schönres weiß ich auf der Welt,
    Als König außer Dienst zu sein.

Verlockend freilich ist der Ruhm
Und weil man nicht mehr anders kann,
So übt man Mäcenatenthum
Und schickt nach Künstlern dann und wann.
Ein Bittgesuch, Almosengeld
Gewährt man gern bei Spiel und Wein —
Nicht Schönres weiß ich auf der Welt,
Als König außer Dienst zu sein.

Und wer auf weitgedehntem Plan
Einst Regimenter kommandirt,
Nimmt gern die Vorstandschaft jetzt an,
Von Schützengilden offerirt.
Ein Ehrenbürgerrecht erhält
Man leicht — die Ehre ist nicht klein —
Nicht Schönres weiß ich auf der Welt,
Als König außer Dienst zu sein.

Von keinem Heere droht Verrath,
Kein Aufruhr schreit von Sünd' und Schuld,
Es stellt kein frecher Diplomat
Mehr auf die Probe die Geduld.
In Mütz' und Schlafrock, unvergällt,
Nimmt lächelnd man den Kaffe ein —
Nicht Schönres weiß ich auf der Welt,
Als König außer Dienst zu sein.

In Lichtern Abends prangt das Schloß —
Doch schleicht zu schläfrig je die Zeit,
Gesattelt steht das Lieblingsroß,
Der Reisewagen steht bereit.
Kein Dolch, kein Demokratenheld
Flößt auf der Fahrt Besorgniß ein —
Nicht Schönres weiß ich auf der Welt,
Als König außer Dienst zu sein.

Zur Seite fliegt, wo man erscheint,
Die Menge und entblößt das Haupt,
Ja, manche Thräne wird geweint
Ihm, dem man Kron' und Land geraubt.
Doch England's Bank ist wohlbestellt —
Kein Fürst lebt in den Tag hinein —
Nicht Schönres weiß ich auf der Welt,
Als König außer Dienst zu sein.

Ich gestehe gerne, daß ich die Anregung zu dem „König außer Dienst" durch ein noch ungedrucktes Gedicht Julius Grosse's erhielt. Dasselbe ist „Die Glücklichen" betitelt und sein Stoff reizte mich soweit, daß ich das ursprünglich in Trimetern geschriebene Gedicht in eine dem großen Publikum vielleicht geläufigere Form umzugießen beschloß. Da ich nun meinerseits den „König außer Dienst" hier nicht missen wollte, demnächst aber auch von Julius Grosse eine Sammlung von Poesieen erscheinen wird, in welchen auch jenes Gedicht seine Stelle hat, so schien mir eine Bemerkung über die Entstehungsart der beiden, nicht nur in ihrem Stoffe, sondern auch oft in ihren Wendungen sich ganz gleichen Gedichte nicht überflüssig.

## Gethsemane.

(Mentana, 3. November 1867.)

Erzittre Papst, dein Hoffen ist betrogen;
Das du so oft besprachst, das alte Weh'
Erhebt sich neu und dich bedräu'n die Wogen,
Wie deinen Herrn einst zu Gethsemane.
Die Haufen nah'n, doch nicht wie fromme Beter,
Sie stürmen vor, sie dringen jauchzend ein:
Du sollst nur Priester, Gottes Stellvertreter,
Du sollst kein König, sollst kein Fürst mehr sein.
Dein Reich ist nicht von dieser Welt! Gewinnen
Will sich das Volk die Stadt, hoch geht die See —
Was willst du thun? Sag', was wirst du beginnen?
Was that der Herr einst zu Gethsemane?

Sie kamen an mit Schwertern und mit Stangen,
Zur Nachtzeit, scheu, wie selber auf der Flucht;
Doch Jesus, da er Judas' Kuß empfangen,
Sprach zu der Schaar: „Ich bin es, den ihr sucht."
Sie griffen ihn, den Hohen, Gottgeweihten,
Petrus voll Schmerzes hieb nach einem Knecht,

Doch Jesus sprach: „Die mit dem Schwerte streiten,
Die fallen durch das Schwert, das ist ihr Recht.
Steck' ein dein Schwert! Nur eine kleine Weile
Noch währt es, daß ich diesen Kelch besteh' —
Nun bringt den Knecht, daß ich das Ohr ihm heile ...“
So that der Herr einst zu Gethsemane.

So that der Herr und ward ans Kreuz geschlagen.
Du? du umstellst mit Schwertern rings dein Haus
Und schickst, statt priesterlich dein Loos zu tragen,
Wie gegen Wölfe deine Söldner aus.
Du fluchst der Welt, daß sie dich nicht errette!
Du schreist, daß Gott in dir verloren sei!
Und sieh, da blitzen fränk'sche Bayonnete,
Die Flotte landet und du athmest frei.
Die Schergen nah'n, zahllos wie Meeresfluthen —
Weh' euch, Italiens tapfern Söhnen weh'!
Sie fallen alle und die Wunden bluten —
Das, König-Papst, ist dein Gethsemane.

## Wie theuer ist das Sterben.

Da liegt er nun, der arme Mann,
Der Himmel mög' ihn selig haben!
Er schaffte, was man schaffen kann,
Und morgen wird er eingegraben.
Er liegt, der nach der Armen Loos
Die Nothdurft mochte kaum erwerben,
Auch auf der Bahre nackt und bloß —
O Gott, wie theuer ist das Sterben!

Du, Guter, freilich zürnst mir nicht
Und deinem Weib schenkst du Verzeihen!
Wie gerne thät' ich meine Pflicht,
Doch Niemand mag der Wittwe leihen.
„Nur Hoffahrt ist's! Das Bettlerchor,
„Soll, wie es lebte, auch verderben!"
So hört' ich's schelten in mein Ohr —
O Gott, wie theuer ist das Sterben!

Nur Hoffahrt! Und doch hätt' ich dir —
Du liebtest sie ja stets im Leben —
Noch gern mit schlichter Blumen Zier
Den Sarg im Leichenhaus umgeben.
Nun aber fordert unter Droh'n
Der Gärtner für die wen'gen Scherben
Schier einen ganzen Wochenlohn —
O Gott, wie theuer ist das Sterben!

Das Letzte gab ich aus dem Haus
Dem Meßner hin für seinen Schragen,
Und dann den Knaben, die voraus
Das Kreuz und die Laterne tragen;
Der einz'ge Schmuck der Bahre sind
Herbstblätter, feucht, nah' dem Entfärben;
Das Bahrtuch flattert grau im Wind —
O Gott, wie theuer ist das Sterben!

Muß der denn, dem Gott Alles gab,
Auch stets bevorzugt sein auf Erden?
Man meint, am Grab, am offnen Grab,
Da müßten Alle gleich doch werden.
Und diesen Trost, wir schleppen ihn
Durchs Leben hin, den süßen, herben!
Nun aber blick' ich weinend hin —
O Gott, wie theuer ist das Sterben!

So wie gekommen einst, so bist
Auch still gegangen du hienieden;
Ruh' sanft, vor allen Andern ist
Den Armen ja das Reich beschieden.
Kaum nimmt der Priester noch sich Zeit
Zum Segen — keine reichen Erben,
Er weiß es, stehen im Geleit —
O Gott, wie theuer ist das Sterben!

## Der Selbstmörder.

Tritt nur heran, was soll dieß bleiche, feige Zagen?
Bist du ein Mann, so wirst du solchen Anblick tragen:
Ein Mensch ist was du siehst, wie du.
Nur ist er nachtumhüllt, wir wandeln noch im Scheine
Der goldnen Sonne und dem Müden drückte keine
Liebreiche Hand die Augen zu.

Stiert das erlosch'ne Licht dich an mit Furcht und Schrecken?
O laß die Thräne dir vom stillen Schmerze wecken,
Der den geschloss'nen Mund umbebt.
Wie klar die hohe Stirn deß, der so jäh' geschieden!
Als sei, den er so lang umsonst ersehnt, der Frieden
Sie küssend hier vorbeigeschwebt.

Zuckt nicht die bleiche Hand? Noch hält sie fest umklammert
Das Messer, das zuerst, daß hier ein Mensch gejammert,
Der schreckerstarrten Menschheit wies.
Nie, niemals bat er, daß man seiner sich erbarme,
Bis endlich lebenssatt er in die lebenswarme
Brust sich die blanke Schneide stieß.

Warum? Warum? So fragt dein trüber Blick, dein scheuer;
Warum solch Leib zerbrach durch eigne Hand, solch Feuer
Des Geistes sich erstickt? Warum?
O frag' die Erde, die uns schafft aus ihren Stoffen,
Den Himmel frag', der uns zu glauben mahnt, zu hoffen —
Umsonst! .... denn beide bleiben stumm.

Ein Auge war's vielleicht, schön wie des Himmels Bläue,
Ein Lächeln, ach so süß, ein Herz voll Lieb' und Treue,
Ein Haar so licht wie Sonnenschein.
Seltsam verknüpft sich's doch; still wallte sie durchs Leben
Und nur um ihn dem Tod, dem Elend preiszugeben,
Mußt' sie so schön und herrlich sein.

Vielleicht war es der Flug des Geists, der in die Ferne,
Die unergründlich bleibt, dem höchsten aller Sterne
Vorbei auf steiler Bahn ihn trug;
Doch weh! das Licht versank, nur trüber ward's und trüber,
Wie Nebel stieg die Nacht empor, die endlich über
Dem Haupte ihm zusammenschlug.

Vielleicht auch war's die Noth, hohläugig, bleich von Wangen,
Die ihm den Fuß umwand und dann sich gleich den Schlangen
Erwürgend um den Hals ihm bog;
Die jähen Drucks die Brust, die einst manch Träumen schwellte,
Einpreßte, und sodann das Opfer, das zerschellte,
Hinab zum Koth, zum Staube zog.

Vielleicht ..... genug! genug! laß uns nicht weiter sprechen,
Unglücklich war der Mann und das war sein Verbrechen,
Ein stummes Räthsel liegt er da.
Komm, laß uns suchen geh'n, daß Liebe uns beglücke
Und einst beim letzten Gang die Hand noch tröstend drücke,
Wie diesem Armen nicht geschah.

# Brief nach Paris.

## Brief nach Paris.

Wie du gewiß auch schon gethan,
Man klopft oft gern bei alten Freunden an,
Die man seit Jahren nicht geseh'n,
Und fragt nach ihrem Wohlergeh'n.
So geht mir's heut; ich schreibe dir
Auf extrafeinem Briefpapier,
Das rosaroth drum ist entglommen —
Am liebsten wär' ich selber kommen.
Doch sühn' ich damit alle Sünden?
Zu lange wahrlich schwieg ich still;
Dafür will heut ich Alles künden,
Was nur dein Herzchen wissen will,
Genau erzähl' ich, nicht in Eile,
Und ohne etwas zu verhehlen;
(Ein Pfennigschreiber für die Zeile
Kann detaillirter nicht erzählen)
Will froh' und traurige Geschichten
Aus unsrer Residenz berichten.

Wie geht es dir? Sag' an geschwind —
Doch halt, erst muß ich condoliren:
Du weißt, daß Götter neidisch sind,
Drum mußtest du, mein liebes Kind,
Auch deinen liebsten Schatz verlieren.

Zu meinem Schmerze ward mir kund,
Bagat sei todt, dein kleiner Hund.
Das arme Thier, dem niemals eines
An Treue glich, die Ehre seines
Geschlechts und seines Stammes Zier.
Ach, ohne Sprossen mußt' er sterben,
So viel wir wissen, ohne Erben
All seiner Schönheit — armes Thier!
Drum überliefer' ich dem Ruhme
Bagat hier, aller Hunde Blume,
Dem Lob, dem Preis der fernsten Zeit
Und somit der Unsterblichkeit.

Der Hund ist's werth. Wie kannst du staunen?
War er das Bild doch deiner Launen
In jener ewig schönen Zeit,
Da uns ein wunderbarer Morgen
Anbrach, vor aller Welt verborgen,
Voll Liebe, Glück und Seligkeit.
Da war's: betrat ich dein Gemach,
Darein das Licht nur dämmernd brach,
So sprang zum Unheil oder Segen
Bagat mir schmeichelnd schon entgegen.
Und sieh', dem kleinen muntern Tropf
Im Nacken hing ein schmucker Zopf,
Den flochtest du mit kluger Hand
Ins weiße Fell aus seidnem Band
Und seine Farbe sagte klar,
Welch' Laune heut dir eigen war.

War blau das Band, gabst du aufs Neue
Den Schwur der Liebe mir und Treue
Mit jenem milden feuchten Blick,
Der einst entschieden mein Geschick;
Du sprachst, wie schön das Lieben sei,
Und neigtest leicht zur Schwärmerei.
Roth glänzte als Symbol der Freuden,
Das Leben siegreich zu vergeuden
Im Augenblicke jach und heiß;
Die Lieb' durchglühte jene Tage
Und sie war nicht von jenem Schlage,
„Davon nur Gott im Himmel weiß."
Doch gelb und schwarz — o böse Farben,
Die manche Stunde mir verdarben.
Da gab es Sturm und Regenschauer,
Geheimen Groll, versteckte Trauer;
Vergebens fragt' ich dich: warum?
Denn du, du bliebst am liebsten stumm.
Du thatest — täglich mag man's schauen —
Genau wie alle andern Frauen,
Die, schlecht gelaunt, vor allen Dingen
Den Liebsten zur Verzweiflung bringen.
Doch oft — es sei hier zugegeben —
Gelang es mir den Bann zu heben;
Wie Sternenschein vom Wolkenflor
Noch überdeckt bricht sacht hervor,
So glänzte bald durch deine Thränen
Dein Lieben all und all dein Sehnen.
Dann kam's wohl auch, daß ich das Band

Bagats ganz heimlich ihm entwand,
Und du gleich heimlich flochtest dann
Ein andres statt des schwarzen an
Und wenn zum Geh'n die Hand ich bot,
Du allerliebste, kleine Frau,
War Bagats Zopf gewiß schon roth
Und wenn nicht roth, doch sicher blau.

Das war — wie liegt die Zeit so fern!
Gott weiß, was damals uns geschieden;
Doch stets noch denk' ich deiner gern
Und denke dein so recht im Frieden.
Wie wohl ein Feierglockenhall
Uns lang' noch in der Brust nachtönet,
So folgt dein Bild mir überall,
Doch lichtumflossen und versöhnet.
Ich denk' an dich, wie an des Himmels Blau,
Wie an der Blüthe Duft, den Tropfen Thau,
Wie an den Sternengang so hoch und still,
Und wenn ich Schönes, Schönes denken will —
Weil mir dein Bild um keinen Hauch noch blich,
Denk' ich an dich, denk' ich an dich.

Allein — du kennst mich auch zu gut —
Es paßt nicht recht zu meinem Blut,
Einsam in nachtbedeckten Kammern
Das doch Verlorne zu bejammern.
Da hab' ich denn mit neuer Kraft
Schier wie ein Lanzknecht mich emporgerafft,

Um mir, so gut es möchte gehen,
Die Welt ein bischen zu besehen.
Diva Bellona macht' einen Ritt,
Die Trommel klang, da zog ich mit.
Wohl war's eine böse, trübe Zeit,
Wir aber wanderten fern dem Streit
Vorsichtig Wälder hin und Auen,
Da ließ denn nie ein Feind sich schauen.
Von Flecken zu Flecken zogen wir
Und fanden immer ein gutes Quartier,
Heut im Dorf und morgen im Städtchen,
Gastliche Männer, rosige Mädchen,
Dran es auf Erden nirgend gebricht,
Und zeigten alle ein freundlich Gesicht.
Hier nun begann der Krieg ohne Ende
Um sprühende Augen und schimmernde Hände,
Regelrecht wurde erst tiraillirt,
Dann zum Angriff geblasen und avancirt.
Heisa, das war ein lustiges Leben!
Zwischen Abend und Hahnenschrei
Hat manches Schlößlein sich still ergeben,
Ohne Pulver und ohne Blei.
Wir lagen im Feld, wir hielten Stand
Mit Gott, für König und Vaterland.

Doch einmal war's, da zogen wir
Wohl durch ein herrlich Waldrevier
Mit stolzen, uralt hohen Bäumen,
Durchweht von Sagen und von Träumen.

Da draußen lag der Sonne Pracht,
Hier aber in die Waldesnacht
Drang nur ein milder Glanz herein,
Wie er in Kirchen pflegt zu sein;
Ein Glanz, der leicht herniederschwebt,
Um Blatt und Moos und Rinde webt,
Der sich durch dichte Zweige stiehlt
Und auf dem grünen Rasen spielt,
Sich golden um die Stämme schlingt
Und Einem tief zum Herzen dringt;
Er sank auch in die steile Kluft,
Wohin ein würz'ger Kräuterduft
Die Biene lockt' auf leichter Schwinge,
Der Schmetterling zog seine Ringe
Und über Allem ausgespannt
Ein Frieden lag so unbekannt,
So ahnungsvoll, so mild und weich,
So wonnig und geheimnißreich —
Kaum als ein Wunder war's zu preisen,
Wär' auf dem schmalgewundnen Pfad
Uns plötzlich eine Fee genaht,
Bei sich willkommen uns zu heißen.
Doch höher ging es unverweilt
Und da der Wald sich jäh' getheilt,
Lag vom Plateau des Czerkowa
Das schöne Böhmen vor uns da.

O welch ein Land! In weitem Bogen
Schier unermessen lag das Feld,

Von Hügellinien leicht durchzogen
Und von der Hände Fleiß bestellt.
Durch lichtes Grün von Wies' und Feldern
Schlang sich ein dunkler Kranz von Wäldern,
Draus blitzten gleich wie Edelstein'
Die Höfe und die Meierei'n.
Den Wolken Nachbar und Genoß
Lag da und dort ein Herrenschloß,
Zu Füßen aber nahm man wahr
Vergleichbar treuer Dienerschaar,
Bereit zu Schutz und Wehrespflicht,
Des Dorfes Hütten klein und schlicht.
Dazwischen auch in schmalem Bette
Vorbei die Märkte und die Städte
Sich manches klare Wasser wand,
Bis weit fernab das schöne Land
Zuletzt dem Blick durch Duft und Flor
Sich in den Himmel selbst verlor.
Zur Seiten aber schwarz geballt
Kam längs dem stolzen Böhmerwald
Ein Wetter dumpf und schwer gezogen,
Die Wipfel rauschten, Wolken flogen
Und schlugen ihre Thaugefieder
Den Bergen um die Felsenglieder,
Indeß vor uns im Sonnenschein
Die Eb'ne glänzte licht und rein
Und goldig strahlten fern die Höh'n —
Wie schön war doch das Land, wie schön!

Wohl war's an einem solchen Tag,
Als hier in dieser Eb'ne Mitten
Das Heer des deutschen Reiches lag
Zum Kampfe wider die Hussiten.
Wie hatte sich des Glaubens Muth
An jenem Holzstoß jach entzündet,
Den einst der Pfaffen blinde Wuth,
Mit Kaisers Treubruch eng verbündet,
Zu Konstanz wagte aufzuschichten,
Der Männer besten drauf zu richten.
Die Glut ward, die um das Gewand
Des Märtyrers aufzüngelnd schlug,
Zur Fackel, die Hussitenhand
Verheerend durch die Länder trug
In einem Krieg, dem keiner glich:
Denn Alle setzten Alles ein
Und jeder Böhme däuchte sich
Ein Priester und ein Held zu sein.
So hatte denn die Glaubensschaar
In kühnem, gottbeseeltem Wagen
Des deutschen Reiches stolzen Aar
Schon viermal auf das Haupt geschlagen
Und viermal schon war Ziska's Schlägen
Das deutsche Reichspanier erlegen.
Nun stand zum fünften blut'gen Strauß
Die deutsche Reichsarmee bei Taus,
Mit übergroßen, starken Massen
Den Feind erstickend zu umfassen.
Wie Schaar um Schaar zum Aufmarsch zog,

Sah manches Auge hoffend drein,
Doch bange Ahnung auch durchflog
Gar manches Herz wie Wetterschein,
Der fern aufzuckt, glühroth und still,
Man weiß nicht, was noch werden will.

Da plötzlich ward in weiter Runde
Ein tiefer, dumpfer Klang vernommen
Und blitzgleich flog's von Mund zu Munde:
„Sie sind es! die Hussiten kommen!
„Wohl kennen wir dieß dumpfe Rollen
„Wie unterird'schen Donners Grollen,
„Den Lärm der vielen hundert Wagen,
„Die unsern Feind zum Schlachtfeld tragen;
„Die wir noch stets umsonst bestritten,
„Die Wagenburg ist's der Hussiten!"
Und mächt'ger, mächt'ger wuchs der Klang,
Ein Dröhnen war es dumpf und bang,
Die Erde schien ringsum zu beben;
Jetzt sah man auch, doch fern genug,
In langgezognem trägen Flug
Staubmassen wirbelnd sich erheben,
Die wallten feierlich und schwer
Wie Wolken vor den Böhmen her.

Doch näher, näher kam's heran,
Daß die zunächst der Vorhut standen,
Die einz'len Fahnen schon erkannten
Und helle Waffen blitzen sah'n.

Furchtbar erschien die Wagenburg,
Vergleichbar eines Netzes Schlingen;
Kein Heer von Göttern brach hier durch,
Eh' es die raschen Reiter fingen,
Die leicht und flink in weiten Bogen,
Das Schwert gezückt, die Burg umflogen,
Die trotzig einen Wald von Fahnen,
Von Kolben wies und Partisanen.
Die Deutschen standen wie gebannt,
Gelähmt war ihnen Fuß und Hand,
Sie starrten mit verglastem Blick
Das Schauspiel groß und seltsam an —
Denn wie ein ehernes Geschick,
Wie ein Verhängniß zog's heran.

Und Schweigen herrschte ernst und schwer.
Da brach hinein mit Einem Mal
Von der Hussiten frommem Heer
Der feierliche Schlachtchoral,
Der sie noch stets im heil'gen Krieg
Begeistert und geführt zum Sieg,
Der sie entflammt in jedem Streit:
„Ihr, die ihr Gottes Krieger seid!"
Und herrlich wogte der Gesang
Wie Orgelton so tief und voll,
Bis er in der Begeist'rung Drang
Gleich einer Brandung brausend schwoll.

Wie unversehns in Wald und Feld
Der Sturm den Wandrer überfällt —
Er hört nur fern ein fremdes Brausen,
Ein wildes Heulen, grelles Sausen,
Noch lastet rings ein schweres Schweigen
So drückend schwül wie Grabesruh';
Doch jetzt, die höchsten Wipfel neigen
Sich angstvoll schon einander zu,
Jetzt stürmt's mit Uebermacht heran,
Ein toller brüllender Orkan,
Der Regen rauscht in dichten Massen,
Die Fluth wälzt sich in breiten Gassen
Vernichtend auf die Niederungen,
Der Donner hallt in tausend Zungen,
Indeß der Blitz vom Himmel wettert
Und Fels und Eiche niederschmettert —
So ward dem Volk der Deutschen bang
Bei der Hussiten Schlachtgesang.
Und sieh', in deren erste Reih'n
Trat jetzt Procop der Große ein,
Im Waffenschmucke stolz und reich,
Und einem Oberpriester gleich
Hielt er den Kelch, das theure Gut,
Vor allem Volk emporgehoben,
Die Rechte aber schwang voll Muth
Das Schwert, das blitzende, nach oben.
Aufjauchzten Alle, die das sah'n,
Und trunkener Begeist'rung voll
Hob Einer neu das Schlachtlied an,

Das wie ein Sturmwind brausend schwoll:
„Ihr, die ihr Gottes Krieger seid!“
So singend stürmten sie zum Streit,
Procop der Große weit voran:
„Den Kelch zuerst! Und dann den Frieden!“
Er rief's — doch eh' die Schlacht begann,
War schon das Loos der Schlacht entschieden.

Denn die Erstarrung und das Schweigen,
Das auf dem Heer der Deutschen lag,
Wich einem Schrecken sonder Gleichen,
Der wie ein Blitz herniederbrach,
Unwiderstehlich, ohne Schranken —
Man sah die Ersten kaum noch wanken,
Noch war kein Widerstand versucht,
Da wälzte schon — ein wildes Meer —
Der Deutschen ungeheures Heer
Sich hin in unerhörter Flucht.
Das war ein Rennen, Sausen, Jagen,
Im Flug zerschellten Roß und Wagen,
Die Fahnen sanken in den Staub,
Zerstampft, zerfetzt, von keinem Arm
Gerettet — und wie dürres Laub
Floh Hauf' um Haufe, Schwarm um Schwarm.
Stets höher fluthet das Gedränge
Der wirren, angstgehetzten Menge —
Da plötzlich in des Fußvolks Glieder
Saust blind die eigne Reiterei
Und rast erbarmungslos darnieder,

Was hemmend steht. Der Todesschrei
Von Tausenden gellt durchs Gefild,
Doch wie ein Sturmwind schreckenswild
Setzt über Leichen Mann und Roß,
Auf Rettung nur bedacht und Flucht,
Indeß der sterbende Genoß
Die Pfaffen und den Zug verflucht.
Wohl schalt ein Fürst, ein Herzog dort,
Hier sprühte Zorn ein Cardinal —
Bald riß ihn selbst die Fluth mit fort,
Den Herzog und den Cardinal.
Das ganze Heer in tollem Lauf
Jagt schon die steilen Höh'n hinauf,
Vor Tod und vor Hussitenketten
Sich in die Waldesnacht zu retten.
So stand das Lager rasch verlassen
Und in der Zelte öde Gassen,
An Beute reich, an Wächtern leer,
Brach nun der Böhmen kleines Heer.

Dort winkten Schätze seltner Art,
Gehäuft aus aller Herren Ländern,
Ein Glanz, ein Reichthum, stolz geschaart,
Von Waffenschmuck und Prachtgewändern.
Gefäße, kostbar anzuschauen,
Standarten, schwer mit Gold gestickt,
Weinschläuche aus des Rheines Gauen
Und solche, die der Main geschickt —
Das Alles lag in bunter Fülle,

Doch war zerfetzt die Seidenhülle
Der Zelte und der Goldpokal,
Den man gefüllt zum Siegesmahl,
Lag auf den Boden hingerollt,
Indeß der Rebe Feuergold
Aus dem getriebnen Kelche floß
Und auf den Divan sich ergoß.
Todtstille war's in jedem Zelt,
Das der Hussit nur scheu betrat,
Hier hausten ja die Herr'n der Welt,
Der Fürst, der Bischof, der Prälat.
Betäubend glänzte all' die Pracht —
Doch ist kein Böhme, wer verweilt!
Noch ist zu Ende nicht die Jagd
Und sind die Flücht'gen erst ereilt,
Dann in die aufgelösten Glieder
Blitzt der Hussiten Schlachtschwert nieder.

Nun ist's gescheh'n! Nun wird's vollendet!
Ein Hirsch, der unterm Biß der Meute
Sich schreiend aufbäumt und verendet,
So ward das deutsche Heer die Beute
Der Böhmenwuth, mit blut'gen Bächen
Die Freiheit und den Kelch zu rächen.
Voll Grauens wüthete die Schlacht,
Das grüne Feld ward heiß getränkt,
Bis endlich sich die heil'ge Nacht
Erbarmungsvoll herabgesenkt.
Ihr milder Glanz, ihr Sternenlicht

Fiel auf manch bleiches Angesicht,
Vom Schmerz verzerrt, da sich die Hand
Krampfhaft im letzten Kampf noch wand;
Auf Partisanen, stumpf gestochen,
Auf Schwerter, mittentzwei gebrochen,
Auf blut'ge Leiber, offne Wunden,
Daran kein Held mehr mag gesunden.
In bangem Schweigen lag die Welt,
Der Todesengel schritt durchs Feld.

. . . . . . . . . . . . . . . .

Du schiltst, daß ich von Niederlagen
Der Deutschen schier mit Liebe künde?
Du bist im Unrecht, so zu klagen,
Ich hatte, glaub' mir's, meine Gründe.
Wo ist der Deutschen Heer geblieben?
Auf einer schmählich wilden Flucht
Vertilgt, wie Flocken scheu zerstieben,
Wenn sie der Strahl der Sonne sucht.
Das Bild ist gut! Die Reichsarmee
Glich ganz dem tausendflockigen Schnee,
Zusammengetrommelt von weit und breit,
Ins Böhmerland hereingeschneit.
Die Stände, Stifte, Fürsten, Städte,
Sie sandten wohl, der für sie stritt,
Doch jedes Glied der großen Kette
Bracht' seinen eig'nen Feldherrn mit
Und da sie selbst in blut'ger Fehde
Sich stets bekämpft im eig'nen Land,
Wie war von Freundschaft h i e r die Rede,

Von Opfern, Hilfe, Widerstand?
Der Kaiser hatte sie gezwungen,
Die Pfaffen hatten sie verführt
Und doch war kaum dem Papst gelungen,
Daß er mit gift'gem Wort geschürt
Den Haß, der nimmermehr der Treue,
Dem Glaubensmuth des Feindes glich —
So kam's denn, daß bei Taus aufs Neue
Das deutsche Heer den Böhmen wich,
Die nothgeprüft schon bis aufs Mark
Zusammenstanden fest und stark,
Bereit, die Freiheit zu erwerben,
Bereit auch, für den Kelch zu sterben.

Das ist's! Wenn dem gebroch'nen Frieden,
Dem Glauben, dem zerstörten Heerd
Zur Rache sich der Arm bewehrt,
Dann, dann nur ist der Sieg beschieden.
Laßt euch von hundert Fürsten hetzen!
Rom's Bulle selbst mag nicht ersetzen
Des Herzens opferfrohen Schwung,
Den Glauben, die Begeisterung.
Doch wer mit ganzer, starker Seele
Das Vaterland, die Freiheit liebt
Und — daß ihm Keiner beides stehle —
Sich eig'nen Rechtes gern begibt;
Wer sich als Glied zum Ganzen findet,
Die eig'ne Herrschsucht niederwindet,
Der fügt zum Bau den besten Stein

Und soll uns hoch willkommen sein.
Frisch auf, mein Volk, du sollst nicht ruhn,
Dem kleinsten Volk es gleich zu thun!
Sei stolz und raffe dich zusammen —
Du stehst umdroht von tausend Flammen —
Beschwörend in den blut'gen Schein
Der Opfer jedes wirf hinein.
Dann strahlst du groß und kampfesfroh,
Bereit, die Tage zu erneuen,
Die heute noch dein Herz erfreuen,
Von Leipzig und von Waterloo....

Das dacht' ich, als vom Czerkowa
Das schöne Land ich vor mir sah.
Genug davon.
Der Krieg ward aus,
Man schickt' uns Alle wieder nach Haus.
Nun lehnt das Kriegsschwert halb versteckt
Im Winkel, staub- und rostbedeckt,
Nur manchmal fällt ein Sonnenschein
Auch in das dunkle Eck hinein,
Dann blitzt die Scheid' in alter Zier,
Und mir ist, sie spräche klagend zu mir:
Sie passe nicht recht in diese Luft,
Sie sei wie krank und in der Gruft,
Sie müsse hier ganz erbärmlich verderben
Und noch aus purer Langweil' sterben.
Ihr ganzer Lebenszweck sei verfehlt,
Den sie bei ihrer Geburt sich erwählt,

Das habe nimmer sie gedacht,
Ihr Leben schier in Kerkernacht
Und eingeengt von dumpfen Mauern
Bei einem Poeten zu vertrauern.
Ihr Beruf .... nun aber hatt' ich genug
Und kaum erstickt' ich einen Fluch,
Weil mir von den Klagen eitel und toll
Der Zorn und Aerger im Busen schwoll.
Ich rief: „Nun schweig' und spar' dein Klagen,
„Du mußt dein bittres Loos ertragen
„Und scheint dir's auch wie Grab und Grube,
„Du bleibst in der Poetenstube.

„Indeß, wie fällt dir das so schwer,
„Bei mir dein Leben zu verträumen?
„Du kannst nichts Besseres versäumen:
„Die alten Zeiten sind nicht mehr.
„Wo wird ein Schwert fürs Recht gezogen?
„Entfacht sich je der Fürsten Zwist,
„So ist's um Herrschsucht, Hoffahrt, List —
„Das Volk ist rasch genug betrogen.
„Das Recht ist längst nicht mehr zu haben,
„Die Macht herrscht, die brutale Macht,
„Und wer nicht jenes hilft begraben,
„Verfällt in Acht und Aberacht.
„Der König scheut nicht auf dem Throne
„Die Hand mit Raub sich zu beflecken:
„Der Lorbeer muß, die Königskrone
„Den Schandfleck auf der Stirn ihm decken.

„Doch schlimmer sind noch, die als Halt,
„Als Hort des Rechtes erst sich zeigten
„Und vor dem Siege der Gewalt
„Dann schamlos ihre Stirne neigten.
„Die nackte Willkür **bleibt** zu hassen,
„Tritt sie auch lachend aus dem Streit,
„Und die darum das Recht verlassen,
„Die sind der wahre Fluch der Zeit . . .“
So sprach ich, nicht ganz unverdrossen,
Denn längst schon sitz', ich eingeschlossen
Und abgeschieden von der Welt,
An der mir gar nichts mehr gefällt.
Die Poesie? Du liebe Zeit!
Man hat zum Handwerk sie entweiht
Und wo der Blick auch hin sich wende,
Man sieht fast nichts als Pfuscherhände,
Die, wie in allbekannter Trope
Schon Platen mußte querelieren,
Noch stets gleich Calderon und Lope
Wie man die Stiefeln schmieret, schmieren.

Denn Wen'ge nur sind auserwählt,
Die von dem Gotte still beseelt,
Erfahren in den tiefsten Dingen
Ein heilig Priesteramt empfingen,
Dem sie sich ganz zu eigen beugen,
Das sie mit jedem Wort bezeugen,
Das sie mit ganzer Glut umfassen,
Im Lieben groß und stark im Hassen

Und stets bereit, Herzblut und Leben
Für solches Amt dahin zu geben.
Du lächelst? Kind, o glaube mir,
Die Dichtkunst stünde mehr in Ehren,
Wenn Feder, Dinte und Papier
Nicht so unendlich wohlfeil wären.
Nun meint der Narr, er thut ganz recht,
Quält uns mit seines Hirnes Blasen —
Und sei ein Buch auch noch so schlecht,
Die Jungfern lesen's und die Basen,
Daß von Romanen und Novellen
Stets höher muß der Strom anschwellen
Und, wer der Brandung gern entflieht,
Nach einer Arche Noä sieht,
Drin er bewahrt und fromm und gut
Mit seinem Gott im Busen ruht.
Wer spricht ein Wort? Wer bietet Halt?
O, wenn nicht rasch die Wasser sinken,
So wird in dieser Sündfluth bald
Das ganze deutsche Volk ertrinken.

Romane schreibt, wer nur die Feder
Als Schulkind einmal nahm zur Hand;
Danebenher macht sich ein Jeder
Als Kritikaster noch bekannt.
Ein Tropf, wer heut nicht Rezensionen
Im Schlaf zu schreiben ist geschickt!
Drum ward den armen Histrionen
Noch nie so viel am Zeug geflickt.

Die Kunst? Sie kommt nicht allzu gut
Bei solchem Treiben auf die Strümpfe
Und manchmal ist mir schier zu Muth,
Als stäcken wir im Sumpf der Sümpfe,
Als sei ein Heiland Lessing noth,
Der uns zum warnenden Exempel
Mit Peitschenhieb und Machtgebot
Die Mäckler triebe aus dem Tempel.

Ein wüster Stoff, nicht auszuklagen!
Doch hält mein Schrei das Unheil auf?
Man weiß hier Alles zu ertragen
Und denkt: das ist der Zeiten Lauf.
Was Keckheit, Bosheit nicht vollbringen
Und ahnungsloser Unverstand,
Das macht der Stumpfsinn dort gelingen,
Der Gleichmuth und die träge Hand.
Ein Thor, wer länger noch mag klagen!
Nie ward es anders hier erlebt,
Hier, wo sich selbst in Sturmestagen
Die Woge nur schwerfällig hebt;
Wo, wie im Lande der Schlaraffen,
Man eingelullt vom Lied der Pfaffen,
Der Morgensonne goldnen Schein
Nur mürrisch läßt zum Haus herein
Und, wenn er je die Stirne traf,
Sich scheltend rüttelt aus dem Schlaf.
Ein dumpfes Treiben, das die Sinne
Mit wolkengleichem Flor umfängt

Und Freiheit, Poesie und Minne
Hinaus die finstern Thore drängt . . .

O möge mir das Glück geschehen,
Das ich vom Himmel stets erfleh',
Einmal berauschten Blicks zu sehen
Die Stadt des großen Beranger.
O Lust, das Leben zu umfassen,
Deß Brandung dort sich rauschend bricht,
Sich auf den Wogen treiben lassen,
Umflammt vom vollsten Sonnenlicht.
Die Fluthen blitzen und die Wellen
Und überschäumen Fels und Riff —
Wen trifft das Loos? Du kannst zerschellen,
Ein kühner Schiffer sammt dem Schiff.
Und wenn! So darfst du lächelnd sinken,
Das Haupt von Rosen frisch umlaubt,
Statt hier im Pfuhle zu ertrinken,
Deß Gift dir schon den Athem raubt.

Paris, Paris! du stolzer Name,
Der eine Welt schon in sich faßt!
Und dennoch, schon allein dein Name
Klingt Manchem bis ins Herz verhaßt.
Denn wer, der nur die Kapuziner
Liebt und ihr Litaneigeplärr,
Denkt nicht alsbald der Jakobiner,
An Voltaire und an Robespierre?
Ihm steht vor den entsetzten Blicken

Das Beil und and'rer Schabernack —
Man braucht nur mit dem Kopf zu nicken,
So fällt der Kopf schon in den Sack.
Das ist bekannt. Doch hebt der Hahn
Nun gar sein welsches Krähen an,
Dann zittern sie wie Espenlaub
Vor solchem donnergleichen Gruße,
Sie fallen nieder in den Staub
Und thun in Sack und Asche Buße.

Noch stets ging von der Seine Strande
Der Freiheit Ruf durch alle Lande
In stolzem sieggekröntem Lauf
Und weckte alle Schläfer auf.
Dorthin ist Aller Blick gewendet,
Wie nach der Uhr auf hohem Thurm,
Und ist des Zeigers Lauf vollendet,
Dann läuten alle Glocken Sturm —
Sturm in Paris! Der Handwerksmann
Wirft sein Geräth zur Seit' alsdann,
Er sucht die alten Waffen her,
Patrontasch', Säbel und Gewehr,
Wischt blank den Lauf, stürmt jubelnd fort:
Schon kracht es hier, schon kracht es dort
Und brausend fluthet das Gedräng'
Vom Faubourg und Quartier latin.
Der Bürger und der Mann der Blouse,
Sie werden heut zusammensteh'n,
Ihr Auge blitzt beim frohen Gruße:

„Nun Gott sei Dank! Heut wird's gescheh'n."
So donnern die erregten Wellen
Des Meer's in schwüler Frühlingsnacht
Und werden einen Thron zerschellen,
Von dessen Trümmern voller Pracht,
Siegreich in stolzer Majestät
Alsbald die rothe Fahne weht,
Für die das Volk so viel schon litt . . . .
Da hallt der Bataillone Schritt —
Patronen 'raus und scharf geladen!
Im Nu erstehen Barrikaden,
Zum Himmel wogt des Pulvers Dampf
Und durch die Straßen rast der Kampf —
Das ist Paris! . . . .

Du blickst entsetzt?
Verzeih' mir, wenn ich dich erschreckt,
Da du, mein liebes Kind, bis jetzt
Von Alledem noch Nichts entdeckt.
Das Land, das wie ein Paradies
Vor deinen sel'gen Blicken lag,
Das täglich neues Glück verhieß
Und neue Lust für jeden Tag,
Das scheint dir nun wie ein Vulkan,
Der stündlich donnern und bersten kann.
Wer weiß! Das Schicksal ist behende
Und mich bedünkt in manchen Tagen,
Als sei der Zeiger nah' am Ende
Und dann beginnt die Uhr zu schlagen.

Und dann? dann schreib' mir's, liebes Kind:
Gewiß, gewiß, ich komm' geschwind,
Natürlich nur, um dich zu sehen.
Denn würd' ich Anderes gestehen,
Dann dächt' ich: „Sieh, die Polizei,
Die wohnt dir gar so nahe bei!
Wer weiß! Wer weiß! Die Kleine rächt sich ..."
Und nun leb' wohl, mein theures Herz.

Geschrieben zu München, Ende März
Von Achtzehnhundert und sieben und sechszig.

Druck von E. Stahl.